PROUD TO BE PUNK

SOLIDARITY #24

YOK





REPRESION 24 HORAS

RESIST AND EXIST

Antifa in England / Gedemkstättenfahrt Polen / Song-History: Kellerasseln „Mein Ofen" / Chile-Reisebericht / Reviews uvm.

Mein Dasein als Punker und Pauker...

Chaos Z haben ihn in ihrem Song „Abmarsch" wenig liebevoll „Bildungs-KZ der Gegenwart" bezeichnet – meinen Arbeitsplatz: die Schule. Abgesehen von der Tatsache, dass derartige Vergleiche schon allein historisch betrachtet ganz schön daneben sind, ist dieser Chaos Z-Song aber ein treffendes Beispiel dafür, dass die Punk-Szene schon seit jeher scheinbar wenig Sympathie für das Bildungswesen und insbesondere die darin tätigen LehrerInnen verspürt. Das ist auch wenig verwunderlich: das Schulsystem basiert in erster Linie auf Zwang und LehrerInnen bilden in diesem System Autoritäten, die Macht über andere Menschen ausüben können. Zwang und Autorität – klare Widersprüchd gegenüber anarchistischen Idealen. Trotzdem habe ich mich für diesen Beruf entschieden – und zwar ganz bewusst. Aber warum eigentlich?

Mittlerweile arbeite ich seit genau vier Jahren an unserer Schule, einem kleinen Gymnasium in freier, d.h. nichtstaatlicher Trägerschaft inmitten der tiefsten sächsischen Provinz. Nachdem ich hier zwei Jahre lang mein Referendariat bestritten habe, bot sich mir die Möglichkeit, direkt übernommen zu werden – ein unwiderstehliches Angebot, das ich dankend annahm. Als GymnasiallehrerIn in Sachsen einen Job an der Schulform und mit der Fächerkombination, die man studiert hat, zu bekommen, gleicht nämlich fast schon einem Sechser im Lotto. Viele derjenigen, die mit mir studiert oder das Referendariat absolviert haben, dürfen jetzt – trotz Ausbildung für das Unterrichten am Gymnasium – Grundschulkids Lesen, Schreiben und Rechnen beibringen, weil ihnen die Pistole auf die Brust gesetzt worden ist, entweder Grundschule oder gar nix – da ist es dann letztlich auch egal, ob man die zu unterrichtenden Fächer überhaupt studiert hat; so ein bisschen Musik, Sport oder Werken kann ja angeblich jedeR... Diejenigen, die es dennoch ans Gymnasium geschafft haben, bekommen hiervon erst einmal eine schöne Überdosis, da viele von ihnen an zwei oder sogar drei Schulen gleichzeitig (!) schuften dürfen. Herzlichen Glückwunsch – da verbringt man dann mehr Zeit mit Hin- und Hergurken als mit dem Aufbau eines vernünftigen Verhältnisses zu KollegInnen, Schülerschaft und Eltern.

Da habe ich wirklich den Hauptgewinn gezogen – ich unterrichte an meiner Schulform die von mir studierten Fächer Deutsch und Geschichte. Und wir haben nur kleine Klassen, die sich aus maximal 22 SchülerInnen zusammensetzen, während es an staatlichen Schulen oftmals 28 oder gar noch mehr Kids sind. Klingt erst einmal nicht weltbewegend, macht sich aber deutlich bemerkbar, wenn man so eine pubertierende Chaotentruppe unterrichten oder einen Stapel Deutschaufsätze korrigieren darf.

Ein für meine Berufszufriedenheit wie auch persönliches Wohlbefinden verdammt wichtiger Punkt ist zudem, dass mir (fast) niemand wegen meinem Iro oder meinen Klamotten auf die Ketten geht – das sah während der beiden Praktika in meiner Studienzeit noch ganz anders aus, als ich artig bei der Schulleitung antanzen und mir anhören durfte, ich solle doch gefälligst einmal zum Friseur gehen und anstatt schwarzer Klamotten lieber einmal einen gelben Pullover tragen. Danke für die nett gemeinten Stylingtipps, aber ich bleibe lieber so, wie ich bin – ich möchte schließlich vor den Kids als authentische Persönlichkeit und nicht als Witzfigur auftreten. Um an dieser Stelle jedoch nicht ganz so heroisch auf den Schlamm zu hauen, sei angemerkt, dass ich trotzdem darauf achte, welche T-Shirt-Motive ich auf Arbeit anziehe – brennende Cop-Karren gehören jedenfalls nicht dazu; vielmehr handelt es sich meist um weniger verfängliche Band-Shirts, was wiederum den Vorteil hat, dass die Kids gelegentlich auch einmal nachfragen, was das denn für eine Kapelle ist, die ich da auf meinem Wanst spazieren trage und die sich im besten Fall deren Mucke dann einmal via Youtube geben (So z.B. bei Minor Threat geschehen...).

Als die Kids mitbekommen haben, dass ich nicht nur gern Musik höre, sondern selbst auch ein bisschen herumlärme, haben sie mich gleich einmal als Bassisten für die Schülerband unserer Schule eingespannt, mit der wir nicht nur bei Schulveranstaltungen, sondern hin und wieder auch auf Stadt- und Dorffesten auftreten dürfen...das ist immer ein großer Spaß für mich, weil ich derartige Events ja bekanntlich über alles liebe. Darüber hinaus wurde ich von meinen KollegInnen in den Lehrerrat gewählt, der quasi als Vermittlungsinstanz zwischen Lehrerschaft auf der einen und SchülerInnen, Eltern und Schulleitung auf der anderen Seite fungiert. Unser Lehrerrat ist übrigens ein schönes Beispiel dafür, dass es bei uns – vor allem im Vergleich zu den von mir an staatlichen Schulen gemachten Erfahrungen – recht demokratisch und sehr hierarchiearm zugeht. Das merkt man beispielsweise schon an der Tatsache, dass wir uns alle – inklusive der Schulleitung – untereinander duzen. Auch wieder nur ein kleines Detail, das aber auch einen wichtigen Teil zur Berufszufriedenheit beitragen kann. Ich lüge jedenfalls nicht, wenn ich sage, dass ich jeden Tag – gut, mit ein bis zwei Ausnahmen pro Jahr – gern auf Arbeit gehe.

Trotz all der beschriebenen Sonnenseiten gibt es aber natürlich hin und wieder auch Situationen, in denen meine Ideale mit meiner Rolle als Lehrer kollidieren. Schließlich dürfen wir uns nicht darüber hinwegtäuschen, dass auch das deutsche Bildungswesen wie schon erwähnt ein System ist, das vordergründig auf Zwang basiert und demnach wenig mit anarchistischen Idealen vereinbar scheint. Da wir alle angesichts einer gesetzlich verankerten Schulpflicht selbst einmal SchülerInnen gewesen sind – einige von euch sind es vielleicht sogar noch –, erzähle ich euch in dieser Hinsicht nichts Neues: SchülerInnen müssen an fünf Tagen in der Woche zu einer bestimmten, meist sehr frühen Uhrzeit in der Schule aufkreuzen, um für einen Zeitraum von sechs, acht oder gar zehn Unterrichtsstunden ruhig an

ihrem Platz zu sitzen, stets aufmerksam dem Unterrichtsgeschehen zu folgen, sich möglichst vollständige Mitschriften anzufertigen, die später einmal der Vorbereitung von Leistungskontrollen und Klassenarbeiten dienen sollen, sich zu melden, fleißig mitzuarbeiten und natürlich nicht den Fortgang des Unterrichts zu stören.

Wenn wir uns zudem noch vor Augen führen, dass Elternhaus wie auch Lehrerschaft von den Kids verlangen, in etwa einem dutzend Unterrichtsfächer möglichst gute Leistungen zu erzielen, d.h. auf sprachlicher, geistes- wie auch naturwissenschaftlicher, künstlerischer oder sportlicher Ebene über umfangreiches Wissen und Können zu verfügen, dann sind das Anforderungen, denen kaum ein Erwachsener standhalten würde. Beim Vergleich eines Arbeitstags von SchülerInnen mit dem von Erwachsenen bleibt z.B. festzuhalten, dass die Kids oftmals nicht nur länger als Erwachsene arbeiten müssen – man denke in diesem Zusammenhang auch an das Erledigen Hausaufgaben oder die Vorbereitung auf Leistungskontrollen und Klassenarbeiten innerhalb der Freizeit –, sondern auch über ein breiter gefächertes Wissen und Können verfügen sollen als es zumeist bei einem auf einen besonderen Wissens- und Fähigkeitenbereich spezialisierten Beruf der Fall ist. Aber welches Kind bzw. welcher Jugendliche interessiert sich schon gleichzeitig für Sprachen sowie Geistes- und Naturwissenschaften und ist darüber hinaus auch noch künstlerisch begabt und sportlich fit? Das trifft wohl nur auf die wenigsten zu.

Die meisten haben ihre Baustellen – entweder weil sie der Unterrichtsstoff einfach nicht interessiert oder weil sie ihn von vorneherein nicht verstehen. Ich erinnere mich z.B. noch gut daran, dass der Chemieunterricht für mich immer ein Buch mit sieben Siegeln war. Demgegenüber scheint der Geschichtsunterricht für einige SchülerInnen darin zu bestehen, Jahreszahlen und die Namen von historischen Persönlichkeiten und Ereignissen stupide auswendig zu lernen, um sie dann letztendlich doch vollkommen durcheinanderzuwürfeln, weil sie nicht begreifen, dass Geschichte in Zusammenhängen gedacht werden muss. Allerdings muss ich zugeben, dass viele historische Ereignisse für Kinder und Jugendliche nur schwer fassbar sind – auch ich begreife einiges erst jetzt in seiner vollen inhaltlichen Tiefe, wenn ich historische Ereignisse für die Vermittlung im Unterricht vorbereite. Vor dem Hintergrund dieser Erfahrung bin ich stets darum bemüht, den Unterrichtsstoff anhand von Alltagsgeschichte, d.h. der Geschichte der „kleinen Leute", greifbar werden zu lassen, indem ich beispielsweise Lieder, Briefmarken, Münzen oder Mitgliedsausweise in den Unterricht einbeziehe und gemeinsam mit den Kids untersuche. Oder ich überlege mir, wie komplizierte historische Systeme in die Lebenswelt der SchülerInnen überragen werden können: das funktioniert z.B. bei den Präsidialkabinetten der Weimarer Republik recht gut, wenn man Reichspräsident, Reichskanzler und Reichstag einfach symbolisch durch SchulleiterIn, stellvertretendeN SchulleiterIn und die KlassensprecherInnen der einzelnen Klassen verkörpern lässt.

Traurig ist lediglich, dass die SchülerInnen in gewohnter Regelmäßigkeit klassisches Bulimie-Lernen betreiben, indem sie sich Wissen für eine Klassenarbeit einpauken, um selbiges anschließend sofort wieder zu vergessen. Da stellt sich natürlich die Frage, wie sinnvoll das Lernen dieses Lernstoffs letztendlich ist. Ohnehin habe ich oft den Eindruck, dass SchülerInnen sehr viel lernen müssen, was sich als wenig alltagstauglich erweist. Demzufolge wäre es sinnvoll, darüber nachzudenken, die Lehrpläne etwas zu entschlacken oder den SchülerInnen noch mehr Möglichkeiten als die Wahl zwischen natur- und sprachwissenschaftlichem Profil oder von Grund- und Leistungskursfächern anzubieten, um die Priorität des Besuchs von Schulfächern stärker anhand ihrer eigenen Interessen auszurichten.

Gerade diese thematisch breit gefächerte und vom Umfang her immense Stofffülle ist es nämlich meist, die bei SchülerInnen zu Überforderung führen kann, die sich letztendlich in schlechten Noten und damit in einem Mangel an Motivation äußert. Ohnehin ist fraglich, inwiefern Schulnoten dazu geeignet sind, die Leistungen und das Wesen eines jungen Menschen widerzuspiegeln. Manchmal haben SchülerInnen aufgrund familiärer Angelegenheiten keine Zeit zum Lernen, müssen sich schon auf andere, vielleicht wichtigere Klassenarbeiten vorbereiten oder kämpfen mit persönlichen Problemen, die es ihnen erschweren, sich voll und ganz auf den Lernstoff zu konzentrieren – man denke z.B. an Liebeskummer. Und natürlich kann man im Geschichtsunterricht wie vorhin bereits angesprochen zwar vieles fleißig auswendig lernen und letztlich eine gute Zensur dafür abstauben; verstanden hat man deswegen noch lange nichts – das wird mir z.B. hin und wieder bewusst, wenn ich mir bei der Auswertung einer Klassenarbeit die Ergebnisse einer Aufgabe noch einmal mündlich von den SchülerInnen erklären lasse und dabei die hanebüchensten Varianten historischer Ereignisse seitens der Kids kreiert werden.

Desinteresse, mangelndes Verständnis oder Überforderung hinsichtlich des Unterrichtsstoff und schlechte Noten, die sich daraus ergeben, sind stets ein guter Nährboden für Unterrichtsstörungen, wie es sich beispielsweise im Schwatzen mit MitschülerInnen, im Spielen mit dem Handy oder in der Beschäftigung mit nichtunterrichtsrelevanten Dingen widerspiegelt. Tja, und in diesem Zusammenhang äußert sich der wohl schwierigste Rollenkonflikt, den ich beruflich manchmal mit mir auszutragen habe: SchülerInnen zu disziplinieren, obwohl ich oftmals nur allzu gut nachvollziehen kann, dass sie angesichts der oben bereits erwähnten Gründe einfach manchmal keinen Bock auf Schule haben. Auf der anderen Seite zählt es jedoch auch zu meinen Aufgaben, für eine ertragreiche Arbeitsatmosphäre zu sorgen, in der das Verstehen des Unterrichtsstoffes überhaupt erst möglich ist – das kann durch beständiges Quatschen oder durch die Ablenkung von anderen MitschülerInnen nämlich sonst sehr schwierig werden.

Hinzu kommt natürlich die Tatsache, dass SchülerInnen stets austesten, wie weit sie gehen können und dass man sich als LehrerIn – je nach dem, wie man auf derartige Tests reagiert – schnell einen bestimmten Ruf innerhalb der Schülerschaft einhandelt. Zielführend ist es, in dieser Hinsicht zwar konsequent, aber stets fair und auch immer mal für einen Spaß zu haben zu sein. Das klingt einfach, ist es aber nicht – gerade die Konsequenz, auf die Einhaltung von vorher vereinbarten Verhaltensregeln zu bestehen, hängt nämlich oftmals auch von der eigenen Tagesform ab und die kann ja bekanntlich recht unterschiedlich sein.

Fakt ist, dass ich trotz aller Kritik, die ich oben geäußert habe und trotz diverser, manchmal recht kniffliger Rollenkonflikte meinen Job absolut klasse finde. Auf der einen Seite habe ich mein Hobby quasi zum Beruf gemacht, indem ich Geschichte und hinsichtlich des Deutschunterrichts vor allem Literatur unterrichte und dabei stets darum bemüht bin, das Feuer, das in mir für diese beiden vielseitigen Themenkomplexe brennt, an junge Menschen weiterzugeben. Auf der anderen Seite ist es unglaublich bereichernd, jeden Tag mit den unterschiedlichsten Menschen –SchülerInnen, deren Eltern und natürlich meine KollegInnen –zusammenzuarbeiten und die Entwicklung der SchülerInnen vom Kind über den pubertierenden Teenie bis hin zum jungen Erwachsenen mitzuerleben und ihnen auf diesem Weg vielleicht auch den ein oder anderen Denkanstoß mit auf die Reise zu geben – was kann es Spannenderes geben?! Langweilig wird es da nie: Tag für Tag warten neue Aufgaben, Konflikte und auch Abenteuer darauf, gemeinsam erlebt und bewältigt zu werden. Und das Beste daran – die Kids tragen ungemein dazu bei, dass man selbst jung bleibt!

Euer Jan

Kontakt:

jan.sobe@t-online.de

Pogoparty auf dem Plattenteller:

1. Kapitulation Bonn – Blut LP
2. Instigators – Nobody listens anymore LP
3. Subhumans – Live in a dive Doppel-LP
4. The Mob – Let the tribe increase LP
5. Die Toten Hosen und das Sinfonieorchester der Robert Schumann Hochschule – „Entartete Musik". Willkommen in Deutschland – Ein Gedenkkonzert 3xLP
6. 1981 – Acts of aggression EP
7. Ton Steine Scherben – Warum geht es mir so dreckig? LP
8. Represion 24 Horas – Suena a silencio EP
9. Action Sedition / Bull Brigade – Hèritiers des luttes d`hier, militants d`aujourd hui Split-10"
10. Leidkultur – dto. EP

Gruß und Dank:

Grüßen und danken möchte ich an dieser Stelle Doreen, Tyra, Andreas und Represion 24 Horas, Flagsmasher, Mia, Nils/Black Mosquito, Tim und Yok. Ohne euch und eure Mithilfe wäre diese Ausgabe definitiv nicht zustande gekommen! Alle anderen möchte ich wie immer ermutigen, an diesem Pamphlet mitzuwirken – los, traut euch!

Pressegesetz:

Inhaltsverzeichnis

IM GESPRÄCH MIT YOK

Yok – vielen von euch sicher auch noch als Quetschenpaua bekannt – begleitet mich mit seiner Musik nun schon seit vielen Jahren. Ich erinnere mich beispielsweise noch daran, während meiner Schulzeit im Deutschunterricht einmal den Song „Scheiss Rassisten" vorgestellt zu haben. Dass der Inhalt jenes Songs trotz seines stattlichen Alters leider immer noch hochaktuell ist, beweisen die erdrückenden Ereignisse der vergangenen Jahre. Da wünscht man sich manchmal regelrecht eine „Lieselotte Meyer", die eine Superzwille auf dem Dach montiert. Angesichts der hier – gerade in Sachsen – herrschenden nationalistischen, rassistischen Zustände fühle ich mich jedoch oft einfach auch „desillusioniert", wie es Quetschenpaua einstmals gesungen hat. Doch aufgeben ist keine Devise – darin stimmen Yok und ich überein. Er hat immer weitergemacht: von 1989 bis 1994 als Quetschenpaua, von 1995 bis 1999 bei Tod und Mordschlag, von 2001 bis 2012 bei Revolte Springen, seit 2006 bei Option weg. Tja, und dann natürlich immer auch als Solokünstler: sei es als New Yok, Old Yok oder einfach nur Yok. Was mir an ihm gefällt, ist die Tatsache, dass er es versteht, unpeinlichen Witz mit klarer politischer Attitüde zu verschmelzen, ohne sich Hirn und Herz mit selbstauferlegten Dogmen zuzumüllen und sich im eigenen Szeneghetto einzuigeln. Das gefällt mir. Dass Yok bereit war, mir einige Interviewfragen zu beantworten, gefällt mir ebenfalls. Los geht`s...



Jan: Hallo Yok! Schön, dass du dir Zeit nimmst, mir einige Fragen zu beantworten. Wir ersparen uns einmal das an dieser Stelle gewiss überflüssige Vorstellungsritual und steigen zum Warmwerden lieber mit der folgenden Frage ein: Was war das letzte Buch, das du gelesen hast? Worüber handelte es und könntest du es uns weiterempfehlen?

Yok: Mein letztes Buch war „Keine halben Sachen" von Peter Sodann. Er stieg zu mir ins Taxi und wir quatschten nett. Am Ende schenkte ich ihm mein Buch und er schickte mir seines per Post ein paar Wochen später. Es sind Erinnerungen. Er hat in der DDR beispielsweise mal ein halbes Jahr im Knast gesessen, nur weil er Kabarett gemacht hat und weil das von der Stasi als konterrevolutionär eingestuft wurde. Ich konnte den Stoff gut lesen, auch deshalb, weil Sodann immer an den Sozialismus geglaubt hat, ihn zwar nie wirklich fand, aber stets darum kämpfte.

Jan: In deinen Songs vereinst du ja – u.a. durch den Einsatz unterschiedlicher Instrumente – verschiedene Musikgenre. Was pflegst du privat zu hören? Hast du Lieblingsbands, die dich schon über eine lange Zeit begleiten?

Yok: Ich bin groß geworden mit den Les Humphries Singers, einer bunten Multikulti-Truppe, die ich unter anderem deswegen geil fand, weil sie den Eindruck machten, als wären sie von allen Kontinentalplatten zusammengekommen, um Musik zu machen. Dann war ich lange Zeit ein Riesenfan von Slade. In den 1980ern habe ich viel Liedermacherzeux und ein wenig Punk gehört und ab da dann das ganze harte Politpunkzeux und es kam auch Hardcore dazu. Meist bin ich so fünf Jahre lang Feuer und Flamme für verschiedene Bands und dann kommen die nächsten. Cartouche mag ich aktuell sehr. Und fast alles von Jens Rachut begleitet mich auch seit langem.

Jan: Wenn man sich als junger Mensch dazu entschließt, ein Instrument zu erlernen, fällt die erste Wahl bei vielen auf Gitarre oder Schlagzeug. Wie kam es, dass du im Gegensatz dazu das Akkordeon für dich auserkoren hast?

Yok: Ich war jung, sehr jung und das Akkordeon glitzerte am Besten. Ich habe erst nach zwei Jahren Einzelunterricht gemerkt, dass es eigentlich scheiße klingt. Dann habe ich zehn Jahre nicht mehr gespielt und dann Leute getroffen, die damit coole Sachen machten und wieder angefangen, selbst die Tasten und Knöpfe autodidaktisch zu bewegen.

Jan: Die LiedermacherInnen-Riege ist ja im Vergleich zu der enormen Fülle an Bands in „unserer Szene“ eher überschaubar. Was hat dich damals dazu bewogen, als Liedermacher ins Rennen zu gehen? Wie liefen deine ersten Gehversuche als Liedermacher und die darauf bezogenen Reaktionen ab?

Yok: Mich haben in den 1980er-Jahren Georg Danzer, Konstantin Wecker, Heinz Rudolf Kunze (Ja echt, der war mal sehr kuhl!), Hannes Wader, ein paar RAK-Gruppen und die Scherben beeinflusst. Ich mochte es immer, wenn Gedanken gut formuliert mit Musik ausgedrückt wurden. Es gab viele Vorbilder, an denen ich mich langhangeln konnte, um meinen eigenen Stil zu finden. Die Reaktionen waren anfangs null oder mäßig. Was ich machte, war aber meist auch grottig oder uninteressant aus heutiger Sicht.

Jan: Wer häufig live auftritt, wird sich daran gewöhnen, dass es einerseits oftmals tolle Gigs gibt, die sich durch ein interessiertes Publikum und verantwortungsbewusste VeranstalterInnen auszeichnen, aber dass man andererseits zuweilen auch mit weniger angenehm verlaufenden Konzert konfrontiert ist – ich denke da an Schlägereien unter den BesucherInnen, Stress mit Cops oder Nazis oder einfach OrgansiatorInnen, die sich einfach um nichts kümmern. Welche Konzerte sind dir in dieser Hinsicht besonders positiv bzw. eher negativ im Gedächtnis geblieben?

Yok: Die Negativ-Geschichte, die mir spontan einfällt, war ein Gig in Magdeburg. Da gab es zu der Zeit, vielleicht so 1993, ein Projekt, in welchem sich fünf bis zehn Leute ein bisschen autonom organisierten. Die hatten mich eingeladen. Soweit alles „normal“.

Als ich kam, war die Tür verrammelt, weil ein paar von den Punx nicht reinkommen sollten, die vor der Tür standen und zu meinem Konzert wollten. Einer von denen hatte einen Vergewaltigungsvorwurf, andere solidarisierten sich mit ihm. Die Veranstalter_innen hatten eine klare Haltung dazu. Ich drückte mich durch die Tür, welche direkt wieder verschlossen und bewacht wurde. Dann wurde mir erklärt, dass sich darüber hinaus sowohl Nazis als auch Bullen angekündigt hatten. Allet klar! Das Konzert fand in einem winzigen Raum statt, wo einige Männer so laut rumprollten, dass ich ein paar Mal unterbrechen musste. Irgendwann waren die Punx von draußen plötzlich auch im Haus und wir prügelten uns. Als der ganze Scheiß vorbei war, spät nachts, warteten wir auf weitere Angriffe (von wem auch immer), die aber nicht erfolgten. Gegen fünf Uhr legten wir uns schlafen mit Knüppel neben der Isomatte. Das war Stress pur, wie ich ihn öfter hatte, aber in dieser geballten Form war es speziell.

Geile Auftritte gab es viele, das bleibt nicht aus, wenn du über 1300 Auftritte in deinem Leben bestreitest. Ist schwer, da einen besonders hervorzuheben, deshalb nehme ich einfach mal meinen vorletzten Gig in Pößneck. Dieser kleine Ort liegt in Thüringen. Da gibt es einen kleinen Kulturverein, der heißt PAF. Supernette Leute, ein Haus ohne sanitäre Anlagen, eine liebevoll gebastelte Open-Air-Bühne, Dixie-Klos im Hof, eine durchaus politisch aktive Community, sehr kuhler Pennplatz plus freundlicher Pennplatzmensch, ein paar Kisten Bier und tiefe Gespräche. Ein Mann, der mir seine angefertigte Broschüre über jüdisches Leben in Pößneck schenkt, ein anderer, der mir'n veganes Catering hinstellt, das für zwei Bands gereicht hätte. Der Mensch, der mich einlud, selbst Autor und extrem sympathisch. Der Auftritt war dann gar nicht so die Bombe, aber das ist manchmal auch egal, wenn der Rest stimmt. Ich bin gern mit engagierten, einfachen Menschen zusammen.

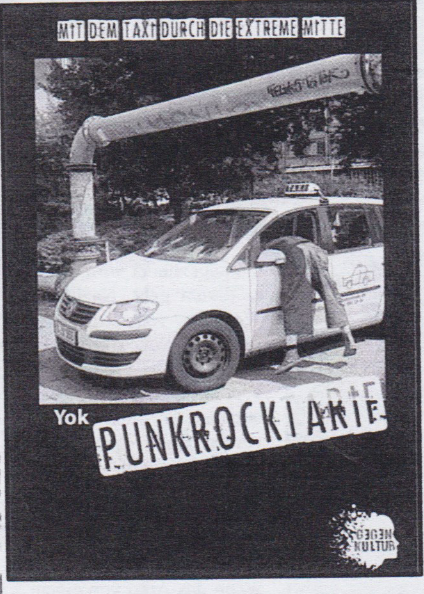
Jan: Während deiner Musikerlaufbahn hast du dutzende Songs geschrieben. Existieren Stücke von dir, deren Textinhalte du aus heutiger Perspektive nicht mehr vertrittst oder gar bereust? Und gibt es im Gegensatz dazu Tracks, die dir so sehr am Herzen liegen, dass du sie über all die Jahre hinweg immer wieder zu spielen pflegst?

Yok: Es ist allgemein bekannt, dass ich den Song „Tu was“ seit über 20 Jahren nicht mehr spiele und veröffentliche. Wer wissen will, warum, geht mal auf meine Website in die Rubrik Liedtexte und klickt „Tu was“ an (www.pocketpunk.so36.net). Da habe ich alles dokumentiert. Ich kann das unmöglich hier in ein paar Sätzen erklären.

Es ist aber der einzige Song, zu dem ich über die Jahre eine Distanz aufgebaut habe. Natürlich spiele ich aber die allermeisten Songs nicht mehr, die ich mal schrieb, doch das liegt schlichtweg daran, dass in ein Abendprogramm maximal 25 Lieder passen und somit spiele ich 250 andere eben nicht. Songs, die sich über die Jahre gehalten haben, sind „Chaos“, „The future is unwritten“ und „Sich selbst“. Hin und wieder packe ich auch 'ne „Lieselotte Meyer“ und das „Ufo“ aus, aber das war es eigentlich.

Jan: Mit dem Theaterstück „Freiheit satt!“ hast du dich gemeinsam mit Revolte Springen auch schon schauspielerisch betätigt. Kannst du den Inhalt des Stückes für all jene kurz umreißen, die das Bühnenstück nicht gesehen haben? Wie entstand die Idee, ein eigenes Theaterstück auf die Beine zu stellen und wer hat den Inhalt dafür erarbeitet?

Yok: Das Stück entstand, weil wir einfach keinen Bock mehr hatten, immer nur Nummernprogramme zu spielen, die sich aus Songs der Einzel-Projekte und Personen zusammensetzten. Revolte Springen brauchte was Eigenes und die Entwicklung des Stückes, die fast anderthalb Jahre dauerte, hat wahnsinnig viel Spaß gemacht. Es spielte in der Zukunft in einer totalüberwachten Gesellschaft mit gläsernen Menschen. Wir malten eine trashige Geschichte mit skurrilem Humor, in der am Ende ein einfacher Angestellter mit allen Konventionen, an die er glaubte, brach.

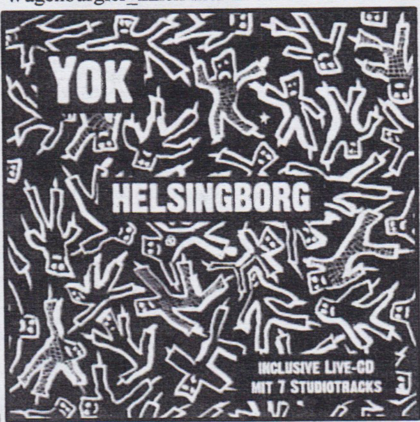


Jan: Wer dein Buch „Punkrocktarif – Mit dem Taxi durch die extreme Mitte" kennt, wird wissen, dass du als Taxifahrer tätig bist. Wie kam dir der Gedanke, witzige, abstruse, aber auch wütend machende Erlebnisse deines Berufsalltags zu Papier zu bringen? Ist dir beim Taxifahren in den letzten Tagen etwas Spannendes passiert, an dem uns teilhaben lassen möchtest?

Yok: Schreiben ist für mich Verarbeitung und Reflexion zugleich. Ich finde es naheliegend, das zu tun. Die Veröffentlichung ist das Weitertragen meiner Erfahrungen. Die Lesungen drehten sich dann oft um die Vielfältigkeit der Möglichkeiten, die wir eigentlich haben, um zu reagieren. Ich habe für mich entdeckt, dass es **immer** mehrere Handlungsoptionen gibt. Dieses entstandene Repertoire baue ich täglich aus. Dann kannst du trainieren, es einzusetzen. Das möchte ich teilen und mitteilen. Es passieren nicht immer spannende Sachen dabei, aber wer mal was lesen möchte, geht wiederum auf meine Website und guckt sich die Taxigeschichte des Monats an.

Jan: Im Vorwort zu deiner Scheibe „Helsingborg" erwähnst du u.a., dass die Härte unter uns zugenommen habe. Du bewegst dich nun schon seit mehreren Jahrzehnten innerhalb der autonomen Szene, wobei man natürlich gar nicht von einer einzigen oder gar einheitlichen Szene sprechen kann. Welche szenebezogenen Veränderungen und Wandlungsprozesse hast du im Laufe feststellen können und inwiefern schätzt du diese als positiv oder negativ ein?

Yok: Ich spreche davon, dass Leute sich angewöhnen, harte Konsequenzen zu ziehen, weil sie der Meinung sind, dass sie, im Gegensatz zu den meisten anderen, die Welt verstanden haben. Sei es nun, dass Wagenburgler_innen hier in Berlin keine Dreadlock- und Iroträger_innen mehr auf ihren Platz lassen, weil sie das Cultural appropriation nennen und sich mit Critical whiteness beschäftigt haben, sei es, dass ich nicht mehr im AZ Conni in Dresden auftreten kann, weil speziell ein Typ der Meinung ist, dass ihm mein Umgang mit dem Song „Tu was" nicht gefällt und der Rest des Plenums zuckt mit den Schultern und will dem in der Konsequenz nicht widersprechen oder sei es, dass Leute angegriffen werden mit absurden Vorwürfen und Behauptungen, und sich alle wegducken, nur weil ein paar Leute dominant auftreten und 'ne große Fresse haben. Ich nenne einige dieser Entwicklungen repressiv und antisozial. Ich beobachte, dass in bestimmten Kreisen Kollektivität und emanzipatorisches Denken einem autoritären Dogmatismus weichen. Das ist nicht meine Vorstellung einer freien Welt, nicht meine Idee von Anarchismus. Wenn ich auf'm herrschaftsfreien Camp im Hochsommer nicht mit freiem Oberkörper rumlaufen soll, geh ich halt nicht mehr hin...aber das ist doch eigentlich scheiße...oder nicht?!



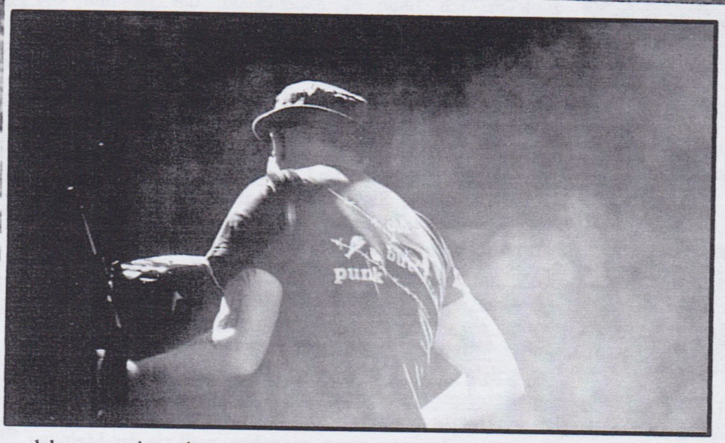
Jan: Mit deinem Track „9. November / 3. Oktober" thematisierst du die so genannte Wendezeit, mit der viele Menschen große Hoffnungen verbunden haben, die aber auch großdeutsche Großmachtphantasien heraufbeschworen hat – darauf kommen wir in der folgenden Frage noch zu sprechen. Wie bewertest du rückblickend die zum Teil doch recht turbulenten Ereignisse jener Zeit?

Yok: Wir haben neulich erst darüber geredet, dass wir, im Gegensatz zu den meisten Menschen, diese Nachwendezeit in ziemlich schlechter Erinnerung haben, weil damit ein fetter Rechtsruck einherging. Plötzlich waren überall wieder stolze Deutsche zu sehen, die sich mit neuem, widerlichem, nationalem Selbstbewusstsein offen zeigten. Es war die Zeit, wo wir fast nur noch Abwehrkämpfe führen mussten und nicht selten bewaffnet durch die Gegend liefen. Aus diesem Blickwinkel war das eine richtige Scheißzeit.

Jan: Im Song „Scheiss Rassisten" beschreibst du das von rassistischen Gewaltexzessen geprägte Klima in Deutschland zu Beginn der 1990er Jahre. Inwiefern lässt sich die damalige Situation mit der rassistischen Gewalt heutzutage vergleichen?

Yok: Schwer zu sagen. Ich glaube, die Selbstverständlichkeit, mit welcher rassistische Gewalt angewendet wird, ist nochmal etwas ausgeprägter als damals. Die gesellschaftliche Denke ist nochmal nationaler geworden, nochmal ausgrenzender...und sie ist im „harmlosen" Mainstream angekommen (siehe beispielsweise die „Fanmeilenkultur).

Jan: Der Einsatz und die Grenzen von Gewalt und Militanz sind immer wieder heißt diskutierte Themen. Nun findet Gewalt bzw. ein militantes Vorgehen auch in dem ein oder anderen deiner – zumeist etwas älteren – Songs Erwähnung. Wie denkst du über den Einsatz von Gewalt bzw. Einsatz zum Erreichen politischer Ziele?



Yok: Glaub mir, ich freue mich über jede Mülltonne, die angezündet wird, wenn es darum geht, Nazis den Weg zu versperren. Ich freue mich auch über jede eingeklatschte Bank und über Menschen, die sich organisieren und darauf vorbereiten, dass hier nochmal ganz andere Zeiten auf uns zukommen. Es gibt immer Situationen, in denen macht es Sinn, mit Gewalt zu agieren. Wenn das Auto von einem Faschokader brennt, ist er einfach mal weniger mobil und kann weniger dumme Sachen machen. So simpel ist das. Viele von uns lieben alte Partisanen- bzw. Widerstandsgeschichten, warum sollten wir uns selbst dieser Möglichkeiten berauben, wenn es notwendig ist oder wird?!

Jan: Mit Hilfe des Einsatzes von Gewalt lassen sich vielleicht die Aktivitäten politischer GegnerInnen sabotieren oder zurückdrängen. Ebenso wichtig – gewiss sogar noch wichtiger – ist es jedoch, die eigenen politischen Ideale auch in die Gesellschaft hineinzutragen. Im Booklet deines Albums „Helsingborg" hast du in diesem Zusammenhang geschrieben, dass schließlich auch ein Leben außerhalb linker Diskurse und Freiräume existiert. Was denkst du, wie wir Menschen mit unseren Ideen erreichen können, die nicht Teil „unserer Szene" sind?

Yok: Indem wir unsere „sogenannten Freiräume" zum Beispiel nicht nur als Schutzräume begreifen, sondern sie auch öffnen für engagierte Menschen, die ohne Szene-Codes rumlaufen. Ich hasse mittlerweile dieses elitäre Gehabe, dass alle anderen außerhalb des eigenen Mikrokosmos Idioten sein sollen. Und ich sage das als jemand, der selbst mal so drauf war und allen Nichtszeneleuten gerne was vor's Brett gekloppt haben.

Jan: Einen deutlichen Vorgeschmack auf die immer weiter voranschreitende Gentrifizierung lieferte bereits die im November 1990 erfolgte Räumung der besetzten Häuser in der Mainzer Straße, die du ja in einem deiner Songs thematisierst. Denkst du manchmal noch an die Mainzer Straße zurück? Hat die autonome „Szene" deiner Meinung nach aus der Räumung der Mainzer Straße Erkenntnisse für die damalige Zukunft gewinnen können?

Yok: Manchmal denke ich, dass wir gar nix lernen aus diesen Erfahrungen. Jede Szene-Generation macht ihre eigenen Erfahrungen. Deshalb laufen die Dinge in der Rigaerstraße hier in Berlin wieder genauso ab wie bei anderen Angriffen auf autonome Projekte. Der Unterschied zu früher ist, dass die Bullen besser gerüstet sind und das Szene-Umfeld deutlich kleiner geworden ist. Andererseits fällt mir auch nicht viel ein, wie du einer so repressiven Politik und der schleichenden Gentrifizierung/Privatisierung besser entgegentreten kannst. Die Mainzerstraße war ein riesengroßer kollektiver Aufschrei und hat uns aber auf bittere Weise gezeigt, dass wir hier keinen einzigen Kampf nur durch massenhafte physische Präsenz und wilde Entschlossenheit gewinnen können und werden. Dennoch sind diese Kämpfe nicht vergebens und wir müssen sie führen. Vielleicht ist Widerstand oft zwecklos im Wortsinn, aber ihn trotzdem zu praktizieren, ist auch eine Frage des (kollektiven) Charakters. Aufgeben ist das letzte, was wir uns erlauben können.

Jan: Berlin, Hamburg oder Leipzig sind mächtig angesagt, so dass viele Menschen in diese Großstädte ziehen, um sich zuweilen mit dem Flair alternativer Kultur und Lebenskonzepte zu umgeben. Dass damit jedoch eine Verdrängungspolitik einhergeht, die eben jene Lebenskonzepte bedrohen oder gar zerstören, ist weder neu noch ein Geheimnis. Inwiefern ist die Gentrifizierung im Alltag Berlins zu spüren und welche Strategien erachtest du als sinnvoll, um sich diesem Entwicklungsprozess zu widersetzen?

Yok: Ich lebe seit 30 Jahren in Berlin. In den ersten 15 bis 20 Jahren war der Wohnungsmarkt hier noch relativ entspannt. Dann ging es massiv los mit der Verdrängung. Sogar für Leute mit „normalen" Jobs gibt es aktuell kaum noch Möglichkeiten, bezahlbaren Wohnraum in den Innenstadtkiezen zu bekommen. Hier wird der sogenannte soziale Wohnungsbau gerade wieder neu entdeckt. Über zehn Jahre lang hatte der Senat diese Förderprogramme eingestellt, deshalb gibt es diese Knappheit und die Privaten bestimmen den Markt wie überall anders auch.

Gleichzeitig steigt sichtbar die Zahl der komplett Abgehängten dieser Gesellschaft. Ich gehe hier aus dem Haus und sehe ohne Ende arme Leute, die betteln, Musik machen, Straßenzeitungen verkaufen oder sich einfach auf kleine Diebstähle spezialisiert haben. Es gibt Unmengen von Rentner_innen, die Flaschen sammeln, Drogisten, Geflüchtete, Ausgegrenzte. Strategien dagegen?! Im Kapitalismus/Neoliberalismus gibt es keine gerechtere Welt. Solange dieses System nicht abgeschafft ist, musst du an die Profiteure ran und an die politisch Verantwortlichen und zwar auf vielen Ebenen in Wort, Bild, Ton und Aktion.

Jan: Eines meiner Lieblingslieder, die du damals als Quetschenpaua geschrieben hast, ist „Desillusioniert". Wie schaffst du es, trotz aller Widrigkeiten nicht deinen Lebensmut und deine Lebenslust zu verlieren?

Yok: Ich habe und hatte Glück. Ich will nicht sagen, dass mein Leben bisher ein lockerer Spaziergang war, ganz und gar nicht, aber die Gewalterfahrungen in meiner Kindheit/Jugend beispielsweise hielten sich sehr in Grenzen. Ich betone das, weil es vielen anderen anders geht. Dadurch bin ich unbelasteter als viele andere, konnte mich entspannter entwickeln. Dass mein ganzes Leben trotzdem in eher prekären Bahnen ablief, hat mit meiner Haltung zu tun. Ich hatte nie eine Karriere im Kopf oder so. Ich wollte immer ein einfaches Leben leben und so gut es geht, an den Verhältnissen rütteln. Ich bin dabei auf tolle Leute gestoßen, immer wieder und immer wieder neu. Meine Musikaktivitäten haben mich immer wieder zu Orten geführt, an denen Menschen kreativ waren und gekämpft haben. Das macht mir Mut und so kann ich anderen dann diesen Mut auch weiter geben. Ich habe keine hohen Ansprüche an das Leben, so ist die Fallhöhe gering, wenn die Dinge schlecht laufen.

Viele von uns sind dennoch privilegiert, obwohl sie nicht viel Geld verdienen. Wir leben immerhin in einem der reichsten Länder der Welt. Ich bekomme für meine Aktivitäten, die sich zum größten Teil in meiner Pocketpunkshow ausdrücken immer noch sehr viel Zuspruch und Anerkennung. Ich schätze mal, dass ich als einfacher politischer Aktivist nicht so lange durchgehalten hätte. Und ich mache Pausen, und habe keine Probleme damit, auch mal nein zu sagen, wenn mir Sachen zu viel werden.



Jan: Was erwartet uns in Zukunft von New Yok? Könntest du dir vorstellen, wie schon beim Theaterstück „Freiheit satt!" erneut auf der Bühne zu stehen? Oder wird es eine Fortsetzung von „Punkrocktarif" geben?

Yok: „New Yok" ist ja nun auch lange vorbei. Das war 2002...auf der CD danach (2004) nannte ich mich schon OLD YOK und seither belasse ich es bei YOK. Es gab in den letzten Jahren einen relativ konkreten Anlauf, „Freiheit satt" nochmal wieder zu beleben, aber er verlief im Sande. Ich halte es für sehr unwahrscheinlich, dass das noch mal von uns aufgeführt werden wird. Eine Fortsetzung von „Punkrocktarif" soll es aber geben. Der Titel steht schon fest: „Neues aus Taxitukaland". Dann machen wir natürlich weiter mit unserer wunderbaren Papierfliegerpunkkapelle Option weg (www.option-weg.net / www.optionweg.bandcamp.com) und darüber hinaus schreibe ich an meiner Auto(nomen)biografie. Das wird aber bis zur Veröffentlichung vermutlich noch ein bis zwei Jahre dauern.

Jan: Vielen lieben Dank für deine Antworten. Möchtest du abschließend noch etwas sagen?

Yok: Jau! Ich lade gerade Stück für Stück meine Alben auf meiner Bandcampseite hoch. Wer also mal schauen und mich eventuell unterstützen möchte, sollte das tun (www.yok-pocketpunk.bandcamp.com). Ansonsten: Punx and anarchists, stay rebel and resist! (aus „Zeiten und Fetzen")

Auf den Spuren nationalsozialistischer Verbrechen Teil I

Gedenkstättenfahrt 2016:

- Warschau – Treblinka – „Wolfsschanze“ – Danzig – Stutthof -

Bereits seit 2008 organisieren wir über unseren Verein Bon Courage e.V. jedes Jahr eine Gedenkstättenfahrt, die 20 Jugendliche und jungen Erwachsene über die Osterfeiertage nach Polen führt, damit wir uns hier gemeinsam auf die Spuren nationalsozialistischer Verbrechen begeben können, die während des Zweiten Weltkriegs vor allem im Zuge der Shoa begangen worden sind. Nachdem wir in der Vergangenheit bereits sieben Fahrten in das ehemalige Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz sowie eine Fahrt in den östlichen Teil Polens durchgeführt haben, um dort u.a. die Gedenkstätten Majdanek und Belzec zu besichtigen, stand diesmal der Norden jenes Landes im Fokus unserer Planungen. Von der Hauptstadt Warschau aus wollten wir die Gedenkstätte Treblinka und das ehemalige Führerhauptquartier „Wolfsschanze“ besichtigen, um die verbleibenden Tage in Danzig an der Ostseeküste zu verweilen und von hier aus einen Tag im ehemaligen Konzentrationslager Stutthof zu verbringen. Nachdem wir das Programm erarbeitet hatten, begann unser vierköpfiges Team damit, einen Bus sowie Unterkünfte und Führungen zu buchen und die Fahrt zu bewerben. Es dauerte auch gar nicht lang, bis die ersten Interessenten ihre Teilnahme ankündigten. Wer durch die nun folgenden Zeilen Interesse entwickeln sollte, selbst einmal mitzufahren, kann sich gern mit uns unter info@boncourage.de in Verbindung setzen.

27. März 2016 Warschau

In der Vergangenheit markierte die gegen Mitternacht in Deutschland erfolgte Abfahrt den Beginn der meisten der von unserem Verein seit 2008 organisierten Gedenkstättenfahrten. Nachdem wir den verbleibenden Rest der Nacht für die Anreise nach Polen eingeplant hatten, war der erste Programmpunkt unserer Bildungsreisen für den frühen Vormittag des kommenden Tages angesetzt. Mit der Zeit erkannten wir jedoch, dass nur die wenigsten von uns eben jene Zeit schlafend im Bus verbrachten, was stets zur Folge hatte, dass viele von uns nach der Ankunft müde und wenig aufnahmebereit für das waren, was die Programmpunkte des folgenden Tages boten. Demzufolge entschieden wir uns, lieber tagsüber zu fahren und einen Tag für die Anreise einzuplanen, um somit gewährleisten zu können, dass alle TeilnehmerInnen nach der Ankunft genügend Schlaf in der jeweiligen Unterkunft erhalten würden, um ausgeruht für all das zu sein, was sie in den kommenden Tagen erwarten würde.

Und so holte unser Busfahrer am Vormittag dieses Sonntags erst die eine Hälfte der TeilnehmerInnen am Bahnhof in Burgstädt und dann die andere Hälfte am Leipziger Hauptbahnhof ab. Nach gut zehnstündiger Fahrt, in der wir uns die Zeit mit Quatschen, Lesen oder dem Schauen von Filmen vertrieben, passierten wir schließlich die Stadtgrenze der polnischen Hauptstadt. Nachdem wir unserer Unterkunft – das nach der berühmten Anarchistin Emma Goldman benannte Emma-Hostel – erreicht und unsere Zimmer bezogen hatten, erwartete uns erst einmal ein leckeres Abendessen in Form von Sojaschnitzeln, Kartoffelpüree und roter Beete, das zuvor von uns bei einem nahe gelegenen veganen Imbiss geordert und dankenswerter Weise direkt ins Hostel geliefert worden ist. Gut gesättigt stellten wir uns alle noch einmal im Rahmen einer in dem kleinen Aufenthaltsraum des Hostels durchgeführten Kennenlernrunde vor, um anschließend kurz die einzelnen Programmpunkte des folgenden Tages zu besprechen. Abschließend wollten wir den Tag gemütlich in einer Kneipe ausklingen lassen. Auf dem Hinweg tauschten einige von uns in weiser Voraussicht am Bankautomaten etwas Geld, da es sich in den nächsten zwei Tagen als sehr schwer erweisen würde, aufgrund der Feiertage und der folglich geschlossenen Wechselstuben an polnische Zloty zu gelangen. Die von uns anvisierte Kneipe erwies sich leider als hoffnungslos überfüllt, zumal wir ja obendrein auch eine recht große Gruppe waren. So kehrten wir geradewegs zum Hostel zurück, deckten uns zuvor aber in einem am Straßenrand gelegenen Spätverkauf noch mit einigen Getränken ein. Da unser Achtpersonenzimmer den meisten Platz bot, versammelte sich folglich der größte Teil der Gruppe in unserem Raum, um sich noch bis spät in die Nacht hinein zu unterhalten.

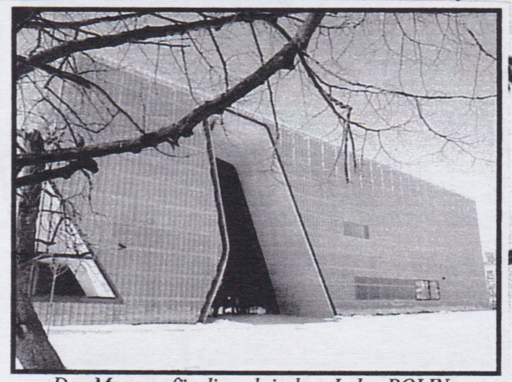
28. März 2016 Warschau

Im Anschluss an das reichhaltige Frühstück im Hostel, durchstreifte ich bei schönstem Sonnenschein auf der Suche nach dem Przychodnia-Squat die angrenzenden Straßenzüge. Jenes besetzte Haus war zwar schnell gefunden, erwies sich aber als verriegelt und verrammelt. Diese Sicherheitsvorkehrungen sind aber wenig verwunderlich, wenn man bedenkt, dass der Squat in der Vergangenheit zum Teil sehr heftigen Angriffen seitens rechter Hooligans ausgesetzt war.

Den ersten offiziellen Programmpunkt dieses Montags bildete der Besuch des Museums für die polnischen Juden POLIN.

Ursprünglich hatten wir angedacht, diesen Museumsbesuch erst am Vormittag des nächsten Tages durchzuführen, um ein Übermaß an Input durch den Besuch zweier Museen an einem Tag zu vermeiden. Allerdings machten uns die Öffnungszeiten einen Strich durch die Rechnung, so dass wir erst das bereits erwähnte Museum und am Nachmittag dieses Tages das Museum des Warschauer Aufstands besichtigten.

Da wir recht gut in der Zeit lagen, entschieden wir uns, auf die Straßenbahn zu verzichten und zu Fuß den Weg zum Museum zu bestreiten, das sich in unmittelbarer Nähe des Denkmals für die Ghettohelden auf dem Gebiet des ehemaligen jüdischen Ghettos von Warschau befindet. Nachdem wir das architektonisch beeindruckende Gebäude betreten und den für jüdische Einrichtungen leider erforderlichen Sicherheitscheck passiert hatten, begrüßte uns eine sympathische Frau in sehr gutem Deutsch, die uns in den kommenden zwei Stunden einen Überblick über die verschiedenen Ausstellungsbereiche des sehr umfangreichen Museums vermitteln würde.



Das Museum für die polnischen Juden POLIN

An der Rekonstruktion einer jahrhundertealten Holzsynagoge beginnend führte sie uns durch das jüdische Dasein im Polen des Mittelalters, der Frühen Neuzeit sowie der Zeitgeschichte. Hierbei wurden uns nicht nur Einblicke in die Religion des Judentums, sondern auch in das vor allem in der Zwischenkriegszeit florierende Leben jüdischer Literatur, Filme und Musik sowie in die Entfaltung eines jüdischen Erziehungs- und Bildungswesens – vor allem unter Federführung des berühmten jüdischen Pädagogen Janusz Korczak – gegeben. Umso erschreckender ist es, dass all dies, all diese kulturelle Vielfalt, dieser Ideenreichtum, dieses Wissen im Zuge des Zweiten Weltkriegs und der damit einhergehenden Entrechtung, Verfolgung und Vernichtung von Millionen von Jüdinnen und Juden – z.T. unwiederbringlich – ausgelöscht worden ist.

In Ghettos wie jenem in Warschau unter katastrophalen Lebensverhältnissen zu Hunderttausenden zusammengepfercht, in Konzentrationslagern bis zur tödlichen Erschöpfung wirtschaftlich ausgebeutet, in Vernichtungslagern wie in Belzec, Sobibor oder Treblinka zu Millionen ermordet. Die Shoa bzw. der Holocaust nahm demzufolge einen dementsprechend großen Raum innerhalb der Ausstellung ein, schließlich handelt es sich hierbei um einen in der Menschheitsgeschichte zweifellos einzigartigen Genozid. Der letzte Teil der Ausstellung widmete sich schließlich dem jüdischen Leben in Polen nach 1945 bis in die Gegenwart hinein.

Insgesamt ein sehr zu empfehlendes Museum, dessen Besuch für all jene ertragreich ist, die das jüdische Dasein nicht ausschließlich auf die Shoa beschränkt sehen, sondern mehr über die Vielfalt (einstigen) jüdischen Lebens erfahren möchten, um zugleich aber auch die traurige Tragweite der antisemitischen Vernichtung während des Zweiten Weltkriegs zu erfassen. Wer auf der Suche nach entsprechender Literatur ist, wird sich beim Besuch des Museumsshop jedoch mit einer eher überschaubaren Auswahl an deutsch- bzw. englischsprachigen Büchern zufriedengeben müssen.

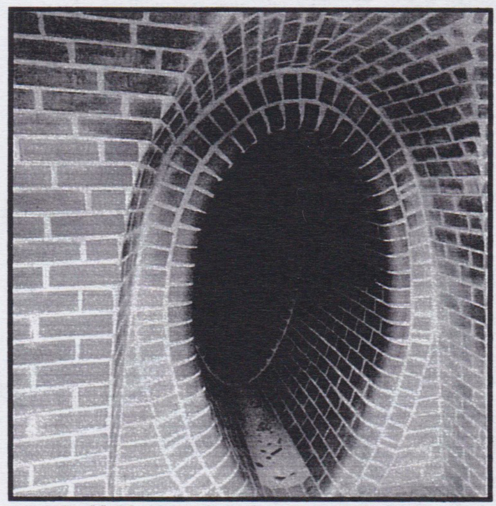
Jüdisches Leben in Polen

Die Geschichte der Jüdinnen und Juden in Polen begann vor mehr als einem Jahrtausend. Sie reicht von einer langen Periode der religiösen Toleranz und eines relativen Wohlstands der jüdischen Bevölkerung des Landes bis zu ihrer fast vollständigen Vernichtung während der deutschen Besetzung Polens.

Im 10. Jahrhundert kamen die ersten Jüdinnen und Juden auf dem Gebiet des modernen Polen an. Bei ihrer Reise entlang der Handelsrouten in östlicher Richtung nach Kiew und Buchara durchquerten die jüdischen HändlerInnen auch Polen. Die erste umfangreiche jüdische Emigration von Westeuropa nach Polen ereignete sich zur Zeit des Ersten Kreuzzugs im Jahre 1096. Die Jüdinnen und Juden genossen ungestörten Frieden und Wohlstand in den vielen polnischen Herzogtümern. Sie bildeten den Mittelstand in einem Land, dessen Bevölkerung aus Grundherren und Bauern bestand, und sie waren entscheidend an der wirtschaftlichen Entwicklung des Landes beteiligt. Mit dem 1264 erlassenen „Statut von Kalisch“ und seiner Bestätigung und Erweiterung im Jahr 1334 erhielten die Jüdinnen und Juden weitgehende Rechte zugestanden und Polen wurde zur Heimat für eine der größten und vitalsten jüdischen Gemeinden der Welt – u.a. durch die Emigration der 1492 aus Spanien vertriebenen Jüdinnen und Juden. Die Schwächung der litauisch-polnischen Union durch feindliche Invasionen und interne kulturelle Veränderungen – so die protestantische Reformation und

die katholische Gegenreformation – schwächten Polens traditionelle Toleranz seit dem 17. Jahrhundert und führten zu einer Verschlechterung der Lage der Jüdinnen und Juden in Polen.
Nach den drei Teilungen Polens 1772, 1793 und 1795 durch die Nachbarmächte Russland, Preußen und Österreich und dem Ende Polens als souveräner Staat 1795 wurden die polnischen Jüdinnen und Juden Untertanen der Teilungsmächte Russland, Österreich und Preußen. Nach dem Ersten Weltkrieg 1918, als Polen nach über 120 Jahren die Unabhängigkeit wiedererlangte, lebten schließlich mehr als drei Millionen Jüdinnen und Juden in Polen und bildeten eine der größten jüdischen Gemeinschaften der Welt. Etwa 90 % von ihnen wurden während der deutschen Besatzung von den deutschen Nationalsozialisten ermordet. Nach dem Zweiten Weltkrieg kam es im kommunistisch dominierten Nachkriegspolen wiederholt zu Ausschreitungen gegen Jüdinnen und Juden, wie etwa 1946 im Pogrom von Kielce, oder bei der staatlich geförderten antisemitischen Kampagne im Jahre 1968.
Die meisten der 180.000 bis 240.000 polnischen Jüdinnen und Juden, die die Shoa überlebt hatten, wanderten nach dem Krieg aus der Volksrepublik Polen aus, viele von ihnen in den neugegründeten Staat Israel. Die derzeitigen jüdischen Gemeinden in Polen zählen etwa 8.000 bis 12.000 Mitglieder, wobei die tatsächliche Zahl der Jüdinnen und Juden höher sein dürfte.

In mehreren Kleingruppen machten wir uns nach dem Museumsbesuch auf den Weg, um – aufgrund der geschlossenen Wechselstuben leider erfolglos – Geld zu tauschen und unsere Mägen – wesentlich erfolgreicher – anlässlich der Mittagsstunde mit etwas Essbarem zu besänftigen. Im Anschluss an einen ausgedehnten Verdauungsspaziergang erreichten wir das Gelände des bereits erwähnten Museums des Warschauer Aufstands. Da wir den vereinbarten Treffpunkt überpünktlich erreicht hatten, ließen wir uns neben dem kleinen Backsteingebäude nieder, in dem sich die Kasse und der für NichtmuttersprachlerInnen wenig ergiebige Museumsshop befand, um uns zu unterhalten und die warmen Sonnenstrahlen, die uns ins Gesicht schienen, zu genießen. Als unsere Reisegruppe schließlich vollzählig versammelt war, mussten wir uns in zwei halbwegs gleichgroße Gruppen einteilen, da das Museum scheinbar nicht über genügend deutschsprachige Guides verfügt. Demzufolge wurde die eine Gruppe in den kommenden zwei Stunden in deutscher Sprache durch die Ausstellungsräume des Museums geführt, während sich die andere mit der englischsprachigen Variante zufriedengeben musste.
Da das Museumskonzept darauf ausgerichtet war, möglichst viele Sinne der BesucherInnen anzusprechen, durchzog die Ausstellungsräume ein Gewirr verschiedener Töne und Klänge (so z.B. die Geräusche herabfallender und anschließend detonierender Bomben), so dass es nicht immer leicht war, unserem Guide akustisch zu folgen. Darüber hinaus zielte das museumspädagogische Konzept nicht nur darauf ab, historisches Wissen in Form von polnisch- wie auch englischsprachigen Informationsblättern, die man in einigen Ausstellungsräumen kostenlos mitnehmen konnte, zu vermitteln, sondern auch die BesucherInnen interaktiv in Teile der Ausstellung einzubeziehen. So konnten wir beispielsweise einen kleinen, recht beengenden Bunker betreten oder uns durch den Nachbau eines Abschnitts der Kanalisation von Warschau zwängen, die während des Aufstands als Flucht- und Nachschubweg für die Aufständischen diente.



Nachbildung der Kanalisation von Warschau

Dass dieses gewiss gut gemeinte Konzept, Geschichte möglichst hautnah erfahrbar werden zu lassen, vor dem Hintergrund bestimmter Themen bzw. Lebensbereiche zuweilen fragwürdig ist, wurde uns deutlich, als unser Guide zwei TeilnehmerInnen unserer Gruppe aufforderte, doch einmal vorzuführen, wie sie eine zur Ausstellung gehörende Maschinenpistole halten und abfeuern würden. Nachdem die beiden die Handhabung der Maschinenpistole leicht fehlerhaft präsentiert hatten, führte uns der Guide vor, wie man besagte Waffe richtig bedient. Er schien ohnehin ebenso interessiert wie auch fachkundig in Bezug auf Waffentechnologie zu sein, ließ er uns im Rahmen der Führung doch immer wieder an seinem umfangreichen Wissen bezüglich Kalibern oder Schusszahl pro Minute etlicher der hier gezeigten Waffen teilhaben. Gewiss, um einen Aufstand gegen eine bewaffnete Übermacht erfolgreich durchführen zu

können, bedarf es vieler möglichst moderner Waffen, weshalb es wenig verwundern mochte, dass der Fokus der Ausstellung auf den während des Aufstands zum Einsatz gekommenen Waffen lag, die uns hier in Hülle und Fülle präsentiert wurden. Darüber hinaus entstand für mich aber auch der Eindruck, dass die Museumskonzeption – inklusive ihres interaktiven Anspruchs – darauf ausgerichtet war, den BesucherInnen deutlich vor Augen zu führen, wie entschlossen die Aufständischen mit dem Wenigen, das sie im Vergleich zu den Deutschen an Waffen hatten, gegen die weitaus besser ausgerüstete deutsche Besatzung gekämpft haben mochten. Zweifelsohne sind es gerade diese Entschlossenheit der Aufständischen sowie die mangelhafte bzw. gar nicht erfolgte Unterstützung seitens der Westalliierten bzw. der Sowjetunion, die den Warschauer Aufstand im polnischen Geschichtsbild zu einem enorm wichtigen Bezugspunkt nationaler Identität werden lassen. Verstärkt wird diese Haltung durch die Folgen, die der Warschauer Aufstand hervorrief, indem die deutsche Besatzung die polnische Hauptstadt nach der äußerst blutigen Niederschlagung des Aufstands de facto dem Erdboden gleichmachte.

Um diese schier unvorstellbare Zerstörung erfahrbar werden zu lassen, können sich die BesucherInnen des Museums in einem kleinen Kinosaal einen etwa sechsminütigen 3D-Animationsfilm anschauen, der mit Hilfe zeitgenössischer Fotos erstellt worden ist und das vollkommen zerstörte Warschau aus der Vogelperspektive zeigt. Was im Zuge jener Wirkungsabsicht des Museums jedoch keine Berücksichtigung fand, war eine inhaltliche Differenzierung der verschiedenen am Aufstand beteiligten Gruppen, die zum Teil sehr unterschiedliche politische Standpunkte vertraten. Die Aufständischen folglich als geschlossene Einheit zu präsentieren, um auf dieser Grundlage den bereits angesprochenen Bezugspunkt polnischer Identität zu manifestieren, entspricht nicht den historischen Tatsachen – man denke beispielsweise nur an die Kämpfe zwischen der sozialistischen Armia Ludowa (zu deutsch: Volksarmee) und der katholisch-nationalistischen Narodowe Siły Zbrojne (zu deutsch: Nationale Streitkräfte).

Vor dem Hintergrund dieser Eindrücke verließen wir am späten Nachmittag das Museum mit recht gemischten Gefühlen. Außer Frage steht, dass man stets bedenken muss, dass es die deutsche Besatzung war, die die polnische Bevölkerung überhaupt erst zum Aufstand gezwungen hat. Nichtsdestotrotz hätte ich mir vom Museum des Warschauer Aufstands eine Aufarbeitung gewünscht, die stärker in die historische Tiefe eindringt und sich nicht vordergründig mit dem Ausstellen dutzender Waffen begnügt, deren Aussagewert, um geschichtliche Ereignisse wie diese zu durchdringen und zu verstehen, wohl sehr überschaubar sein dürfte.

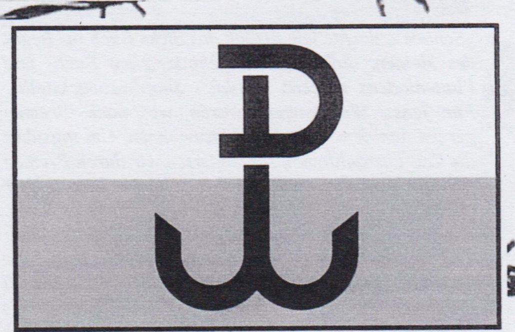
Der Warschauer Aufstand

Als Warschauer Aufstand bezeichnet man die militärische Erhebung der Polnischen Heimatarmee (Armia Krajowa, kurz AK) gegen die deutschen Besatzungstruppen im besetzten Warschau ab dem 01. August 1944. Dieser Aufstand ist demzufolge nicht mit dem vorausgegangenen jüdischen Aufstand im Warschauer Ghetto des Jahres 1943 zu verwechseln.

Der Warschauer Aufstand 1944 stellte die größte einzelne bewaffnete Erhebung im besetzten Europa während des Zweiten Weltkrieges dar und war Teil der landesweiten Aktion Burza. Das Ziel der Aktion Burza war es, die sich auf die Verteidigung vorbereitenden deutschen Einheiten durch Militäraktionen und Sabotage zu schwächen beziehungsweise zu vertreiben und den einrückenden sowjetischen Truppen die Möglichkeit zu nehmen, eine pro-sowjetische Regierung in Polen zu etablieren.

Die Warschauer WiderständlerInnen kämpften insgesamt 63 Tage gegen die deutschen Besatzungstruppen, bevor sie angesichts der aussichtslosen Situation kapitulierten. Die deutschen Truppen begingen daraufhin Massenmorde unter der Zivilbevölkerung und die Stadt wurde nach dem Aufstand fast vollständig zerstört.

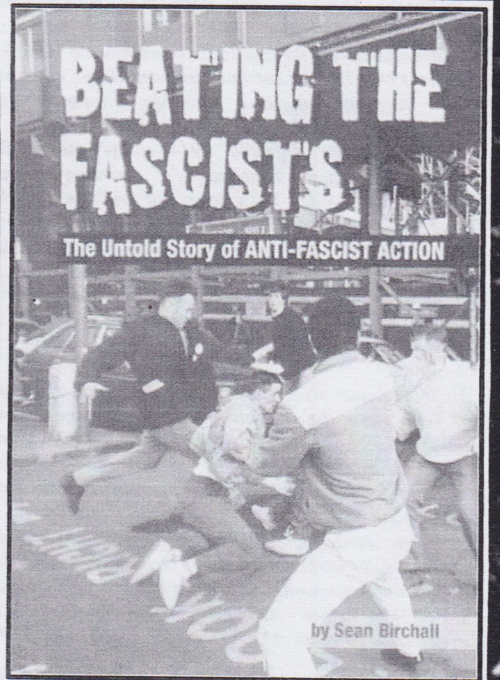
In Polen wurde schließlich eine Kontroverse um das Verhalten der verbündeten Roten Armee gegenüber dem Aufstand ausgetragen. Die Rote Armee habe – bis auf die 1. Polnische Armee – nicht eingegriffen, obwohl sie dazu in der Lage gewesen sei.



Das Logo der Armia Krajowa

Um u.a. über die während der Museumsbesuche gesammelten Eindrücke miteinander ins Gespräch zu kommen, boten wir als TeamerInnen der Gruppe wie bei jeder unserer Gedenkstättenfahrten die Teilnahme an einer Reflexionsrunde an, die in drei Kleingruppen im Anschluss an das Abendessen in den Räumlichkeiten des Hostels stattfand. Anschließend begaben wir uns zu einer etwas weiter weg entfernt liegenden Bar, um den Tag im Rahmen von unterhaltsamen Gesprächen und diversen Getränken ausklingen zu lassen.

ANTIFA IN ENGLAND



„Schade", dachte ich, als ich das dicke Buch ins Regal des kleinen, dafür aber angebotsreichen Buch- und Plattenladens namens „Golden Shop" zurückstellte. Für jenes Wochenende waren wir nach Bremen gereist, um dem BOB-Fest beizuwohnen. Um tagsüber die Zeit totzuschlagen, schlenderten wir durch Bremen und stießen dabei auch auf den „Golden Shop". Hier entdeckte ich ein von Sean Birchall verfasstes Buch, das den vielversprechenden Titel „Beating the fascists. The untold story of Anti-Fascist-Action" trug. Die Tatsache, dass die 413 Seiten in meiner Hand jedoch durchweg auf englisch waren, ließ mein gesteigertes Interesse abrupt abkühlen, da ich wusste, dass ich einfach zu faul sein würde, um ein englischsprachiges Buch jenes Umfangs jemals komplett zu verschlingen. Einige Monate später entdeckte ich jedoch rein zufällig drei Bücher, die sich der gleichen Thematik annehmen, erfreulicherweise aber ins Deutsche übersetzt worden sind. Hierbei handelt es sich um die beiden Bände „Antifa in England" von Steve Tilzey bzw. Dave Hann sowie das Büchlein „Antifa in London", das von Martin Lux verfasst worden ist. Diese Trilogie bietet folglich drei weitere Mosaiksteine zur Rekonstruktion der Geschichte des militanten Antifaschismus im Europa der Nachkriegszeit und kann demzufolge als ideale Ergänzung zu Büchern wie „Antifaschistische Aktion. Geschichte einer links-radikalen Bewegung" von Bernd Langer oder „Antifa heißt Angriff. Militanter Antifaschismus in den 80er Jahren" von Horst Schöppner sowie zu Dokumentation wie „161 > 88", die die Entstehung und Entwicklung der tschechischen Antifa-Bewegung beleuchtet, gesehen werden. Da die Bücher Langers und Schöppners wie auch die erwähnte Dokumentation in den letzten Ausgaben dieses Fanzines ausführlich unter die Lupe genommen worden sind, ist es nicht verwunderlich, dass nun auch „Antifa in England" bzw. „Antifa in London" ihren Weg ins Proud to be Punk gefunden haben, um euch somit einen kleinen Einblick in die Entstehung und Aktivitäten militanter AntifaschistInnen der Insel gewähren zu können.

Unsere Reise beginnt im England der 1970er Jahre, einerseits in der Hauptstadt London, andererseits in Manchester. Trotz der Tatsache, dass Großbritannien während des Zweiten Weltkriegs auf Seiten der Alliierten kämpfte, gärten auch hier Neofaschismus und Rassismus innerhalb der Bevölkerung. Brutstätte wie auch Sammelbecken für derartiges Gedankengut waren neben dem offen nationalsozialistischen British Movement (BM) u.a. die National Front (NF). Das 1963 ins Leben gerufene British Movement nahm zwar an den Wahlen 1970 und 1974 im Vereinigten Königreich teil, hatte hierbei aber wenig Erfolg, da die rechtsgesinnten WählerInnen mehrheitlich die NF wählten. Angesichts des vom BM rekrutierten Klientels, das sich vorrangig aus rechten Jugendlichen bzw. Fußballfans sowie Boneheads zusammensetzte, orientierte sich das BM ohnehin weniger an den politischen Gegebenheiten, sondern konzentrierte sich mehr auf das Abhalten von Demonstrationen und gewalttätigen Aktionen. Die 1967 gegründete NF befand sich Mitte der 1970er Jahre hingegen in einer Hochphase, konnte 1974 immerhin 14.000 Mitglieder verzeichnen, nahm im Gegensatz zum BM mehr oder minder erfolgreich an Kommunalwahlen teil und machte darüber hinaus mit zahlreichen Demonstrationen auf sich aufmerksam. Politische Basis der NF waren Anti-Kommunismus und Anti-Liberalismus, Unterstützung für die Ulster-LoyalistInnen in Nordirland und die Befürwortung der Zwangsausweisung von neuen ImmigrantInnen aus dem Commonwealth, d.h. u.a. den ehemaligen Kolonien Großbritanniens, die aufgrund des damaligen Pass-Systems zu dieser Zeit als gleichberechtigte Bürger nach Großbritannien einreisen konnten. Seit dem Jahr 1979 verlor die National Front jedoch an Einfluss im politischen Geschehen Großbritanniens. Der Aufstieg der Konservativen unter Margaret Thatcher und ihre restriktiven Positionen zu Einwanderung und Innenpolitik beförderten die NF ins Abseits.

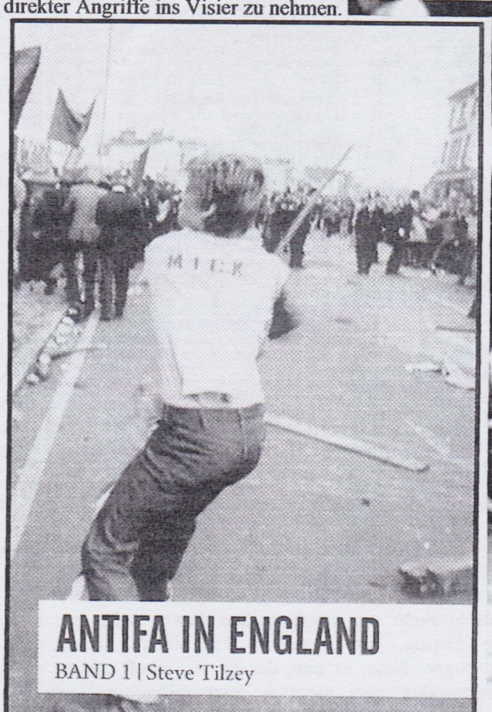
Im Zuge des Niedergangs des BM und vor allem der NF gründete sich 1982 die British National Party (BNP) als Abspaltung der NF. Auch bei der BNP bildete die Forderung nach Rückführung aller nicht-weißen MigrantInnen in ihre Heimatländer den Schwerpunkt des Parteiprogramms.

Seit den 1980er Jahren erweiterte zudem Blood and Honour das Spektrum rechter Organisationen in Großbritannien. Ins Leben gerufen wurde das international agierende Neonazi-Netzwerk von Ian Stuart Donaldson, dem Sänger der Rechtsrock-Band Skrewdriver, der 1993 bei einem Autounfall ums Leben kam. 1992 wurde darüber hinaus Combat 18 als bewaffneter Arm von Blood and Honour gebildet. Ursprünglich als Saalschutz für Veranstaltungen der BNP gegründet, entfernte sich Combat 18 allmählich wieder von der BNP, um sich vorrangig auf die Bekämpfung politischer GegnerInnen zu konzentrieren, von denen Combat 18 in typischer Anti-Antifa-Manier beispielsweise Namens- und Adresslisten erstellt und veröffentlicht hat. Im Zuge gewalttätiger Angriffe auf eben jene GegnerInnen erhielt Combat 18 u.a. Unterstützung durch Hooligan-Gruppen, wie z.B. den Chelsea Headhunters. Dave Hann rekapituliert in einem Kapitel seines Buches die von ihm gemachten Erfahrungen mit Combat 18, in dem er jedoch eindeutig zeigt, dass Combat 18 trotz derartiger Bündnispartner den Ruf der Unverwundbarkeit, den sie sich mit Hilfe der Medien aufgebaut hatten, in der direkten Konfrontation mit AntifaschistInnen nicht immer aufrecht erhalten konnten.

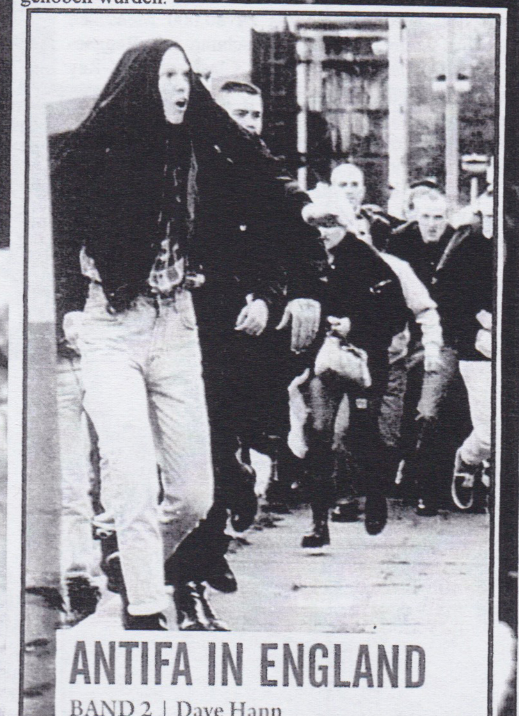
Gerade in der Anfangsphase versuchte Blood and Honour, mit Hilfe der Organisation von Rechtsrock-Konzerten und dem Vertrieb dementsprechender Tonträger Jugendliche für ihre rassistische Ideologie zu gewinnen. Aber auch in dieser Hinsicht schildert David Hann, dass auch derartige Rechtsrock-Events nicht zwangsläufig reibungslos über die Bühne gingen. So attackierte Hann gemeinsam mit anderen AntifaschistInnen Schleusungspunkte von Neonazis, die ein Blood and Honour-Konzert in London besuchen wollten, auf dem auch Skrewdriver selbst spielen sollten. Hann und seine MitstreiterInnen gelang es, immer wieder die Sammelpunkte der Neonazis zu sprengen, dutzende von ihnen gewalttätig anzugreifen und es ihnen somit zu verunmöglichen, zum Konzertort zu gelangen.

Diese Szenen spielten sich bereits im Jahre 1989 ab. Zu diesem Zeitpunkt währte der Kampf militanter AntifaschistInnen in Großbritannien jedoch schon etwa zwei Jahrzehnte. Denn bereits zu Beginn der 1970er Jahre hatten sich AntifaschistInnen dazu entschlossen, diesem rechten Treiben nicht tatenlos das Feld zu überlassen, das sich im Alltag vom Verkauf von Zeitungen oder dem Verteilen von Flugblättern über das Abhalten von Demonstrationen oder Organisieren von Konzerten bis hin zu gewalttätigen Angriffen auf Linke und mit Menschen mit Migrationshintergrund erstreckte. Auf der einen Seite gründeten sich Organisationen wie die Anti-Nazi-League (ANL), über die Steve Tilzey schreibt, dass sie *„eine breite Bewegung [war], die verschiedene politische Schattierungen vereinte, die gegen die NF eingestellt waren. Ihre Mittel waren Massendemonstrationen und die Enthüllung der Nazi-Traditionen der NF-Führung. Die ANL wurde von der SWP* (Anmerkung Jan: Socialist Workers Party, eine trotzkistisch orientierte Partei in England.) *dominiert, auch wenn eine Reihe von Labour-Parlamentariern* (Anmerkung Jan: Die Labour-Partei ist die sozialdemokratische Partei Englands.), *Gewerkschaftsführern und eine Anzahl kleinerer, linker Gruppen und antirassistischer bzw. antifaschistischer Kampagnen dahinterstanden."* Hinzu kam die Kampagne Rock Against Racism (RAR), die dem Rechtsruck innerhalb der Musikszene, der u.a. durch rechtslastige Äußerungen seitens Eric Claptons und David Bowies drohte, etwas entgegenzusetzen gedachte. Auf den von RAR organsierten Festivals, die bis zu 80.000 Menschen besuchten, spielte stets eine Mischung aus Reggae- und Punk-Bands, darunter The Clash oder X-Ray Spex.

Neben der ANL oder RAR, die auf Masse und dementsprechende Öffentlichkeitswirksamkeit setzten, riefen auf der anderen Seite kleine Gruppen militanter AntifaschistInnen zum gleichen Zeitpunkt so genannte Squads ins Leben, um vorrangig die NF mit Hilfe direkter Angriffe ins Visier zu nehmen.



Diesen Squads folgten in den 1980er und 1990er Jahren die so genannten Steward-Gruppen der Anti-Fascist Action, die der BNP, aber auch Blood and Honour oder Combat 18 den Kampf mit allen verfügbaren Mitteln ansagten. Die aus jeweils 15 bis 30 Personen bestehenden Squads und Steward-Gruppen nahmen sich hierbei nicht nur dem Selbstschutz linker Veranstaltungen vor möglichen Naziangriffen an, sondern attackierten getreu dem Motto „Keine Plattform für FaschistInnen“ selbst Neonazis, wann und wo immer sich diese auch zeigten. Viele der Squad-Angehörigen waren Mitglieder der Socialist Workers Party (SWP), deren Schwerpunkt im Arbeitskampf und in der Unterstützung von Gewerkschaften lag, die jedoch auch immer wieder zum Ziel von Neonaziangriffen wurde. Demzufolge war es an der Zeit, den Spieß umzudrehen und die Neonazis in ihre Schranken zu weisen, woraufhin die ersten Squads aus der Taufe gehoben wurden.



Dass es bei Auseinandersetzungen mit Neonazis damals wie heute wenig zimperlich zuging und zugeht, beweist die Lektüre dieser drei Bände sehr eindringlich. Schließlich ging es den Squads und Stewards nicht um symbolischen Protest oder gar einen Dialog, um Neonazis von ihrem Irrweg abzubringen. Nein, es ging darum, sie so oft und so erbarmungslos wie möglich anzugreifen, sie zu verprügeln, ihre Fahrzeuge zu zerstören, ihre geheim in Hinterzimmern von Pubs stattfindenden Treffen zu sprengen oder ihre Demonstrationen und Kundgebungen anzugreifen, um letztendlich ihre Strukturen dauerhaft zu schwächen oder bestenfalls zu zerschlagen. Bewaffnet mit Knüppeln, Teleskopschlagstöcken, Schlagringen, Flaschen, Steinen, Rauchtöpfen oder Magnesiumfackeln führten die Squads und Stewards gut geplante Angriffe durch, aus denen sie in der Regel als SiegerInnen hervorgingen, obwohl sie ihren GegnerInnen oftmals zahlenmäßig unterlegen waren. Ausschlaggebend für den Erfolg der Squads und Stewards war hierbei u.a. der Tiefgang der eigenen politischen Überzeugung, wie Dave Hann anmerkt: *„Der Grund, warum wir die Faschisten immer und immer wieder geschlagen haben, und der Grund warum wir nicht davonrannten, wenn wir einmal in der Unterzahl waren, war nicht, weil wir härter oder brutaler als sie waren, sondern weil wir an die Vernunft unseres Kampfes glaubten. Es war diese Überzeugung, die uns unseren Standpunkt verteidigen ließ, auch wenn wir schon wie die sicheren Verlierer ausschauten. Wir stellten uns selbst an die scharfe Spitze der antifaschistischen Aktivitäten, weil wir daran glaubten, was wir taten, nicht wegen dem „Kick“ oder dem Adrenalinrausch. Wenn wir darauf aus gewesen wären, wären wir einfache Fußball-Hooligans geworden. Nein, es gab Gründe für all diese draufgängerischen Heldentaten. Und diese Gründe lagen darin, dass wir den Faschisten in Großbritannien nicht diesen Einfluss zugestehen wollten, den sie in den Ländern wie Österreich, Frankreich oder Deutschland genießen. In dieser Beziehung waren wir bemerkenswert erfolgreich, wenn man die begrenzten Ressourcen mitbedenkt.“*

Nun könnte man annehmen, dass sich der Antifaschismus der Squads und Steward-Gruppen lediglich auf physische Gewalt beschränkte. Die daraus resultierenden szeneinternen Konsequenzen sind absehbar und werden von Steve Tilzey wie folgt umrissen: *„Während zwei Jahrzehnten antifaschistischer Arbeit wurden wir verunglimpft und mit Vorurteilen belegt. Wir wurden als Schläger, rote Faschisten, Stiefelknechte, Renegaten und romantische Abenteurer bezeichnet (...).“* Es ist schon eine Ironie der Geschichte, dass die Squads gerade der SWP immer mehr ein Dorn im Auge waren, wie Tilzey ausführlich erläutert: *„Wir bekamen mit, dass über das Wort Squadist getuschelt wurde. Wir wurden bei Gruppensitzungen für einige der Aktionen, die wir initiiert haben, offen kritisiert. Aber uns war klar, dass es dahinter eine Menge weiterer Gerüchte und Tratsch gab. Der Ausdruck Squadist hatte im Prinzip folgende Bedeutung: Eine Person, die kein Interesse hat, eine breitere Front gegen den Faschismus aufzubauen, sondern sich nur in einem kleinen Team organisieren will, um faschistische Banden zu konfrontieren. Meine eigene Meinung dazu war, dass es beide Arten von Aktivitäten brauchte.*

Ich konnte nicht verstehen, warum es nicht erlaubt sein soll, mit dem, was wir am besten konnten, weiterzumachen. Sie könnten ja inzwischen ihren Job erledigen. Aber es wurde klar, dass die Parteiführung und die Parteisoldaten nicht damit zurechtkamen, dass auf einer körperlichen Ebene gekämpft wurde. Sie drängten darauf, dass sich das Squad komplett auflöste. (...) Es störte sie, dass ohne ihre Erlaubnis Aktionen geplant und umgesetzt wurden. Außerdem habe ich keinen Zweifel daran, dass sie extrem besorgt über eventuelle Vergeltungsschläge der Faschisten waren, die durch unsere Aktivitäten verletzt und gedemütigt wurden. Wahrscheinlich haben sie nicht bedacht, dass das Squad zuerst eigentlich genau deshalb gegründet wurde: ein Mittel, um die faschistische Gewalt einzuschränken und um ihren Hals zu retten. Falls sie es nicht vergessen hatten, dann haben sie es zumindest gut verschwiegen. Wir ärgerten uns über diese Kritik, speziell weil wir das Gefühl hatten, gerade den Kampf gegen die NF zu gewinnen, indem sie langsam aus der Stadt gedrängt wurde. Ein Ergebnis unserer Arbeit war, dass die Angriffe auf linke und antirassistische Aktivitäten drastisch zurückgingen, weil die NF vor allem mit Selbstverteidigung beschäftigt war. Wir sind wirklich große Risiken eingegangen für genau jene Leute, die sich nun gegen uns stellten."

In eine ähnliche Richtung tendieren auch die Erfahrungen von Martin Lux, der immer wieder zu hören bekam, dass er angesichts der Anwendung von Gewalt nicht besser, sondern eher schlimmer als die Nazis sei, da er es im Gegensatz zu seinen GegnerInnen wissen müsste, dass schließlich auch Nazis Menschen sind, die man nicht verprügeln und verletzen dürfe. In diesem Zusammenhang musste sich Lux von pazifistisch eingestellten AnarchistInnen oder FeministInnen darüber hinaus immer den Vorwurf machen lassen, er sei nicht nur ein „gewaltgeiler Macho", sondern damit einhergehend auch ein „Sexist". Diesen Anfeindungen hält er jedoch folgende Beobachtung entgegen: *„Die Ironie bei dieser Geschichte war aber folgende: Wenn solche Actions* (Anmerkung Jan: Gemeint sind militante Angriffe auf Neonazis.) *sich im Nachhinein als erfolgreich herausstellten, dann standen dieselben Trottel* (Anmerkung Jan: Gemeint sind diejenigen, die in Lux einen „gewaltgeilen Macho" sahen.) *bei jedem Podium Schlange, um intellektuell darüber hirnzuwichsen. Am liebsten vor Besuchern aus dem Ausland, damit diese glaubten, diese Vollkoffer wären persönlich in der ersten Reihe des Widerstands gestanden, um die faschistische Flut einzudämmen."*

Ohnehin ist es ein Trugschluss anzunehmen, der Antifaschismus der Squads und Stewards habe sich in der Anwendung von Gewalt erschöpft. Steve Tilzey betont in diesem Zusammenhang, dass sich deren politisches Engagement über viele verschiedene Aktionsformen erstreckte: *„[A]ber in derselben Zeit haben wir auch Millionen von Flugblättern produziert, unzählige Soli-Konzerte veranstaltet und Ansprachen in Schulen, Universitäten und Gemeindezentren gehalten. Wir haben außerdem Zeitungen, Magazine und Fussball-Fanzines herausgegeben, Ausstellungen kuratiert, Karnevals, Demonstrationen und öffentliche Treffen vorbereitet und zahllose andere Dinge. Wir haben unser eigenes Video produziert, CDs, Fernsehprogramme und unseren Internetauftritt. Wir haben auch im Fernsehen und im Radio gesprochen und wurden von Zeitungen und Magazinen aus dem In- und Ausland interviewt."*



All dieses Engagement konnte dennoch nicht verhindern, dass Tilzey schließlich aufgrund seiner Zugehörigkeit zu einem Squad von der SWP ausgeschlossen wurde. Daraufhin schloss er sich einer im Januar 1982 in London ins Leben gerufenen Gruppe namens Red Action an, die sich vorrangig aus ausgeschlossenen oder freiwillig ausgetretenen SWP-Mitgliedern zusammensetzte und bei der es laut Tilzey *„[a]bgesehen von dem Arbeiterklassen-Charakter ihrer Mitglieder, ihrer Betonung interner Demokratie und der Bereitschaft, Faschisten körperlich herauszufordern, (...) nicht viele politische Unterschiede zur SWP"* gab. Später engagierte sich Tilzey im Rahmen des Searchlight-Magazins. Searchlight begann als Informationsnetzwerk für Antifaschisten Mitte der 1960er Jahre und begann zu Beginn der 1970er Jahre, ein monatliches Heft zu publizieren, in dem Informationen zu bedeutenden Personen der rechten Szene oder die Verwicklung rechter Gruppen in den Waffenhandel veröffentlicht wurden.

Im Januar 1985 wurde von ehemaligen Squad-Angehörigen zudem die Anti-Fascist Action (AFA) in London gegründet, der u.a. Dave Hann angehörte. Hann schreibt zur Gründungszeit von AFA London, dass *„[w]enn man die aktiven Faschisten dieser Zeit in London den aktiven Antifaschisten gegenüberstellen würde, dann würde ich eine Überzahl von zwanzig zu eins vermuten. Falls die Faschos irgendwann durchschaut hätten, wie wenige wir in Wahrheit damals waren, dann hätten wir in große Schwierigkeiten kommen können. Und so mussten wir alles genau planen, um mit minimalem Risiko den größtmöglichen Schaden zu erreichen. Wir tauchten uneingeladen an den unerwartetsten Orten auf und verursachten so verheerende Verwüstungen, dass die Faschos von einem viel größeren Feind ausgingen, als es ihn tatsächlich gab."* Den Mut, trotz zahlenmäßiger Unterlegenheit, derartige Angriffe durchzuführen, bezog die AFA laut Hann u.a. aus der Orientierung an historischen Vorbildern wie den Internationalen Brigaden des Spanischen Bürgerkriegs oder den KämpferInnen der Londoner Cable Street, die 1936 erfolgreich eine Demonstration der British Union of Fascists attackierten.

Ähnlich wie sich Hann und seine MitstreiterInnen an den erwähnten historischen Vorbildern orientierten, können gewiss auch AntifaschistInnen der Gegenwart von den Erfahrungen profitieren, die Tilzey, Hann und Lux in ihren Büchern schildern. Es ist doch einerseits bewundernswert, mit welch intensiver Überzeugung sie für ihre antifaschistischen Ideale gekämpft und was für große körperliche und juristische Risiken sie sich im Rahmen ihrer militanten Aktionen ausgesetzt haben. Andererseits ist es umso trauriger, dass es nicht die eigentlichen politischen GegnerInnen waren, die das Auseinanderbrechen der englischen Antifa-Bewegung herbeigeführt haben, wie Dave Hann am Ende seines Buches zusammenfasst: *„Was ich (...) nicht wusste, war, dass AFA bald mit der größten Herausforderung konfrontiert werden würde, einer Herausforderung, die am Ende zum Kollaps wirklich der gesamten Organisation führen würde. Dieser Schlag war eine Implosion, wirklich, gesteuert weder durch die Faschisten, die Polizei oder irgendwelche unserer zahlreichen Feinde, sondern durch Elemente innerhalb der AFA selber.*

London AFA wurde durch Red Action dominiert und sie haben einige Vorschläge aufgebracht, um AFA in eine politische Richtung zu drängen. Sie argumentierten folgendermaßen: Jetzt, wo die BNP sich von der Straße zurückgezogen hatte, war die Fortführung des physischen Kampfes gegen die Faschisten sinnlos und würde die AFA nur in eine Sackgasse führen. Sie meinten, AFA sollte positive Lösungen für die Probleme, die sich in den Arbeiterklassen-Communities stellen, bieten, statt den Leuten nur zu erklären, warum sie nicht BNP wählen sollen.

Meines Erachtens nach haben diese politischen Vorschläge vernünftig geklungen, aber ich hatte (...) große Sorgen damit. (...) Meine erste Sorge war die Tatsache, dass die AFA-Gruppen zum ersten Mal gefragt wurden, ein politisches Programm zu akzeptieren, das auf der politischen Philosophie einer bestimmten Organisation innerhalb der AFA basierte. AFA war immer ein Zusammenschluss aus verschiedensten politischen Gruppen und Individuen, die vereint waren, um das Prinzip physische und politische Opposition gegen den Faschismus zu organisieren, und wenig darüber hinaus. Ich hatte die Befürchtung, dass die Vorschreibung einer Reihe von politischen Idealen auf die Organisation zu Spaltungen und schlussendlich zur Auflösung oder zur Kastration der AFA führen würde. Die Zeit bewies, dass diese Sorge zu Recht bestand.

Ich konnte nicht verstehen, warum die AFA-Gruppen dazu gezwungen werden sollten, sich über diese Frage auf die eine oder andere Art festzulegen. Wenn Red Action eine nachbarschaftliche Graswurzelbewegung aufbauen wollte, dann viel Glück damit. Ich sah nicht ein, warum die AFA so eine Organisation werden sollte, aber das war im Prinzip das versteckte Ziel der Vorschläge von Red Action/London AFA. Sie wollten, dass sich AFA selbst demontierte und das politische Programm dieser neuen Organisation übernimmt. Das konnte niemals funktionieren und ich verstand nicht, warum das sonst niemandem auffiel.(...)

Die Faschisten haben uns nie geschlagen, sie konnten uns nie einschüchtern oder brechen, und am Ende wurden wir nur durch Leute geschlagen, von denen wir glaubten, sie stehen auf unserer Seite. Lies daraus, was du willst. Unsere Erfahrung ist nichts Einzigartiges und jeder Student der Geschichte kann wahrscheinlich hunderte ähnlicher Beispiele über die Jahrhunderte liefern. Der Punkt ist, dass wir beide (Anmerkung Jan: Gemeint ist Steve Tilzey und Dave Hann selbst.) *, trotz der Art, wie es endete, exakt dieselben Entscheidungen treffen würden, wenn wir irgendwie noch einmal in die gleiche Situation kommen würden. Wir sind auch in dieser Weise bei weitem keine Ausnahmen."*

Neben diesem eher von gemischten Gefühlen geprägten Fazit, verdeutlicht Hann abschließend aber noch einmal sehr deutlich, welche Mut machende Erkenntnisse mit der Lektüre dieser drei Bücher einhergehen: *„Der springende Punkt an diesen Büchern ist nicht, damit anzugeben, wie tapfer wir waren, oder uns damit zu rühmen, wie hart wir waren. Wir waren weder das eine noch das andere. Tatsächlich glaube ich, dass die Bücher das Gegenteil zeigen. Sie zeigen, wie gewöhnlich wir waren. Sie zeigen, dass normale Leute gegen die Faschisten aufstehen können und sie schlagen können. Der tiefste Wunsch dieser beiden Autoren ist, dass diese Bücher Inspiration und Hoffnung bieten für alle, die sich am Kampf gegen den Faschismus beteiligen."*

„Antifa in England“ bzw. „Antifa in London“ sind rückblickend betrachtet Zeitzeugenberichte von drei Antifaschisten, die ihre Erlebnisse und Erfahrungen schildern, die sie im Rahmen unterschiedlicher Phasen der englischen Antifa-Bewegung gesammelt haben. Derartige Zeitzeugenberichte sind natürlich immer subjektiv geprägt, so dass es wenig verwundern dürfte, wenn andere Personen, die sich zur damaligen Zeit antifaschistisch engagiert haben, eine differierende Sichtweise auf bestimmte politische Entwicklungen innerhalb der antifaschistischen Bewegung vertreten. Aber gerade diese subjektiven Sichtweisen sind es, die belegen, wie heterogen – und damit auch lebendig – die antifaschistische Bewegung schon immer war und immer noch ist. Problematisch wird es allerdings, wenn sich auf der Grundlage dieser Heterogenität szeneinterne Hierarchien etablieren, Einzelpersonen oder ganze Gruppen ausgeschlossen werden und politischen Säuberungen innerhalb der eigenen Bewegung mehr Aufmerksamkeit gewidmet wird als dem gemeinsamen Ziel: dem Kampf gegen den Faschismus.

Dass Tilzey, Hann und Lux diesen Kampf sehr ernst genommen und mit einer unerschütterlichen Überzeugungskraft geführt haben, bezeugen all die direkten Aktionen, an denen sie uns im Verlauf ihrer drei Bücher teilhaben lassen. Oftmals lesen sich ihre Berichte wie ein mit Adrenalin, Nervenkitzel und allerlei Spannung gespickter Abenteuerroman, bei dem man mitfiebern kann, den Antifas die Daumen drückt, ihre Aktion möge gelingen und abschließend eine ununterdrückbare Schadenfreude empfindet, wenn irgendeiner Bande von Neonazis wieder einmal eine gehörige Lektion erteilt worden ist.

Getrübt wird diese unterhaltsame Lektüre lediglich von einer großen Fülle an Rechtschreibfehlern, die vermeidbar gewesen wären und einen zügigen Lesefluss behindern. Darüber hinaus erschwert die Verwendung von Begriffen der österreichischen Umgangssprache, die für ein deutsches Lesepublikum unbekannt sind – so z.B. Kiberei für Polizei oder Pickerl für Aufkleber – gelegentlich das Textverständnis und wirkt zudem wenig authentisch, handelt es sich doch um einen Einblick in die Geschichte der englischen Antifa-Bewegung.

Zudem wäre ein kleines Literaturverzeichnis hilfreich gewesen, um die in diesen drei – wie gesagt subjektiven – Zeitzeugenberichten geschilderten Erfahrungen und Ereignisse mit anderen themenrelevanten Publikationen vergleichen zu können. Zur Unterstützung der Vorstellungskraft hätte es sich außerdem angeboten, dem Inneren jedes Buches einen kleinen Bildteil hinzuzufügen, in dem die Autoren Fotos von bedeutenden Personen rechter Parteien, die in ihren Berichten immer wieder Erwähnung finden, Bilder von Demonstrationen oder Aktionen sowie Poster- und Aufklebermotiven von Rechts wie Links hätten versammeln können.

Spannend wäre darüber hinaus gewesen, einige Zeitungsartikel abzudrucken, die infolge antifaschistischer Aktionen veröffentlicht worden sind, um zu erfahren, welches Bild die Öffentlichkeit von der englischen Antifa-Bewegung gezeichnet hat. Immerhin scheint derartiges (Bild-)Material vorzuliegen, wie die Covermotive der drei Bücher belegen. Zudem verweisen die Autoren in ihren Berichten doch hin und wieder auf die mediale Berichterstattung infolge antifaschistischer Aktivitäten.

Abgesehen von diesen kleinen Kritikpunkten können „Antifa in England“ und „Antifa in London“ nicht nur als unterhaltsam-spannende, sondern auch als lehrreiche und ermutigende Lektüre gelten, da aufgezeigt wird, dass Antifaschismus auf vielen verschiedenen Ebenen praktiziert werden sollte, um von Erfolg gekrönt zu sein. Wir alle können uns mit Hilfe unseres Wissens und unserer Fähigkeiten in den antifaschistischen Kampf einbringen. Einerseits muss dieser Kampf eine intensive Aufklärungs- und Bildungsarbeit beinhalten, die beispielsweise von Workshops, Vorträgen, Flugblättern oder Broschüren getragen wird.

Andererseits dürfen wir nicht außer Acht lassen, dass wir einem Feind gegenüberstehen, dessen Macht auf Gewalt basiert, mit deren Hilfe er seine GegnerInnen einzuschüchtern, zu unterdrücken und körperlich wie auch seelisch zu verletzen versucht. Demzufolge ist es unerlässlich, wehrhafte antifaschistische Strukturen aufzubauen, um dem Einfluss und der Macht von Rechts so weit wie möglich einzudämmen.

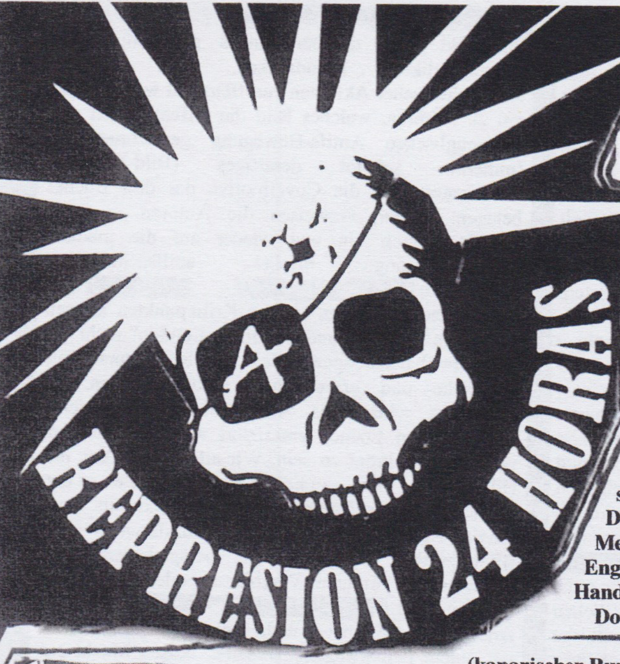
In dieser Hinsicht belegt die Lektüre der drei vorgestellten Bücher jedoch erneut, dass diese beiden Ebenen antifaschistischen Engagements nicht zu einer Spaltung in „gute“ AntifaschistInnen, die ihren Protest friedlich – so z.B. in Form von Sitzblockaden – auf die Straße tragen, und „böse“ AntifaschistInnen, die sich militant gegen Neonazis zur Wehr setzen, führen dürfen. Allerdings ist es ebenso kontraproduktiv zu behaupten, nur ein gewalttätig praktizierter Antifaschismus sei „richtiger“ Antifaschismus. Wer andere AntifaschistInnen als Feiglinge oder als inkonsequent abwertet, nur weil diese z.B. aus Angst vor Verletzungen oder vor juristischen Konsequenzen vor der Anwendung von Gewalt zurückschrecken, ist nichts weiter als ein sich elitär gebender Macker. Antifaschismus lebt schließlich von Respekt, gegenseitiger Hilfe und Solidarität!

Weiterführende Informationen:

Tilzey, Steve: Antifa in England. Band 1, Wien 2013, ca. 7,90 Euro.

Hann, Dave: Antifa in England. Band 2, Wien 2014, ca. 7,90 Euro.

Lux, Martin: Antifa in London, Wien 2016, ca. 9,80 Euro.



REPRESION 24 HORAS sind eine, mittlerweile zum Trio geschrumpfte Hardcorepunkband. Beheimatet auf den Kanarischen Inseln, genauer Gran Canaria, treiben die Jungs nun schon seit mehr als 20 Jahren ihr Unwesen, spielen stetig Konzerte, veröffentlichen alle Schaltjahre mal nen Tonträger, und halten die schwarze Fahne beständig hoch.
Mich verbindet nun schon seit einigen Jahren eine innige Freundschaft mit der Band und deren Umfeld. Der erste Kontakt entstand über das „damals" noch boomende „MySpace", als ich auf der Suche nach einer 7" der 80er Gran Canaria Punkikone ESCORBUTO CRONICO über die Homepage von R24H stolperte.
Das erste Treffen mit Alejandro (er Mejikano) war geprägt von einem Spanisch-Englisch- Deutsch-Kauderwelsch und allerlei Hand- & Fußverrenkungen.
Doch der ein oder andere „Ron Miel" (kanarischer Rum) ließ die Sprachbarriere schnell verschwinden. Nach unzähligen Besuchen über die letzten Jahre funktioniert die Kommunikation mittlerweile glücklicherweise wesentlich einfacher.

GRAN CANARIA HARDCOREPUNK

Gran Canaria ist meine Lieblingsinsel, und R24H eine meiner all-time-fave Bands, und darum war es mehr als an der Zeit dieses längst überfällige Interview anzuzetteln.

Hey, wie geht's euch, hoffe es ist alles ok mit allen da unten? Wir kennen uns nun ja schon eine ziemlich lange Zeit, und auch meine Freunde und viele andere Leute haben euren kurzen Aufenthalt in Deutschland genossen – aber für den Großteil der hiesigen HC/punk Szene sind R24H noch immer die große Unbekannte von einer exotischen Insel. Gebt den Leuten doch mal einen kurzen Überblick.
Wir fingen um 1995 an, so als Idee zum Zeitvertreib. Als wir sahen, dass die Sache gut funktionierte und voranging, entschlossen wir uns weiterzumachen, und wir nannten uns "Asco Social" - "Sozialer Ekel". Damals lasen wir eine Menge Fanzines, alles was wir uns beschaffen konnten, und eines dieser Fanzines hieß "Represión 24 Horas" ("24 Stunden Unterdrückung"). Auch nach 21 Jahren haben wir noch die gleiche Energie und Tatkraft, den gleichen "Geist" sozusagen, aber wir sind weiser, durch all die vielen Konzerte und Geschichten in diesen vielen Jahren... Tja, wir hätten viel zu erzählen - hahaha.
Wir sind aus Carrizal, einem kleinen Ort im Südosten Gran Canarias (ganz in der Nähe vom Flughafen). Die Band besteht aus 3 Mitgliedern. Da ist Ardiel, Bass und Gesang; dann Markitos ("er Flako") am Schlagzeug; und Mejikano, Gitarre und Gesang.
Eine Hardcorepunk Band zu gründen ergab sich so mit der Zeit. Wir trafen uns immer draussen auf der Strasse und hörten uns aus einem Kassettenrecorder Punk und Hardcore an, und irgendwann meinte einer plötzlich, wir könnten doch eine richtige Band gründen.
Als wir anfingen zu spielen, taten wir das, um dieser Wut, Kreativität und Energie Luft zu machen, um rauszuschreien was wir dachten, und daraus entstand dann diese Band.
Markitos und Mejikano haben vor R24H in keiner anderen Band gespielt, aber Ardiel, der Bassist war in anderen Gruppen, bevor er sich R24H anschloss.

Der Name REPRESION 24 HORAS drückt ja schon eine gewisse politische Haltung aus. Warum habt ihr diesen Namen gewählt, und wovon handeln eure Texte?

Den Namen "Represión 24 Horas" haben wir uns von dem erwähnten Fanzine "ausgeliehen". Nicht nur weil uns der Name gefiel, sondern auch weil er ganz klar unsere Sichtweise des Systems umfasst oder ausdrückt - einem System, das nach wie vor unterdrückerisch ist. Heutzutage gibt es 1000 Arten, uns 24 Stunden lang unterdrückt zu halten.

Unsere Texte sind ziemlich unterschiedlich, was die Themen anbetrifft, aber immer innerhalb dessen was wir denken und glauben. Auf unserer letzten Scheibe ("Suena a Silencio") zum Beispiel haben wir Themen über den Kampf, wie "Las voces de los adoquines" ("Die Stimmen der Pflastersteine"), oder "Tu odio, nuestro alimento" ("Dein Hass, unsere Nahrung") was auf das Bestreben oder die Beharrlichkeit anspielt, weiterhin das zu tun, was du tun willst, trotz der Steine, die du bei (fast) jedem Schritt auf deinem Weg vorfindest. Diese Steine verwandeln sich in die Nahrung oder den Nährboden, um weiterzugehen.

Unsere Absicht ist es, so vielseitig wie möglich zu sein, immer innerhalb eines anarchistischen, protestierenden und sozialen Rahmens. Du kannst auch Texte wie "Profecía" ("Prophezeiung") finden; in diesem Lied ist von der Selbstzerstörung des Menschen und seines Planeten die Rede.

HC/punk auf den kanarischen Inseln ist natürlich von der spanischen Szene beeinflusst, aber auch von den Szenen/Bands Südamerikas. Was haltet ihr vom Anti-Amerikanismus vieler südamerikanischer Bands? Ich denke jeder kapitalistische Staat würde genauso handeln wie die USA, wen er dieselbe Macht hätte – deshalb denke ich, dass der Kapitalismus selbst der „Hauptgegner" sein sollte, und nicht nur die USA.

Auf den Kanarischen Inseln gibt es viele Einflüsse, aus Szenen von überall her, und die Qualität auf unseren Inseln ist hoch.

Was den Antiamerikanismus der lateinamerikanischen Bands betrifft - der ist mehr als gerechtfertigt. Während seiner ganzen Geschichte hat das amerikanische Imperium Länder und Kulturen zerstört. Das Kapital hat Vor- und Nachnamen: Vereinigte Staaten. Sie sind das perfekte Beispiel für den radikalsten Kapitalismus, der existiert. Aus diesem Grund fällt der Kapitalismus wie ein Kartenhaus zusammen, wenn die USA fallen.

Wir sagen, dass wir in den Armen des Kapitalismus schlafen („dormidos en los brazos del capitalismo"), weil die Leute immer weniger politisches und soziales Bewusstsein haben. Den Regierungen ist es gelungen, die Volkswut der Ausgebeuteten zu dämpfen; die Arbeiter kämpfen nicht mehr für ihre Rechte.

Es gibt noch Arbeit zu tun, damit ein sozialer Umschwung möglich bzw. durchführbar ist, und das ist die Veränderung des Bewusstseins in der Gesellschaft. Wenn du ein Unkraut ausreisst, aber die Wurzeln in der Erde lässt, wird es wieder nachwachsen, und noch viel stärker. Deshalb ist eine kollektive Veränderung des Bewusstseins sehr wichtig, ich glaube, dass es die Grundlage ist für eine soziale Veränderung. Und etwas ist sich am verändern. Wir sind die Zukunft und haben in unserer Macht die Kraft, die Zukunft zu formen/modellieren, indem wir Bewusstsein erschaffen, und Werte, und den Samen pflanzen. Es tönt utopisch, aber was würde aus dieser Welt ohne Träumer? Vielleicht ist es das, was fehlt: Träumer ....



Worin bestand euer erster Kontakt mit Anarchismus, und welche anarchistischen Ideen/Prinzipien sind in der HC/punk Szene auf euer Insel vorzufinden?

Mein Vater sagte mir, als ich klein war: "Mein Sohn, stell dir eine Welt ohne Geld vor, wo Besitz nicht existiert, wo alles für alle ist..." - und dort begann meine

Suche nach dieser wunderbaren Welt. Mit der Zeit entdeckte ich, dass das, was mein Vater erzählte, ein anarchistischer Ansatz bzw. Standpunkt war, und ich habe mich an dieses Ideal als Grundlage geklammert. Als Band haben wir uns von Anfang an immer selbst "gemanaged", in allem was mit der Gruppe zu tun hatte. Wir sehen die Musik als Methode der Handlung/Tat. Die Selbstverwaltung ist unsere Basis, unsere Art zu zeigen dass, wenn du etwas willst, du es selber tun/machen kannst - wie du willst und wann du willst, in totaler Freiheit, ohne von diesen kommerziellen Kreisläufen abhängig zu sein.

"Hazlo tu mismo" ist eine fantastische Hymne für die DIY Kultur! Was denkt ihr sind die großen Vorteile von DIY? Und wie könnten diese Prinzipien auf das Zusammenleben aller Menschen angewandt werden, um die Gesellschaft zu verbessern?

Die DIY-Kultur gibt es seit langem in den Underground-Szenen. Aber heutzutage sehe ich eine regelrechte Explosion dieser Bewegung, die bis ins Alltagsleben getragen worden ist, und das bedeutet, dass der Samen am Keimen ist. Ich sehe immer mehr Leute ausserhalb von (bestimmten) Bewegungen, die ihre Tatkraft und Energie einsetzen, zum Beispiel, indem sie ökologische und nachhaltig nutzbare Obst- und Gemüsegärten für den Eigenverbrauch anbauen. Und das ist nur die Spitze des Eisberges, nur ein Teilchen von dem, was man erreichen kann bzw. könnte.

Die Vorteile sind enorm. Nicht nur wegen der finanziellen Befreiung vom Konsumzwang - einem Konsum, der oft ganz unnötig ist - sondern weil es auch ein harter Schlag fürs Kapital ist, und für die Multis/Grosskonzerne. Aber ich glaube, das Allerwichtigste ist, dass du eine enorme individuelle Freiheit erlangst, und dort liegt der Weg zur echten Freiheit. Wenn wir alle unser persönliches Umfeld befreien, erreichen wir eine kollektive Freiheit.

Im Jahre 1936 gab es eine kurze anarchistische Phase in Spanien. Ich glaube aufgrund dieses Teils der spanischen Geschichte sind die Menschen in Spanien etwas offener für anarchistische Ideen. In Deutschland denken die meisten Menschen sofort nur an Chaos und Gewalt wenn es um Anarchismus geht… Denkt ihr, dass es irgendwann wieder möglich sein wird Anarchismus im größeren Stil herzustellen? Und ist die jetzige Zeit vielleicht ein guter Startpunkt?

Ja, im spanischen Bürgerkrieg gelang es, Felder und Fabriken zu kollektivieren, indem das anarchistische Prinzip erschaffen und zum Funktionieren gebracht wurde. Es stimmt, dass viele Leute in Spanien dem anarchistischen Ideal gegenüber offen sind, doch da die Geschichte von den Siegern geschrieben wird, haben diese die "Aufgabe" übernommen, viel Erde über das Thema zu schütten (bzw. es tief zu vergraben). Hier ist es auch wie in Deutschland, Anarchie gleich Chaos. So wird es in den Wörterbüchern bezeichnet, und den Kindern wird in den Schulen dasselbe erzählt.

Andererseits denke ich, dass wir auf dem guten Weg sind. Es gibt Leute, die anfangen sich freizumachen, und das ist ein grosser Schritt zur Befreiung der Menschheit. Hier auf den Kanaren gibt es zum Beispiel die F.A.G. (Federación Anarquista de Gran Canaria / Anarchistischer Zusammenschluss von Gran Canaria), die - so glaube ich - eine der grössten "Okupas" (Hausbesetzungsgruppe) in Europa war, wo sie 75 Familien mit Kindern beherbergten. Die F.A.G. unterrichtete diese Menschen über die Macht der Versammlung, über die Selbstverwaltung der Gemeinschaft, und über weitere anarchiste Prinzipien. Dieses wunderbare Projekt nannte sich "La Comunidad 'La Esperanza' " (Gemeinschaft "Die Hoffnung") und war die Verwirklichung eines Traums. Das Schlimmste kam dann, als ein Mitglied der F.A.G. von der Polizei einfach verhaftet und ins Polizeiquartier abgeführt wurde, wo ihm unter Folter und Beleidigungen nahegelegt wurde, das Projekt und sogar die Insel zu



verlassen. Nach wie vor werden wir, die eine bessere Welt wünschen, verfolgt. Deshalb ist jetzt ein guter Zeitpunkt, um als ersten Schritt die individuelle Befreiung einzuleiten, um zur kollektiven Befreiung zu gelangen. Jetzt ist es an der Zeit, den Leuten bewusst zu machen, dass es andere Wege gibt, wo niemand Menschen als Sklaven hält, wo es nur freie Wesen gibt, die zusammen für sich selbst arbeiten. Eine freie und egalitäre Welt. Aber wir haben noch einen Generationskrieg; die alten Leute haben Angst vor Veränderungen, und wir Jungen kommen mit viel Kraft und Verlangen nach Veränderung. Doch die Zukunft gehört uns, und sie können sie uns nicht entreissen oder rauben.



Heutzutage ist es verdammt einfach die neuste Platte von beinahe jeder Band aus jedem Land via Internet zu bekommen (online-shops, mp3-downloads,...), sowie jedwede Neuigkeit was in punkszenen in anderen Teil der Welt abgeht. Wie war das als ihr mit Punk angefangen habt? Was war überhaupt euer erster Kontakt mit Punk?

Na ja, das Internet ist eine gute Informationsquelle gewesen, und dank ihr sind wir über alles was auf dieser Welt geschieht auf dem laufenden, ebenso über Bands/Musikgruppen wie über "Okupas"/Hausbesetzungen, Fanzines, usw. Aber es ist auch wahr dass all dies zur Folge hat, dass sich die Leute viel weniger rühren und nur noch zu Hause rumhängen, und sie kaufen auch keine Schallplatten/CDs oder Fanzine usw. Als ich mit dem Punk anfing, damals um 1987, war alles viel besser. Wir haben uns mit Freunden getroffen, haben Musikkassetten und Schallplatten untereinander ausgetauscht, wir hörten uns freie Radiosender an, und wir beschafften uns eine Menge Informationen über andere Bands. Wir hatten Briefwechsel mit anderen Gruppen und wir verteilten Unmengen an Flyers - alles Dinge, die man heute nicht mehr sieht...

Trotz der Tatsache, dass Gran Canaria eine relativ kleine Insel ist, ist die HC/punk Szene doch sehr aktiv und lebhaft. Ihr drei seid in einigen Aktivitäten involviert. Welche anderen Bands neben R24H sollten hier noch unbedingt erwähnt werden?

Obwohl die Kanaren sehr kleine Inseln sind, sind sie sehr gross bezüglich Punk- und HC-Bands. Wir, El Mejikano, Ardiel und ich (Markitos) sind in anderen Punk-Bands gewesen, wie zum Beispiel Garrote Vil, Mugre, Los Pájaros Muertos No Cantan, Eskoria, usw.

In den 80er und 90er Jahren gab es Punk- und HC-Bands wie Subresiduos, Descarga, Sarna, N.D.E., etc. In den 90er Jahren und ab 2000 waren Bands wie Garrote Vil, Malformaciones Kongenitas, Requiem, KTPM, usw. aktiv. Gegenwärtig gibt es die Bands Malformaciones Kongenitas, Subresiduos, Represión 24 Horas, Infección Anal, usw.

Das großartige "centro social okupado" (besetztes autonomes Zentrum) "El Pozo" ist traurigerweise seit ein paar Jahren tot – gebt uns mal eine kurze History über diesen fantastischen Freiraum.

Na ja, "El Pozo" war praktisch ein Zentrum für Konzerte und Übungsraum für die Bands. So war es 11 Jahre lang, von 2002 bis 2013, und durch "El Pozo" sind eine Menge Bands gezogen, wie zum Beispiel Malformaciones Kongenitas, Skachaos, Mugre, Represión 24 Horas, Hipotekaos, Caudillo&Carrero, Folklore, Subresiduos, Desalmaos, Infektor, Broken Arm, Psikosis Kritika, Guárdame Una Cría - und eine Menge an Gruppen, die heute nicht einmal mehr existieren.



Zu Beginn konnte das Squat „La Tomatera" die Lücke füllen die durch den Abriss von „El Pozo" entstand. Ich höre aber nu noch sehr wenig von dem Haus – wie ist denn der aktuelle Stand?

Über "La Tomatera" habe ich nicht viele Informationen. Ich weiss, dass es als Sozial- bzw. Gemeinschaftszentrum diente. Es gab Gesprächsrunden und Vorträge, Konzerte, Veganer-Mahlzeiten, usw. Aber jetzt wird das alles nicht mehr gemacht, es ist nur noch ein Zentrum für Punk-Treffen, und ich glaube, dass sie so ab und zu mal ein Konzert geben.

Spanien wurde sehr hart von der europäischen Krise getroffen, und die kanarischen Inseln noch härter – die Arbeitslosenquote auf eurer Insel stieg auf eine gewaltige Höhe!
Wie ist die Situation auf Gran Canaria momentan?

Gran Canaria hat im Tourismusbereich während 3 oder 4 aufeinanderfolgender Jahre ständige neue Rekordzahlen erreicht. *(ich vermute, dass sich die Zahlen auf die gesamten Kanaren beziehen/Anm.Andreas)* Im Jahr 2013 waren es ungefähr 11 Millionen Besucher, und im letzten Jahr waren es 13 Millionen. ((Ergänzung des Übersetzers: Es gab/gibt aber deswegen nicht viel mehr freie Arbeitsplätze - diejenigen, die eine Stelle hatten/haben, müssen in Spitzenzeiten einfach noch härter arbeiten, manchmal bis zum Umfallen...)). Die Jugendarbeitslosigkeit ist bei 26 %, und 2 der Städte mit der höchsten Arbeitslosigkeit von ganz Spanien sind hier auf Gran Canaria. Das heisst, dass die Lage nicht sehr gut ist ...
Was die Band betrifft, nun, El Flaco (Schlagzeug) ist Maurer. El Mejikano (Gitarre) kann knapp überleben von dem, was er auf dem sonntäglichen Gebrauchtwarenmarkt verdient. Ardiel (Bass) hat 14 Jahre lang als Schreiner gearbeitet, und jetzt ist er in einem Obstladen tätig...
Wir sind alle Arbeiter des Systems, Familienväter, und zweimal pro Woche schreien und arbeiten wir, machen Saiten und Trommelschlegel kaputt, und versuchen, unserer ganzen angesammelten Wut über das, was sie Staat nennen, Luft zu machen...

2011 wart ihr für eine Mini-Tour in Deutschland – es ist eigentlich unfassbar, dass dies jetzt schon wieder 5 Jahre her ist! Ich hoffe ihr habt noch immer gute Erinnerungen an diese Tage.

5 **gute** Tage in Deutschland waren das, aber sie "schmeckten" nach so wenig, d.h. wir hätten gerne mehr davon gehabt, haha...
Dank "Banderas Negras" konnten wir in Mannheim, Sankt Ingbert und Zweibrücken (im "Erdgeschoss") drei Konzerte geben. Wir wurden überall freundlich aufgenommen und kamen beim Publikum gut an.
Als wir in Mannheim ankamen, waren Mahlzeiten für uns bereit - alles vegetarisch, ausser dem Bier... hahaha... Der Saal war in jeder Hinsicht gut, zum Spielen und bezüglich Ambiente.

"...DORMIDOS EN LOS BRAZOS DEL CAPITALISMO!"

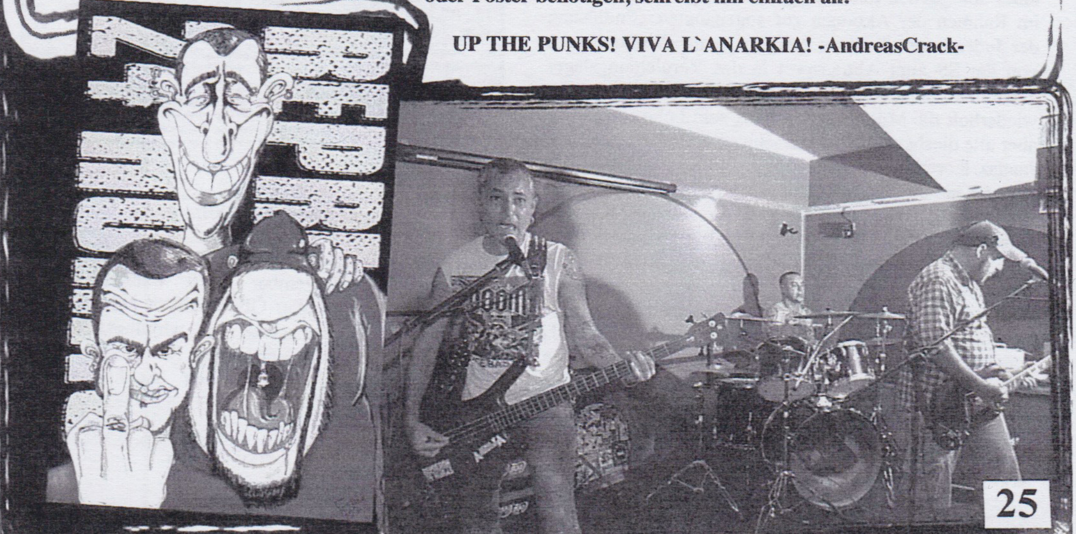
Wir hatten das Glück, die Bühne mit "Abfuck", "Kotzreiz" und "Bullenschweiss" teilen zu können und Freundschaften zu schliessen. Es war eine "brutale" (grossartige, tolle) Nacht!
In St. Ingbert hatten wir das Vergnügen, im Juz (Jugendzentrum) der Stadt zu spielen - einem mehrtöckigen sozialen Zentrum - mit sehr guter Akkustik und noch besserem Ambiente. Die ganze Organisation hinterliess einen sehr positiven Eindruck auf uns. Und die Nacht dort mit "Prinzessin Halts Maul" und "Banderas Negras" zu verbringen war totaler Luxus.
Und im dritten Konzert... Obwohl das Ambiente nicht ganz so toll war wie in den Tagen vorher - es war Sonntag! - haben wir es in sehr guter Erinnerung. Wir spielten nur mit einer Gruppe, der lokalen Power Violence Band "Burt", und die war sehr gut. Und obwohl es Sonntag war, kamen viele wieder, die an unseren vorherigen Konzerten gewesen waren.
Am letzten Tag unseres Aufenthaltes "überfielen" wir Deutschland, inklusive mittelalterliche Schlösser. Wir merkten, dass wir als Kanarier die Aufmerksamkeit auf uns zogen, weil wir sehr laut redeten und schrieen, und so durch die stillen Strassen von Rodalben *(und Waldfischbach und Kaiserslautern,hahaha…/ Anm. Andreas)* zogen...
Kurz, es war eine unvergessliche Reise für uns, und wir würden sie mit Wonne wiederholen...
Wir werden nie vergessen können, was wir alles erlebt haben, und die Freundschaften, die wir dort schlossen...
Von den Kanaren ein Gruss an alle!

Vielen Dank, dass ihr euch die Zeit genommen habt die Fragen zu beantworten. Die letzten Worte gehören euch!

Vielen Dank an Dich Andreas, und an das „Proud to be punk" Fanzine für das Interview. Unsere Pläne für die Zukunft sehen so aus, dass wir viele Ideen haben, es aber manchmal unmöglich ist alles zu verwirklichen, haha.
Wir bereiten ein paar Überraschungen für unsere nächste Veröffentlichung vor, und hoffen sehr bald ein neues Album mit komplett neuen Songs rauszubringen.
Außerdem möchten wir sehr gern wieder nach Deutschland kommen, und auch aufs spanische Festland um ein paar Konzerte in verschiedenen Städten zu spielen.
Aber im Moment sind das nur Projekte – das gottverdammte Geld steht immer im Weg, doch wir suchen immer eine Möglichkeit zu tun was wir wollen.
…wir sind REPRESION 24 HORAS, danke noch mal für alles – eine herzliche Umarmung von den kanarischen Inseln.

…es gäb noch so vieles von der Szene auf Gran Canaria und R24H zu berichten, aber das würde den Rahmen dieses Interviews sprengen. Vielen Dank an Jan, dass er mir den Platz im Heft zur Verfügung gestellt hat um meine Freunde der hiesigen Punksippe ein wenig vorzustellen.
Erwähnt werden sollte vielleicht noch, dass R24H unter Mitwirkung meines kleinen „Banderas Negras" Labels kürzlich eine 5 song starke 7" herausgebracht haben. Bei Interesse einfach bei mir melden. (BanderasNegras@gmx.de/ facebook.com/BanderasNegrasDIY)
Gerne könnt ihr die Band auch direkt kontaktieren: represion24horas@gmail.com
Alejandro (Mejikano) verfügt übrigens über ein wahnsinniges Zeichentalent – sollte jmd. n Plattencover oder Poster benötigen, schreibt ihn einfach an.

UP THE PUNKS! VIVA L`ANARKIA! -AndreasCrack-



Auf den Spuren nationalsozialistischer Verbrechen Teil II

Gedenkstättenfahrt 2016:

- Warschau – Treblinka – „Wolfsschanze“ – Danzig – Stutthof -

29. März 2016 Warschau – Treblinka

Für den Vormittag dieses Dienstags war ein Stadtrundgang durch das ehemalige jüdische Ghetto in Warschau vorgesehen, den eine unserer Teamerinnen vorbereitet hatte, die vor einiger Zeit selbst ein Jahr lang in der polnischen Hauptstadt gelebt hat. Folglich fuhren wir im Anschluss an das Frühstück mit der Straßenbahn in jenen Teil der Stadt, in dem sich einstmals das jüdische Ghetto befand.

Die erste Station im Rahmen unseres Stadtrundgangs bildete der ehemalige Umschlagplatz, auf dem sich die Menschen vor ihrer Deportation in die Konzentrations- und Vernichtungslager versammeln mussten. Im Juli 1942 begannen die Nazis, die jüdische Bevölkerung vom Umschlagplatz aus zu deportieren. Bis zu 7.000 Personen täglich und insgesamt über 265.000 Menschen wurden von diesem Ort bis September 1942 in die Vernichtung, vornehmlich in das Vernichtungslager Treblinka, geschickt.

Anschließend führte uns unser Weg vorbei am Gedenkstein für den bereits erwähnten Janusz Korczak. Korczak wurde am 22. Juli 1878 als Henryk Goldszmit in Warschau geboren und wuchs in einer assimilierten jüdischen Familie auf. Nach seinem Medizinstudium und seiner Promotion zum Facharzt für Kinderheilkunde war er zunächst als selbiger in der Kinderfachklinik in Warschau tätig, bevor er zum Pädagogen avancierte. Ab 1911 leitete Korczak das nach seinen Plänen errichtete Waisenhaus „Dom Sierot“, das mit dem Befehl zur Umsiedlung der gesamten jüdischen Bevölkerung Warschaus im Jahr 1940 in das Warschauer Ghetto umziehen musste. Dort lebten Korczak und die Kinder unter unsäglichen Bedingungen. Im August 1942 wurden im Rahmen der Aktionen zur sogenannten „Endlösung der Judenfrage“ die etwa 200 Kinder des Waisenhauses von der SS zum Abtransport in das Vernichtungslager Treblinka abgeholt. Korczak selbst hatte zuvor wiederholt die Möglichkeit gehabt, sein Leben zu retten, aber alle diesbezüglichen Vorschläge entrüstet abgelehnt. Janusz Korczak starb im August 1942 zusammen mit seinen Kindern im Vernichtungslager Treblinka.

Nur unweit vom Gedenkstein für Janusz Korczak entfernt befindet sich der ehemalige Bunker an der ulica Mila 18, dessen Inneres heutzutage jedoch nicht mehr begehbar ist. Auf der Kuppel der unterirdischen Bunkeranlage erinnert heute ein Gedenkstein an die Geschehnisse des jüdischen Warschauer Ghettoaufstands vom 19. April bis 16. Mai 1943. Der Bunker an der ulica Mila war einer der letzten Bunker, in dem sich vor allem die Anführer des Ghettoaufstandes versteckt hielten. Er wurde zum taktischen Hauptquartier für den Aufstand im Ghetto. Am 08. Mai 1943 wurde der Bunker schließlich entdeckt. Nachdem die Nazis Tränengas eingeleitet hatten, begingen die 300 Menschen im Bunker Selbstmord.

Den nächsten Stopp legten wir beim äußerst imposanten Denkmal der Ghettohelden ein, das optisch einerseits das durch radikalen Antisemitismus geprägte Leiden der jüdischen Glaubensgemeinschaft, andererseits aber auch deren Wille zum Widerstand gegen die nationalsozialistische Vernichtungspolitik symbolisiert und somit als zentraler Erinnerungsort für den Aufstand im jüdischen Ghetto gilt.



Das Denkmal der Ghettohelden

Genau hier sank der ehemalige Bundeskanzler Willy Brandt am 07. Dezember 1970 während seines Warschau-Besuchs in aller Öffentlichkeit auf die Knie, um mit dieser Demutsgeste ein wirkungsmächtiges Symbol der Bitte um Vergebung für die deutschen Verbrechen während des Zweiten Weltkriegs zum Ausdruck zu bringen.

Brandts vieldiskutierter Kniefall vollzog sich jedoch auch vor dem Hintergrund der von ihm angestrebten Neuen Ostpolitik, mit der die BRD während des Kalten Krieges auf außenpolitischer Ebene durch etliche Abkommen und Verträge mit der Sowjetunion wie auch anderen osteuropäischen Staaten einen Ausgleich im Rahmen des Ost-West-Konflikts anstrebte. Heute erinnern ein kleines Denkmal sowie ein nach ihm benannter, sich in unmittelbarer Nähe zum Denkmal der Ghettohelden befindlicher Platz an die Geste Brandts.

Nachdem etwa die Hälfte unserer Gruppe aufgrund des plötzlich einsetzenden, immer stärker werdenden Regens lieber via Straßenbahn den Rückweg ins Hostel antrat, besichtigten wir – zumindest von außen – die Gedenkstätte des ehemaligen Pawiak-Gefängnisses. Der Pawiak war von 1835 bis 1944 ein berüchtigtes Gefängnis für politische Häftlinge im Zentrum der polnischen Hauptstadt Warschau. Zu einem Symbol der Unterdrückung und Vernichtung wurde es jedoch erst unter der deutschen Besatzung im Zweiten Weltkrieg. Zwischen 1939 und 1944 wurden dort insgesamt etwa 100.000 Männer und im angeschlossenen Frauengefängnis „Serbia“ mehrere Tausend Frauen gefangen gehalten: Mitglieder des polnischen Untergrunds, aber auch bei den täglichen Razzien wahllos Verhaftete. Davon wurden etwa 37.000 Personen ermordet, weitere 60.000 in Konzentrationslager deportiert. Vom 19. auf den 20. Juli 1944 begann im Gefängnis ein Aufstand, der einen Massenausbruch zum Ziel hatte. Unterstützt wurde der Aufruhr durch einen externen Angriff der Armia Krajowa, mit der die Häftlinge mit Kassibern in Verbindung standen. Der Aufstand und der Angriff schlugen fehl. 380 Häftlinge wurden daraufhin hingerichtet. Die letzte Deportation von Häftlingen vor dem Warschauer Aufstand fand am 30. Juli 1944 statt. 2.000 Männer und 400 Frauen wurden in die Konzentrationslager Groß-Rosen und Ravensbrück verschleppt. Nach Ausbruch des Aufstandes am 01. August 1944 wurden alle verbliebenen Häftlinge erschossen und das Gebäude am 21. August in die Luft gesprengt. Erhalten blieben nur einige wenige Mauerreste sowie eine in der Nähe wachsende Ulme, an der Gedenktafeln befestigt wurden. Nachdem der Baum durch die Ulmenkrankheit einzugehen drohte, wurde er im Jahre 2005 durch einen Bronzeabguss ersetzt. Die geborgenen Reste des Baumes wurden präpariert und befinden sich heute im Museum der Gedenkstätte. Dieses befindet sich seit 1990 auf dem Gelände des ehemaligen Gefängnisses.

Nachdem wir die Gedenkanlage für die kleine Brücke besichtigt hatten, die das große mit dem kleinen jüdischen Ghetto verband und somit das Ghetto von der so genannten „arischen“ Seite der Stadt trennte, bildete ein erhalten gebliebenes Fragment der ehemaligen Ghettomauer den Schlusspunkt unseres Stadtrundgangs.



Die Ulme vor dem ehemaligen Pawiak-Gefängnis

Nachdem schon seit dem 12. Oktober 1940 alle jüdischen EinwohnerInnen der Stadt in das Warschauer Ghetto zwangsumsiedeln mussten, wurde in der Nacht vom 15. auf den 16. November 1940 dieses Gebiet mit einer 18 Kilometer langen und drei Meter hohen Umfassungsmauer abgeriegelt. Auf der Mauer wurde Stacheldraht befestigt, um jegliche Fluchtversuche unmöglich zu machen. Diese Mauer musste von den jüdischen BewohnerInnen selbst gebaut und bezahlt werden. Sie stellte die unumgehbare Grenze zwischen Leben und Tod dar. Kinder, die Lebensmittel durch kleine Mauerlöcher schmuggeln wollten, bezahlten dieses risikoreiche Unterfangen oftmals mit ihrem Leben.

Da wir uns etwas verspätet hatten, wartete die andere Hälfte unserer Gruppe in der Nähe unseres Hostels bereits abreisefertig im Bus auf uns. Nach gut zwei Stunden Fahrt erreichten wir schließlich die Gedenkstätte des ehemaligen Vernichtungslagers Treblinka. Es erwies sich als gar nicht so einfach, die Gedenkstättenanlage überhaupt erst einmal zu finden, da selbige gut verborgen im Wald liegt. Nachdem wir unser Ziel nach einiger Suche schließlich gefunden und den Eintritt an dem kleinen grünen Kassenhäuschen entrichtet hatten, in dem es auch einige themenbezogene Publikationen zu kaufen gab, begaben wir uns vom Besucherparkplatz aus in Richtung Gedenkstättenanlage.

Unser Weg führte uns vorbei an einer Informationstafel, auf der die einstige Existenz zweier Lager – des Zwangsarbeitslagers Treblinka I und das Vernichtungslagers Treblinka II – verdeutlicht worden ist. Wir durschritten zwei große, schräg in Richtung des ehemaligen Lagergeländes weisende Betonblöcke, die das einstige Lagertor markieren. Schroffe, zu unserer Rechten stehende Gesteinsquader ließen den ehemaligen Zaun erahnen, der das Lager umgab, während die zur Rampe führenden Schienen durch auf dem Boden liegende Betonblöcke symbolisiert wurden, die Eisenbahnschwellen nachempfunden worden sind. Als wir die Rampe erreicht hatten, gab ich der Gruppe – angereichert durch einige Zeitzeugenzitate – einen Überblick über die Geschichte des Vernichtungslagers Treblinka, da die Gedenkstätte selbst leider keine Führungen anbietet.

Im Anschluss besichtigten wir die sich auf dem ehemaligen Lagergelände befindliche Gedenkstättenanlage, die in Erinnerung an das Vernichtungslager Treblinka 1964 eingeweiht wurde, nachdem selbiges infolge eines Häftlingsaufstands im August 1943 aufgelöst und abgerissen worden ist. Von der Rampe führt ein Weg in das einstige Lagerinnere, neben dem in einer Gruppe Steine mit den Namen der Herkunftsländer der Deportierten stehen: Belgien, Bulgarien, Deutschland, Frankreich, Griechenland, Jugoslawien, Österreich, Polen, Sowjetunion, Tschechoslowakei.



Das zentrale Mahnmal in Treblinka

An der ungefähren Stelle der Gaskammern erhebt sich ein acht Meter hoher, in der Mitte gespaltener Turm mit quadratischem Grundriss. Er besteht aus großen Granitquadern und wird von einer auskragenden Krone abgeschlossen. In die Krone sind auf drei Seiten in Reliefform schematisch menschliche Körper sowie darüber segnende Hände angedeutet. Auf der vierten, von der Rampe abgewandten Seite ist auf der Krone eine Menora abgebildet. In einem neben dem Turm liegenden Stein sind in den Sprachen der Opfer – Polnisch, Hebräisch, Jiddisch, Russisch, Englisch, Französisch und Deutsch – die Worte „Nie wieder" eingemeißelt.



Gedenksteine: Polen, Tschechoslowakei, Frankreich, Jugoslawien, UdSSR, Belgien

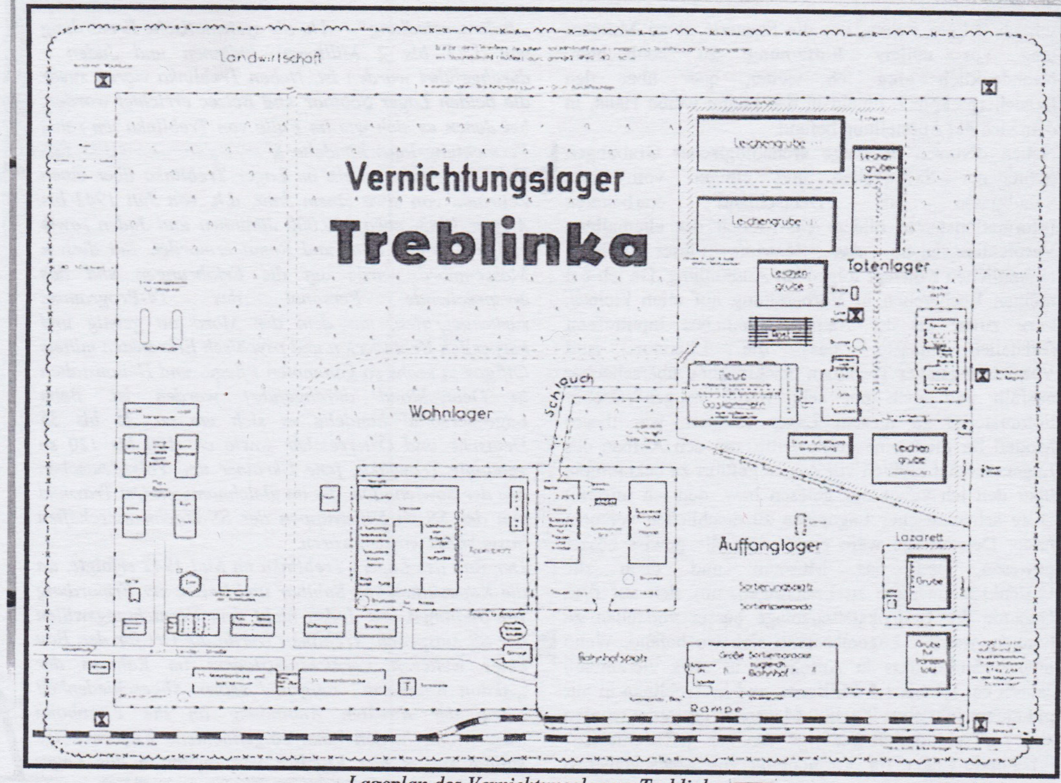
Hinter dem Turm symbolisiert in einer seichten Mulde ein rechteckiges, 14 Meter langes und fünf Meter breites Feld aus geschmolzenem Basalt den Ort der einstigen Verbrennung der Leichen. Ein Kreis rund um den Steinturm sowie Teile des Geländes der Massen- bzw. Aschegräber – insgesamt rund 22.000 m^2 – sind mit Betonplatten überdeckt, auf denen etwa 17.000 gebrochene, unbehauene Granitsteine unterschiedlicher Größe verteilt stehen, die jüdische Grabsteine symbolisieren. In 216 von ihnen sind Namen von Herkunftsorten und -gemeinden der Opfer von Treblinka eingraviert. Die einzige auf dem Gelände erwähnte individuelle Person ist der bereits erwähnte Arzt und Pädagoge Janusz Korczak.

Der nördliche, das „Wohnlager" (Lager III) umfassende Abschnitt des Geländes ist bewaldet. Vom Südende des Lagergeländes führt ein Weg zum ebenfalls zu einer Gedenkstätte umgestalteten ehemaligen Arbeitslager Treblinka I, die wir aus Zeitgründen aber leider nicht besichtigen konnten. Während wir leise durch die Reihen der schier unzähligen Granitsteine schritten, zog mit der Dämmerung erneut Regen auf, so dass dieser düstere Ort allmählich in Dunkelheit getaucht wurde. Auf dem Weg zu dem seit 2006 zur Gedenkstätte gehörenden Museum begegneten wir einer größeren Gruppe israelischer Jugendlicher, die scheinbar im Inbegriff waren, eine Gedenkveranstaltung durchzuführen.

Ich blieb kurz stehen, um die Szenerie einen Moment lang aus einiger Entfernung zu beobachten. Nachdenklich ging ich weiter, quer über den Besucherparkplatz, hinein in das kleine weiße Haus, in dem sich die Ausstellung befand.
Neben diversen im Zuge archäologischer Grabungen gefundener Sachquellen und einigen von einer Schulklasse aus Deutschland erarbeiteten Informationstafeln bildete ein Modell des ehemaligen Vernichtungslagers das Zentrum dieser keinem einheitlichen Konzept folgenden Ausstellung. Da ich bei meinen Recherchen in Vorbereitung auf mein kleines, kurz zuvor an der Rampe gehaltenes Inputreferat feststellen musste, dass die Literatur zum Vernichtungslager Treblinka erschreckend überschaubar ausfällt und auch nur sehr wenig zeitgenössisches Fotomaterial zu diesem Lager existiert, war dieses Modell für mich eine große Hilfe, um den Aufbau des Lagers einmal bildlich vor Augen geführt zu bekommen, über den ich zuvor nur gelesen bzw. den ich mir mit Hilfe schematischer Lagepläne zu erschließen versucht hatte. Demzufolge wäre es für uns alle gewiss besser gewesen, erst das Museum und dann die Gedenkstättenanlage zu besichtigen, um sich auf dem Gelände der Gedenkstättenanlage besser vorstellen zu können, welcher Lagerabschnitt sich wo befand. Wenn man bedenkt, dass in Auschwitz in etwa viereinhalb Jahren ca. 1,1 bis 1,5 Millionen und in Treblinka in nur gut einem Jahr etwa 900.000 Menschen ermordet worden sind – Treblinka demzufolge das am „effizientesten" arbeitende Lager zur Vernichtung von Menschenleben war –, dann ist es umso erschreckender, dass dieser Gedenkstätte scheinbar nur wenig Beachtung geschenkt wird, wie an dem Fehlen von Führungen für BesucherInnen oder der zum Teil von SchülerInnen – und damit von geschichtswissenschaftlichen Laien – erarbeiteten Ausstellung ersichtlich wird.
Da unser Zeitplan u.a. aufgrund der weiten Entfernungen, die zwischen unseren Zielen lagen, recht eng gesteckt war, blieb uns nach der Besichtigung des Museums leider keine Zeit mehr, um noch länger auf dem Gedenkstättengelände zu verweilen. Der uns im Nacken sitzende Zeitdruck ärgerte mich etwas, da ich das Lagergelände sowie dessen Umgebung weiter erkunden wollte, um diesen Ort noch intensiver auf mich wirken zu lassen. Demzufolge hat sich in mir der Gedanke festgesetzt, noch einmal nach Treblinka zurückzukehren, um die Gedenkstätte erneut und diesmal ohne Zeitlimit besichtigen zu können.

Vernichtungslager Treblinka

Treblinka war das größte und am „effizientesten" arbeitende Vernichtungslager der so genannten „Aktion Reinhardt", in deren Rahmen unter der Leitung des SS- und Polizeiführers von Lublin, Odilo Globocnik, die „Judenumsiedlung" – d.h. die systematische Ermordung von 1,75 bis 2 Millionen Jüdinnen und Juden – durchgeführt worden ist. Neben Treblinka waren zuvor die beiden Lager Sobibor und Belzec errichtet worden, bei denen es sich wie im Falle von Treblinka um reine Vernichtungslager handelte.
Folglich wurden allein im Lager Treblinka über einen Zeitraum von etwa einem Jahr, d.h. von Juli 1942 bis August 1943, etwa 900.000 Jüdinnen und Juden sowie einige Tausend Sinti und Roma ermordet. Bei diesem Massenmord wurde auf die Erfahrungen und das entsprechende Personal des T4-Programms zurückgegriffen, mit dem der Mord an geistig und körperlich Behinderten und psychisch Erkrankten mittels Giftgas in sechs so genannten Pflege- und Heilanstalten in Deutschland durchgeführt worden ist. Beim Lagerpersonal handelte es sich um ca. 25 bis 35 Deutsche und Österreicher sowie ca. 100 bis 120 so genannte Trawnikis, jene Ukrainer und Volksdeutschen aus der Sowjetunion, die im gleichnamigen Ort Trawniki von der SS zu Hilfstruppen der SS-Wachmannschaften ausgebildet worden waren.
Der Bau des Lagers Treblinka im Mai 1942 erfolgte, da die Kapazitäten von Sobibor und Belzec zur Ermordung von Jüdinnen und Juden nicht dem Vernichtungswillen der SS entsprach. Treblinka wurde als Ort für den Bau eines weiteren Vernichtungslagers im Rahmen der „Aktion Reinhardt" aufgrund seiner Abgeschiedenheit sowie der direkten Anbindung an die Eisenbahn ausgewählt. In den Zaun eingeflochtene Kiefernzweige sollten zudem den Einblick von außen in das Lager verhindern.
Das Lager selbst untergliederte sich mit dem Auffanglager, dem Totenlager und dem Wohnlager in drei große Funktionsbereiche.
Im auch als „Lager I" oder „unteres Lager" bezeichneten Auffanglager hielten die Deportationszüge an einer etwa 200 Meter langen Rampe, neben der sich ein Gebäude befand, das einen Bahnhof vortäuschte. Nach ihrer Ankunft mussten neuangekommene Häftlinge ihr ganzes Gepäck auf dem Sortierungsplatz ablegen, von wo aus das Gepäck in die Sortierungsbaracken A und B geschafft, dort nach Art und Qualität der Kleidung sortiert und anschließend mit Zügen ins Deutsche Reich geschickt worden ist.
Im rechten Bereich des Auffanglagers befand sich neben einer Leichengrube für die während der Deportation Gestorbenen auch das so genannte „Lazarett". Personen, die aufgrund von Alter, Verletzungen oder sonstiger körperlicher Schwäche erkennbar nicht in der Lage waren, den Weg bis in die Gaskammern zurückzulegen, wurden an der Rampe ausgesondert und von Arbeitshäftlingen zum „Lazarett" gebracht. Dort wurden sie unter dem Vorwand auf eine bevorstehende ärztliche Untersuchung erschossen.



Lageplan des Vernichtungslagers Treblinka

Nachdem sich die Häftlinge nach Geschlechtern getrennt in zwei Auskleidebaracken ihrer Kleidung entledigt hatten, wurden sie durch eine enge Gasse, den so genannten „Schlauch", getrieben, die direkt in den Gaskammern des so genannten Totenlagers – auch als „Lager II" bezeichnet – mündete. An der „kleinen Kasse" im „Schlauch", auf dem Weg zu den Gaskammern an der Grenze zwischen unterem und oberem Lager gelegen, mussten die Opfer alle Wertgegenstände und Dokumente abgeben.

Ursprünglich befanden sich im Totenlager drei Gaskammern, mit denen bis zu 600 Häftlinge gleichzeitig ermordet werden konnten. Später wurden diese drei Gaskammern durch den Bau eines größeren „Gashauses" ersetzt, das zehn Gaskammern umfasste, mit denen bis zu 4.000 Menschen im Zuge einer Vergasung ermordet werden konnten. In den Gaskammern sollten gekachelte Wände, Rohrleitungen und Brausen an der Decke den Eindruck von Duschräumen erwecken, um keine Skepsis oder gar Panik unter den zu vergasenden Häftlingen hervorzurufen.

Wie in den Lagern Sobibor und Belzec wurde auch in Treblinka nicht mittels Zyklon B, sondern durch die Kohlenmonoxidabgase eines Dieselmotors gemordet.

Nachdem den Leichen das Zahngold herausgebrochen worden war, wurden sie in großen Leichengruben verscharrt. Um eben jene Spuren der Massenvernichtung vor dem Herannahen der Roten Armee zu beseitigen, wurde ab dem Frühjahr 1943 mit der – u.a. mit Hilfe von zwei Baggern durchgeführten – Exhumierung der Leichen begonnen, die auf zu Rosten gestapelten Eisenbahnschienen verbrannt und deren Knochen anschließend zerstampft worden sind.

Im auch als „Lager III" bezeichneten Wohnlager lebten etwa 1.000 so genannte „Arbeitsjuden", die von Zeit zu Zeit liquidiert und durch neuangekommene Häftlinge ersetzt worden sind. Zu ihren Aufgaben zählte, die Neuangekommenen zur Entkleidungsbaracke zu treiben, das Gepäck der Deportierten zu sortieren, die Reinigung der Deportationszüge, die Untersuchung der vergasten Leichen nach Wertgegenständen, zu dem auch das Ausbrechen von Goldzähnen gehörte, sowie die Leichen zu den Leichengruben und Verbrennungsrosten zu

schleppen, während SS und Trawniki die dazugehörigen Befehle erteilten.
Nachdem die „Arbeitsjuden" angesichts der Tatsache, dass der Großteil der Jüdinnen und Juden im Generalgouvernement mittlerweile ermordet worden war, im Frühjahr 1943 die bevorstehende Auflösung des Lagers ahnten, kam es am 02. August 1943 gegen 16.00 Uhr zu einem Aufstand der Häftlinge. Während Handgranaten an mehreren Stellen des Lagers explodierten, konnte auch ein großer Benzintank entzündet werden, so dass zahlreichen Häftlingen die Flucht gelang.
Nichtsdestotrotz haben von den etwa 700 sich erhebenden „Arbeitsjuden" nicht einmal 60 überlebt. Diejenigen Häftlinge, denen nicht die Flucht gelungen ist, wurden sofort erschossen.
Nach dem Aufstand wurde der Abriss des Lagers beschlossen, den ein jüdisches Arbeitskommando zu verrichten hatte. Die Errichtung eines Bauernhauses auf dem ehemaligen Lagergelände sollte über die hier begangenen Verbrechen hinwegtäuschen. Darüber hinaus sollte ein in jenem Bauernhaus lebender ukrainischer Wachmann das Terrain bewachen.

Gegen 21.00 Uhr erreichten wir mit der so genannten „Wolfsschanze" die nächste Station unserer diesjährigen Gedenkstättenfahrt. Das weitläufige Bunkersystem unweit des kleinen Dorfes Rastenburg ist nicht nur eines von insgesamt zwölf über ganz Europa verteilten „Führerhauptquartieren", sondern erlangte vor allem durch das von Claus Schenk Graf von Stauffenberg am 20. Juli 1944 verübte Attentat auf Adolf Hitler historische Berühmtheit. Während der überwiegende Teil des Bunkerkomplexes gegen Kriegsende bei Herannahen der Roten Armee gesprengt worden ist, wurde das ehemalige Wohngebäude der Leibwache Hitlers mittlerweile zu einem Hotel mit angegliedertem Restaurant umfunktioniert. In eben jener Gaststätte wartete bei unserer Ankunft bereits das Abendessen auf uns.
Gesättigt bezogen wir anschließend die meist für zwei Personen vorgesehenen Zimmer, bevor wir der Gruppe erneut das Angebot einer Reflexionsrunde unterbreiteten. Angesichts der bereits deutlich vorangeschrittenen Stunde hatten wir uns als TeamerInnen zuvor jedoch darauf geeinigt, in diesem Fall nur eine Reflexionsgruppe zu bilden, da sich schon abgezeichnet hat, dass nicht alle TeilnehmerInnen aufgrund der späten Uhrzeit mehr den Elan zum gegenseitigen Austausch verspürten. Umso erfreulicher stimmte es uns, dass doch etliche TeilnehmerInnen den Weg in das für die Reflexion angedachte Zimmer fanden, um gemeinsam über die Erlebnisse des Tages ins Gespräch zu kommen, wobei die während unseres Aufenthalts in Treblinka gesammelten Eindrücke im Fokus der Reflexion standen.

Bevor wir schlafen gingen, ließen wir uns noch im kleinen Foyerbereich des Hotels nieder, um uns noch ein wenig zu unterhalten. Hierbei durchblätterte ich das hoteleigene Gästebuch, das deutliche Spuren aufwies, welches Klientel hier wohl des Öfteren anzutreffen ist. Unterschrieben von Mini, Ralf und Nils war von allerlei Rechtschreibfehlern durchzogen z.B. zu lesen, dass es „schade" sei, dass „wir Ostpreußen verloren haben", aber dass es „mit Sicherheit (...) ein Wiedersehen" gebe, auf dass „das 4. Reich wieder aufersteh[en]" solle. Es ist mir zwar schleierhaft, wie ein viertes Reich, das niemals existiert hat, wieder (!) auferstehen soll, aber vielleicht können mir die Kameraden Mini, Ralf und Nils ja beim nächsten Mal ihren Gästebucheintrag etwas näher erklären. Etwas sprachgewaltiger versuchte sich ein weiterer Kamerad auszudrücken, der allerdings ebenfalls mit der deutschen Rechtschreibung, Zeichensetzung und Grammatik auf Kriegsfuß zu stehen scheint: „Deutscher entblöse dein Haupt am heiligem Orte Namen vor Lorbeeren umrankt verkünden gewaltige Worte" (sämtliche Fehler im Original). Unterschrieben waren diese wirren Zeilen mit „MDG", ein Kürzel, das für „Mit deutschem Gruß" steht und demzufolge für den Hitlergruß.
Ein Problem schien das Hotelpersonal mit derartigem Klientel scheinbar nicht zu haben, sondern eher auf selbiges abzuzielen. So ist auf einem an einem der Fenster des Restaurants befestigten Schild eine Katze abgebildet, die nicht nur die Gäste darauf hinweist, dass Haustiere in der Gaststätte erlaubt sind, sondern deren Fellfärbung im Gesicht an Hitlers Bart und Scheitel erinnert. An den Hotelzimmerschlüsseln hängen zudem kleine Holzanhänger in Form deutscher Stielhandgranaten aus dem Zweiten Weltkrieg. Und wer möchte, kann eine Spritztour mit einem der vor dem Restaurant geparkten Schützenpanzerwagen unternehmen oder sich am Schießstand, der sich im Bunker des ehemaligen Stabsgenerals Jodl befindet, an Repliken historischer Waffen in Form von Luftdruckgewehren ausprobieren.
Mit einer kritischen Aufarbeitung der Geschichte hatte dieser auf Eventtourismus und Verharmlosung des Nationalsozialismus ausgerichtete Ort nichts zu tun. Umso verständlicher war es, dass viele TeilnehmerInnen – vor allem vor dem Hintergrund, kurz zuvor die Gedenkstätte in Erinnerung an ein nationalsozialistisches Vernichtungslager besichtigt zu haben – ihren Unmut über die Unterkunft äußerten. Als TeamerInnen wurde uns folglich bewusst, dass wir in Zukunft wenn möglich noch intensiver Informationen über die von uns für die Gedenkstättenfahrt eingeplanten Orte einholen werden – vor allem, wenn es sich explizit um keine Gedenkstätte bzw. kein Museum wie im Falle der „Wolfsschanze" handelt, den obendrein noch niemand von uns zuvor besichtigt hat.

A look at song-history
- Heute: Kellerasseln „Mein Ofen“ -



Wer sich das Covermotiv der Kellerasseln-LP „Fleißig, gründlich, gewissenhaft“ anschaut, wird sich gewiss die Frage stellen, wer der darauf zu sehende Herr mittleren Alters war und warum sich Kellerasseln dafür entschieden haben, das Cover ihres bislang einzigen Albums mit dieser Person auszufüllen.

Am Wochenende vom 11. bis 13. März 2016 stieß ich erneut auf eben jene Person – jedoch nicht in Form besagten Plattencovers, sondern im Rahmen eines Seminarwochenendes zur Aufarbeitung des Nationalsozialismus, das wir mit unserem Verein Bon Courage e.V. seit mittlerweile drei Jahren organisieren. Nachdem wir in den vergangenen beiden Jahren das Konzentrationslager Buchenwald sowie die Euthanasie-Gedenkstätte Bernburg besucht haben, führte uns der Weg diesmal nach Erfurt, wo sich der Erinnerungsort Topf und Söhne befindet. Die Firma Topf und Söhne war u.a. für die Entwicklung, den Bau sowie die Wartung der Verbrennungsöfen der Krematorien in Konzentrations- und Vernichtungslagern wie Dachau, Buchenwald, Mogilev oder Auschwitz zuständig. Im Anschluss an eine Führung durch die informative Dauerausstellung des Erinnerungsortes setzten wir uns mit den Biografien der Firmeninhaber – die Gebrüder Topf – sowie einzelner Angestellter auseinander. Einer jener Angestellten war der Ingenieur Kurt Prüfer, der für die Entwicklung von Krematoriumsöfen zuständig war, die in Konzentrations- und Vernichtungslagern zum Verbrennen der ermordeten Leichen zum Einsatz kamen. Bei eben jenem Kurt Prüfer handelt es sich um die Person auf dem erwähnten Plattencover.

Kellerasseln haben sich jedoch nicht nur im Zuge der Motivwahl ihres LP-Covers mit Kurt Prüfer und damit auch der Firma Topf und Söhne auseinandergesetzt, sondern im Song „Mein Ofen“ ebenso kurz wie auch treffend die Haltung wiedergegeben, die Ingenieure wie Kurt Prüfer oder sein Kollege Fritz Sander, aber auch die Gebrüder Topf selbst, gegenüber dem nationalsozialistischen Massenmord eingenommen haben.

Wie die Zusammenarbeit zwischen der Firma Topf und Söhne auf der einen und der für die Konzentrations- und Vernichtungslager zuständigen SS auf der anderen Seite ihren Anfang nahm, sich rasch intensivierte und selbst bis in die letzten Kriegstage nicht erschüttert wurde, beleuchten die folgenden Zeilen...

Mein Ofen
So ein schöner Ofen
verbrennt mehr Leichen als je zuvor
das Warum und Woher ist mir doch egal
und Nazi war ich natürlich nicht
hab nur meine Arbeit gemacht
fleißig, gründlich, gewissenhaft

Topf und Söhne und Kurt Prüfer

Die Firma Topf und Söhne, die bereits ab 1914 städtische Krematorien ausstattete, stieg in den 1920er Jahren zum führenden deutschen Hersteller von Feuerbestattungsöfen auf. An dieser Entwicklung hatte der bereits erwähnte Kurt Prüfer entscheidenden Anteil.

Prüfer wollte unbedingt bei der bekannten Firma Topf und Söhne arbeiten und erreichte 1911 schließlich beim dritten Versuch seine Einstellung. Im Oktober 1912 verließ er die Firma, weil er seinen Militärdienst ableisten musste, um im Ersten Weltkrieg zusammen mit dem Erfurter Infanterieregiment 71 insgesamt vier Jahre an der Westfront zu kämpfen.

1920 schloss Prüfer sein Studium an der staatlichen Baugewerkschule ab. Als fertig ausgebildeter Ingenieur kehrte er kurz vor seinem 29. Geburtstag zur Firma Topf und Söhne zurück. Prüfer wurde anschließend in der Abteilung D, dem Feuerungsbau, eingesetzt, wo er sich auf den kleinen, aber zukunftsträchtigen Bereich der Krematoriumsöfen spezialisierte.


Kurt Prüfer

Ab 1925 konstruierte Prüfer in seiner Abteilung Ofenbau zusätzlich Müllverbrennungsöfen sowie Öfen zur Verbrennung von Kadavern. Er wusste, dass es bei diesen Anlagen nur darauf ankam, schnell und brennstoffsparend den Abfall zu beseitigen – Erfahrungen, auf die er später bei der Konstruktion von Krematoriumsöfen für die Konzentrations- und Vernichtungslager zurückgreifen würde.

1927 bekam Prüfer einen neuen Vorgesetzten, den 15 Jahre älteren Fritz Sander. Mit seiner mittleren technischen Ausbildung hatte er einen mit Prüfer vergleichbaren Abschluss. Sander arbeitete bereite seit 1910 bei Topf und Söhne und war 1920 zum Oberingenieur ernannt worden. 1928 wurde ihm zudem die Gesamtprokura verliehen, wodurch er die Firma nach außen vertreten durfte. Sander arbeitete sich zum wichtigsten Mann im Feuerungsbau hoch und war dabei auch für den kleinen Bereich Ofenbau von Kurt Prüfer verantwortlich, so dass alle Konstruktionspläne Prüfers zur Begutachtung auf Sanders Schreibtisch landeten. Zwar wurde Prüfer 1935 auch zum Oberingenieur befördert, aber damit war für ihn im Gegensatz zu Sander das Ende der Karriereleiter erreicht.

Um das im Frühjahr 1933 als Folge der Weltwirtschaftskrise drohende Konkursverfahren abzuwenden, traten die Brüder Topf schließlich der NSDAP bei – ein Schritt, den auch Kurt Prüfer ging, der bis 1937 sogar das Amt des Betriebsobmanns der nationalsozialistischen Deutschen Arbeitsfront bekleidete.

Kriegsvorbereitung

Seinen wirtschaftlichen Wiederaufstieg nach der Weltwirtschaftskrise von 1929 verdankte das Unternehmen im Nationalsozialismus nicht zuletzt der Kriegsvorbereitung. Ab 1934 nahm die Firma, die jahrelang Erfahrung mit Anlagen zur Getreideverarbeitung hatte, beispielsweise Großspeicher in ihr Programm auf. Mit diesen Speichern sollte die Ernährung der Soldaten und der Zivilbevölkerung im geplanten Krieg sichergestellt werden. Mit der Lieferung von Heeres- und Reichsspeichern steigerte die Firma Topf und Söhne ihren Umsatz somit von einer Million Reichsmark im Jahr 1933 auf sieben Millionen Reichsmark im Jahre 1941.

In der Abteilung Sonderfertigung baute das Unternehmen zudem ab Mitte 1940 Granaten, reparierte ab Anfang 1941 Flugzeugteile und stellte diese ab 1943 auch selbst her. Folglich war die Firma Topf und Söhne direkt in die Rüstungsindustrie integriert.

Zwangsarbeit

1939 erreichte die Firma ihre höchste Beschäftigungszahl mit 1.150 ArbeiterInnen und Angestellten. Doch nach Kriegsbeginn am 01. September des gleichen Jahres wurden insgesamt zwei Drittel der Arbeiter und ein Drittel der Angestellten zur Wehrmacht eingezogen. Ersetzt wurden sie ab 1941 durch ausländische ZwangsarbeiterInnen, eine übliche Praxis deutscher Unternehmen während des Krieges. Die ArbeiterInnen aus Osteuropa und der Sowjetunion wurden gegen ihren Willen nach Deutschland verschleppt. Als so genannte „Ostarbeiter" hatten sie die schlechtesten Arbeits- und Lebensbedingungen. Die ArbeiterInnen aus Westeuropa wurden zumeist formal als freie Beschäftigte angeworben, konnten jedoch nach Ablauf ihres Arbeitsvertrages nicht oder nur mit großen Schwierigkeiten in ihre Heimat zurückkehren. Die ZwangsarbeiterInnen wurden der Firma vom Arbeitsamt zugewiesen; ihr Anteil an der Gesamtbelegschaft betrug zwischen 25 und 40 Prozent. Für Topf und Söhne sind mindestens 620 ZwangsarbeiterInnen belegt. Für die ZwangsarbeiterInnen wurde ein bewachtes Barackenlager an der südlichen Grenze des Firmengeländes eingerichtet, das so genannte „Gefangenlager" oder auch „Russenlager". Die ZwangsarbeiterInnen mussten 56 Stunden pro Woche arbeiten, deutsche Angestellte nur 42 Stunden. Sie bekamen 25 bis 30 Prozent weniger Lohn als die festangestellten ArbeiterInnen der Firma. Davon erhielten sie lediglich einen geringen Teil ausgezahlt, denn fast ihr ganzer Lohn wurde für ihre Verpflegung und andere Leistungen einbehalten.

Das Reichsgesetz zur Feuerbestattung

Am 15. Mai 1934 wurde das Reichsgesetz zur Feuerbestattung verabschiedet. Es fasste die in der gesellschaftlichen Debatte vor 1933 erarbeiteten Pietäts- und Rechtsgrundsätze zusammen und wurde selbst noch nach 1945 von den Bundesländern übernommen. Gesetzlich vorgeschrieben war somit u.a. die freie Wahl der Bestattungsart, d.h. ob eine Erd- oder eine Feuerbestattung vorgenommen werden sollte.

Um auszuschließen, dass durch die Einäscherung bei einer Feuerbestattung die Spuren eines unnatürlichen Todes vernichtet wurden, mussten ein Amtsarzt und die Polizeibehörde den natürlichen Tod bestätigen. Die Asche des oder der Verstorbenen musste zudem getrennt und klar identifiziert bestattet werden. Demzufolge durfte jeweils nur eine sich in einem Sarg befindliche Leiche eingeäschert werden, deren Einäscherung nur mit Hilfe hocherhitzter Luft und nicht durch direkte Feuereinwirkung des Ofens erfolgen durfte.

Vorkriegszeit

Verlangte das Reichsgesetz zur Feuerbestattung eine würdige Feuerbestattung, so zielte die SS auf eine schnelle und billige Beseitigung ihrer Todesopfer ab. In den bald nach der Machtübernahme der NationalsozialistInnen eingerichteten Konzentrationslagern wurde das Feuerbestattungsgesetz folglich bewusst missachtet und gebrochen. Dass von Beginn an die Lagertoten in der Regel in den umliegenden Krematorien eingeäschert und nicht erdbestattet wurden, widersprach beispielsweise dem Gesetz in dem Punkt der freien Wahl der Bestattungsart. Nicht nur für viele ChristInnen, insbesondere für Katholiken, zu denen meist Sinti und Roma gehörten, auch für die wachsende Anzahl der Ermordeten jüdischen Glaubens wäre eine Feuerbestattung mit ihrer Vorstellung einer leiblichen Auferstehung unvereinbar gewesen.


KZ-Krematoriumsöfen

Für die Einäscherung ihrer Toten hatte die SS unterschiedliche Gründe, wobei die Vernichtung der Spuren ihrer Verbrechen der entscheidende war. Von Anfang an war die Todesrate in den Konzentrationslagern wesentlich höher als im zivilen Leben außerhalb der Lager. Die Menschen starben an der miserablen Versorgung im Lager, an der schweren Arbeit, an der Prügel durch die SS, an medizinischen Experimenten und durch gezielten Mord. Durch das Verbrennen der Leichen war es für die SS recht leicht, die realen Todesursachen zu vertuschen. So konnten sich die Angehörigen nicht gegen die Lüge wehren, der Tod sei durch eine unvorhersehbare Krankheit eingetreten. Darüber hinaus spielte aber auch die Eingrenzung von Seuchen in den Konzentrationslagern eine Rolle.

Die Einäscherung der Lagertoten in städtischen Krematorien hatte für die SS allerdings den Nachteil, dass mit den Leichen Informationen über die Lager und deren Todesopfer an die Öffentlichkeit gelangten. Zudem entstanden hierbei Kosten für die SS, die sie vermeiden wollte – das städtische Krematorium in Weimar berechnete zum Beispiel 20 Reichsmark pro Einäscherung einer Leiche.

Um diese beiden Probleme künftig zu umgehen, hatte sich die SS im Rahmen ihrer Kriegsvorbereitungen damit befasst, wie die Leichenverbrennung kurzfristig in die Lager verlegt werden könnte. Sie muss sich in diesem Kontext schon Monate vor Kriegsbeginn an die Firma Topf und Söhne gewandt haben. Anders ist es nicht zu erklären, dass Kurt Prüfer am 17. Mai 1939 eine Zeichnung für einen „fahrbaren, ölbeheizten Topf-Einäscherungsofen" mit einer Ofenkammer, in der Fachsprache „Muffel" genannt, fertigstellte.

Dieser Ofen markiert den radikalen Bruch mit der Kultur und dem Gesetz der Feuerbestattung. In ihm wurden Menschenleichen wie Abfall verbrannt. Aus Zeugenaussagen ehemaliger KZ-Häftlinge ergibt sich, dass mindestens einer dieser Öfen in Buchenwald neben dem „Polen-Sonderlager" aufgestellt wurde.

Die ersten Ofenlieferungen nach Buchenwald wurden von der SS und der Firma Topf und Söhne als Auftakt einer umfassenden Geschäftsbeziehung verstanden. Nach dem ersten Umsatz mit fahrbaren Einmuffel-Öfen machte sich Kurt Prüfer sofort an die Weiterentwicklung der mobilen Leichenverbrennung und bot der SS einen Doppelmuffel-Ofen, also einen Ofen mit zwei Verbrennungskammern, an. Dieser wurde schließlich erstmals im Sommer 1939 an das Konzentrationslager Dachau verkauft.

Jener erste Doppelmuffel-Ofen von Kurt Prüfer weist eine Besonderheit auf, die auch alle nachfolgenden stationären Mehrmuffel-Öfen hatten: Die einzelnen Kammern waren durch Aussparungen in der Zwischenwand miteinander verbunden, so dass sich mit dem durch den ganzen Ofen wandernden Feuer auch die Asche der Toten vermischte. Nicht erst die Praxis der SS, mehrere Leichname in einer Ofenkammer zu verbrennen, brach das Feuerbestattungsgesetz, das eine Vermischung der Asche verbot. Kurt Prüfer nahm in seiner Konstruktionsweise der Öfen bereits diese Gesetzesverletzung vorweg.

Beteiligung am Holocaust

Das Aufstellen transportabler Leichenverbrennungsöfen stellte nur eine Zwischenlösung dar, bis die gleichzeitig in Angriff genommenen Lagerkrematorien fertiggestellt waren. Das erste Krematorium im Stammlager des KZ Auschwitz, später als Krematorium I bezeichnet, wurde in einem ehemaligen Munitionsdepot eingerichtet. Steigende Opferzahlen erforderten immer mehr Verbrennungsraum, weshalb Topf und Söhne in Krematorium I nacheinander drei Doppelmuffel-Öfen installierten, die von August 1940 bis Mai 1942 in Betrieb genommen wurden.

Für das Krematorium des zweiten Teils des KZ Auschwitz, Auschwitz-Birkenau, bestellte SS-Bauleiter Karl Bischoff im Oktober 1941 bei Kurt Prüfer darüber hinaus fünf der von ihm größtenteils in seiner Freizeit (!) und wohl extra für Auschwitz entwickelten Dreimuffel-Öfen. Ernst Wolfgang Topf bestätigte am 04. November 1941 besagten Auftrag für das geplante Krematorium und fügte bezüglich der Verbrennungsleistung noch hinzu: *„Erwähnen möchten wir, dass die Einäscherungskammern in den Öfen jetzt größer gebaut werden als bei den bisherigen Öfen. Hierdurch wollen wir eine größere Leistung erreichen."*

Am 19. August 1942 fand zudem eine Unterredung der Bauleiter des KZ Auschwitz mit Kurt Prüfer statt, in der drei weitere Großkrematorien konzipiert wurden. Dass Prüfer nach eigenen Angaben im sowjetischen Verhör spätestens seit dem Frühjahr 1942 von den Massenmorden mit Gas wusste, sah die SS in diesem Zusammenhang nicht als Unsicherheitsfaktor oder gar Gefahr für ihr Vorhaben an. Im Gegenteil: Prüfer wurde durch sein Wissen zum idealen Kooperationspartner für die Schaffung fabrikmäßiger Massenvernichtungsanlagen, weil er das Ziel der SS kannte und ihr so seine technische Kompetenz noch besser andienen konnte.

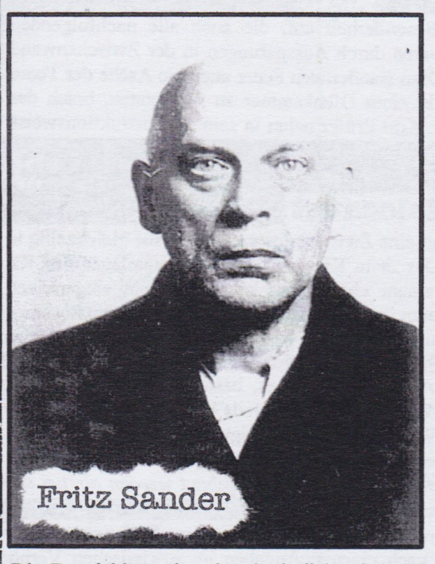
1942 erreichte die Mittäterschaft der Firma Topf und Söhne am nationalsozialistischen Massenmord eine neue Qualität. Neben der Optimierung der Leichenbeseitigung durch die Ausstattung der vier Großkrematorien in Auschwitz-Birkenau mit Ofenanlagen und der weiteren Planung industrieller Massenverbrennungsöfen wirkte die Firma jetzt daran mit, das Töten selbst zu optimieren, indem sie die Gaskammern in Krematorium II und III mit Lüftungstechnik ausstattete. Da die Gaskammern im Keller lagen und nicht auf natürlichem Wege belüftet werden konnten, war der Luftaustausch zur Beseitigung verbliebener Reste des Giftgases Zyklon B mit Hilfe der Ventilation die Voraussetzung, um den Massenmord schnell fortsetzen zu können.

Insgesamt sind allein in den Gaskammern von Auschwitz-Birkenau von März 1943 bis November 1944, als Himmler angesichts der herannahenden Roten Armee schließlich die Einstellung der Gasmorde in Auschwitz befahl, fast eine Million Menschen getötet worden. Kurt Prüfer fiel im Zuge dieses Massenmords immer wieder durch eigene Initiativen zur Optimierung der Vernichtungsanlagen auf. So schlug er am 22. Februar 1943, kurz vor der Fertigstellung des ersten Krematoriums in Birkenau, beispielsweise der SS vor, die Gaskammern mit der Abwärme der Öfen vorzuheizen. Er wusste, dass die SS mit Zyklon B mordete und dass die Abwärme der Öfen die Verbreitung von Zyklon B befördern würde, womit die Vergasung hätte beschleunigt werden können, um somit noch mehr Menschen in noch kürzerer Zeit zu ermorden. Sein Vorschlag wurde von der SS zwar sofort aufgegriffen, jedoch war die Umsetzung technisch nicht möglich.

Firmeninterne Konkurrenz

Mit der SS war ein Großkunde aufgetaucht, der mit seiner Macht und dem durch steigende Opferzahlen wachsenden Bedarf an Verbrennungsanlagen der kleinen Abteilung Spezialofenbau eine größere Bedeutung verlieh. Für Prüfer war die schnelle Umsatzsteigerung und die Wichtigkeit der Aufträge aus der Machtzentrale der SS verlockend, um endlich die Anerkennung zu bekommen, die ihm bislang gefehlt hat. Er sah in der Zusammenarbeit mit der SS eine Chance, Gehalt und Ansehen im Betrieb zu steigern, und zeigte deshalb große Eigeninitiative bei der Entwicklung weiterer KZ-Ofentypen.

Seine Erfolge bei der Akquisition von Aufträgen in Auschwitz wurde bei seinem Vorgesetzten Fritz Sander und in der Geschäftsleitung als Signal verstanden, dass dies erst der Anfang war: der Anfang eines neuen und zukunftsträchtigen Marktes, auf dem man Massenbeseitigungsanlagen für Menschenleichen verkaufen konnte und auf dem es die ersten Erfolge zu sichern und auszubauen galt.



Fritz Sander

Um sich an dieser Entwicklung zu beteiligen, wandte sich Sander im September 1942 mit einer Erfindung an die Geschäftsleitung, die seiner Meinung nach besser als Prüfers Mehrmuffel-Öfen die von der SS in Auschwitz benötigte Verbrennungskapazität liefern konnte: der „kontinuierlich arbeitende Leichen-Verbrennungsofen für Massenbetrieb". Im sowjetischen Verhör erklärte er 1946 seine Idee: *„Das Krematorium für die Massenverbrennung sollte nach dem Laufbandprinzip gebaut werden, so dass man die Leichen ohne Unterbrechungen auf mechanischem Wege in den Ofen transportieren konnte. (...) Die Leichen selbst sollten gleichzeitig als zusätzlicher Brennstoff dienen."* Angesichts von Äußerungen wie „Massenverbrennung", „Fließbandprinzip", „ohne Unterbrechungen" oder „auf mechanischem Wege" wird deutlich, dass Ingenieure wie Sander, aber auch Prüfer, in dem Massensterben und –morden eine technologische Herausforderung sahen. In ihren Dokumenten ist beispielsweise nie von Leichen, sondern immer nur von „Leistung", „Stück" (für Leichen) oder „Verbrennungsobjekten" die Rede. Indem die Ingenieure mit Hilfe ihrer technizistischen Sprache davon abstrahierten, dass es sich um ermordete Menschen handelte, konnten sie die Auseinandersetzung auf der Ebene technischer Fragen führen.

Die Entwicklung des „kontinuierlich arbeitenden Leichen-Verbrennungsofen für Massenbetrieb" durch Sander, der übrigens kein NSDAP-Mitglied war, verdeutlicht eine auf Eigeninitiative erfolgte Beteiligung am nationalsozialistischen Massenmord. Bezüglich der Gründe hierfür sagte er nach dem Zweiten Weltkrieg im Verhör weiterhin aus, dass er sich herausgefordert fühlte zu zeigen, dass er im Vergleich zu Prüfer der bessere Ingenieur war. Genau wie bei Prüfer vollzog sich auch bei Sander die Beteiligung am Massenmord vorrangig aus beruflichem Geltungsdrang – und das, obwohl der Ofenbau im Gegensatz zu Prüfer nicht einmal zu Sanders direktem Arbeitsgebiet zählte!

Nachkriegszeit

Ludwig Topf beging am 31. Mai 1945, kurz nach Ende des Zweiten Weltkriegs, im Alter von 41 Jahren Selbstmord. In seinem Abschiedsbrief beteuerte er: *„Ich war anständig stets – das Gegenteil von einem Nazi – das weiß alle Welt."*

Während sein Bruder Ernst Wolfgang Topf nach Stuttgart gereist war, um dort nach dem Suizid Ludwigs damit zusammenhängende Versicherungsangelegenheiten zu klären, wurde die Stadt Erfurt am 03. Juli 1945 von amerikanischen Militärs an die sowjetische Armee übergeben. Daraufhin bekam Ernst Wolfgang Topf keine Erlaubnis zur Rückkehr in die nunmehr sowjetische Besatzungszone. Er gründete die Firma daraufhin in Wiesbaden erneut, bevor sie 1954 nach Mainz verlegt worden ist. Seit 1959 ökonomisch nicht mehr existent, wurde die Firma Topf und Söhne im März 1963 schließlich auch formell aufgelöst. Ernst Wolfgang Topf starb letztendlich im Februar 1979. Verschiedene Ermittlungsverfahren gegen ihn sind – u.a. aufgrund des Mangels an Kooperationsbereitschaft west- und ostdeutscher Justizorgane – immer wieder eingestellt worden, so dass er für seine Beteiligung am nationalsozialistischen Massenmord nie belangt worden ist.

Fritz Sander und Kurt Prüfer wurden demgegenüber im März 1946 von Offizieren der sowjetischen Spionageabwehr SMERSCH verhaftet. Sander starb drei Wochen nach seiner Verhaftung und nach vier Verhören siebzigjährig an Herzversagen in Berlin-Karlshorst. Prüfer wurde nach Moskau überstellt und dort am 17. April 1948 durch ein Sonderkollegium des Ministers der Staatssicherheit der UdSSR zu 25 Jahren Arbeitslager verurteilt, wo er am 24. Oktober 1952 an einem Schlaganfall starb.

Nachdem das ehemalige Firmengelände im Jahre 2001 besetzt worden ist, begann ein Teil der BesetzerInnen damit, die Geschichte der Firma Topf und Söhne aufzuarbeiten und themenbezogene Veranstaltungen und Führungen anzubieten. Nachdem das Besetzte Haus 2009 gewaltsam geräumt worden ist, erinnert seit 2011 nunmehr der Erinnerungsort Topf und Söhne an die Geschichte der Firma und deren Beteiligung am nationalsozialistischen Massenmord.

Fazit

Abschließend stellt sich die Frage, was Menschen wie die Gebrüder Topf sowie Ingenieure wie Kurt Prüfer oder Fritz Sander dazu bewogen hat, mit Hilfe ihres technischen Wissens und Könnens nicht nur einen wichtigen Beitrag zur Durchführung des nationalsozialistischen Massenmords zu leisten, sondern selbigen – z.B. durch die Entwicklung und Installation von Be- und Entlüftungsanlagen für die Gaskammern – noch zu intensivieren. Wer meint, die Zusammenarbeit habe finanzielle Gründe gehabt, irrt: Der Bau von Feuerbestattungsöfen blieb von seinem Umfang her immer ein nur ein marginaler Randbereich bei Topf und Söhne. So betrug der mit Hilfe des Verkaufs von Verbrennungsöfen erzielte Anteil des Umsatzes maximal zwei Prozent (!) des firmeneigenen Gesamtumsatzes.

Das nach 1945 oftmals angeführte Argument, die Firma sei von der SS unter Druck gesetzt, ja gar zur Zusammenarbeit gezwungen, entspricht nicht den historischen Tatsachen. Eher verdeutlichen schriftliche Quellen, die aus dem Geschäftsverkehr zwischen Topf und Söhne mit der SS stammen, wie selbstbewusst die Firma gegenüber Forderungen der SS aufgetreten ist. So hat die Firma Topf beispielsweise die Aufforderung der SS, Kurt Prüfer solle regelmäßig mehrere Tage in der Woche in Auschwitz anwesend sein, höflich, aber bestimmt abgelehnt – eine Entscheidung, die vollkommen folgenlos für Topf und Söhne blieb. Folglich lässt sich eher ein Abhängigkeitsverhältnis seitens der SS gegenüber Topf und Söhne feststellen, da die SS auf eben jene Firma angewiesen war, um den Massenmord schnell und möglichst reibungslos durchführen zu können.

Interessant ist in dieser Hinsicht, dass Topf und Söhne andererseits bis zum Kriegsende an der Zusammenarbeit mit der SS festhielt. So erhielt die Firma Anfang 1945 den Auftrag, mit den technischen Anlagen aus den Krematorien in Auschwitz-Birkenau ein neues Vernichtungszentrum in der Nähe des in Österreich gelegenen Konzentrationslagers Mauthausen zu errichten – wohl gemerkt kurz vor dem Zusammenbruch des nationalsozialistischen Regimes.

Vor dem Hintergrund dieser engen, bis zum Kriegsende dauernden Zusammenarbeit mag es wiederum verwundern, dass im November des Jahres 1945 der mehrere hundert Mitarbeiter umfassende Betrieb lediglich elf ehemalige NSDAP-Mitglieder zählte. Demgegenüber fanden viele ehemalige Sozialdemokraten und Kommunisten während der Zeit des Nationalsozialismus eine Anstellung bei Topf und Söhne, wohingegen die Gebrüder Topf eher versucht haben, fanatische Nationalsozialisten aus ihrer Firma zu entfernen. Nichtsdestotrotz ist in den Quellen kein Fall überliefert, dass ein Firmenmitarbeiter auch nur versucht hätte, sich von der Arbeit an den Öfen in den Lagern entbinden zu lassen. So findet sich mit Heinrich Messing beispielsweise ein Mitglied der firmeninternen kommunistischen Widerstandsgruppe, der als Reisemonteur zur Installation der Tötungstechnik in Auschwitz-Birkenau eingesetzt war – und dort auch noch Überstunden gemacht hat!

Wie Harald Welzer in seinem sehr lesenswerten Buch „Täter. Wie aus ganz normalen Männern Massenmörder werden" ausführlich dargelegt hat, konnten die Gründe, sich an nationalsozialistischen Verbrechen zu beteiligen, durchaus recht unterschiedlich sein. Warum die Gebrüder Topf bis zum Kriegsende an der Zusammenarbeit mit der SS festhielten, obwohl diese der Firma maximal zwei Prozent des Umsatzes einbrachte, oder warum sich ein Mitglied einer kommunistischen Widerstandsgruppe nicht geweigert hat, die Installation der Tötungstechnik in Auschwitz vorzunehmen, kann im Rahmen dieses Artikels nicht vollständig geklärt werden, denn dazu bedarf es einer genauen Analyse der Biografien dieser Personen, was den hier zur Verfügung stehenden Rahmen eindeutig sprengen würde. Die Beweggründe der beiden Ingenieure Kurt Prüfer und Fritz Sander, den nationalsozialistischen Massenmord zu perfektionieren, können nach den bis hierhin zusammengefassten Informationen schon eher umrissen werden. Zweifelsohne spielten die firmeninterne Konkurrenz zwischen beiden Ingenieuren sowie der Geltungsdrang der beiden Ingenieure, der sich z.B. auch in Prämienforderungen Prüfers an die Firmenleitung widerspiegelt, eine nicht unbedeutende Rolle. Vor die Aufgabe gestellt, Verfahren zu entwickeln, mit Hilfe derer sich möglichst rasch möglichst viele Leichen verbrennen lassen, haben sie diese Aufgabe nicht nur vor dem Hintergrund der vollen Kenntnis, wie diese Menschen zu Tode gekommen sind, und damit fernab jeglicher Menschlichkeit und Moral gelöst, sondern waren darüber hinaus selbst unter Einbezug ihrer eigenen Freizeit (!) bestrebt, den Massenmord mit Hilfe ihres technischen Erfindungsgeistes immer weiter zu perfektionieren.

Weiterführende Informationen:

Schüle, Annegret: J. A. Topf & Söhne. Ein Erfurter Familienunternehmen und der Holocaust, Erfurt 2014.

Erinnerungsort Topf & Söhne
Sorbenweg 7
99099 Erfurt
topfundsoehne@erfurt.de
www.topfundsoehne.de
Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag 10.00 bis 18.00 Uhr



WIR, FLAG SMASHER – EIN CONNEWITZER GESANGSVEREIN – , SIND ZWEI PUNX UND ZWEI SKINS, DIE LIVE IN ALLER REGELMÄßIGKEIT DIE IN UNS GESETZTEN ERWARTUNGEN ZU ENTTÄUSCHEN WISSEN, INDEM WIR KEINEN STREETPUNK RESPEKTIVE OI! ZOCKEN. STATTDESSEN GIBT ES HARDCORE-PUNK DER ÄLTEREN SCHULE AUF DIE OHREN, WOBEI VON UNS NICHTSDESTOTROTZ AUCH GERNE ANDERE MUSIKALISCHE SCHUBLADEN BEDIENT WERDEN – HAUPTSACHE, DIE SONGS GEHEN GUT NACH VORNE UND ÜBERSCHREITEN DABEI NICHT DIE 2:20 MINUTEN-MARKE. DIE AUF DEUTSCH GEHALTENEN TEXTE KOTZEN SICH DERWEIL ÜBER DEN GANZEN DÜNNPFIFF AUS, WELCHER SICH IM MIKROKOSMOS DER SOGENANNTEN SZENE, ABER AUCH DARÜBER HINAUS IM GESAMTGESELLSCHAFTLICHEN KONTEXT ABSPIELT: REAKTIONÄRE HOHLBRATZEN MIT WAHLWEISE KURZEN ODER BUNTEN HAAREN, DEREN REBELLION AM KLEIDERSCHRANK ENDET; DAS ACH SO WELTOFFENE LEIPZIG MIT SEINEM FAIBLE FÜR DEN ANTISEMITEN RICHARD WAGNER; EINE STERILE PLASTIKWELT MIT GRAFFITI-FLATRATE UND NATÜRLICH DIE GÄNGIGE PALETTE DER ZU PFLEGENDEN FEINDBILDER: SACHSEN UND DEUTSCHLAND MITSAMT DEREN „BESORGTEN" BÜRGER*INNEN, FASCHOS, BULLEN USW. ANLÄSSE GIBT ES DERZEIT JA LEIDER GENUG...
IRGENDWANN IM JAHR 2013 NAHM DIE GESCHICHTE IHREN ANFANG, ALS DER SCHREIBER DIESER ZEILEN VON 'NEM COMIC-„SCHURKEN" ERFUHR, DER MIT VORLIEBE MORGENSTERN SCHWINGEND NATIONALSTAATSFLAGGEN WEGBALLERT UND RHETORISCHE PERLEN À LA „KEIN OPFER IST ZU GROß, DAMIT DIE HAUPTSTÄDTE BRENNEN!" ZUM BESTEN GIBT. SEIN NAME: FLAG SMASHER. GRUND GENUG, DER MUSIKALISCHEN DURSTSTRECKE ENDLICH WIEDER EIN ENDE ZU BEREITEN UND BESTENFALLS EINE STABILE PUNX & SKINS-COMBO SELBIGEN NAMENS AUS DEM BODEN ZU STAMPFEN, DIE ENTGEGEN DES WEITLÄUFIGEN TRENDS KEINEN UNPOLITISCHEN RINGELPIEPS BETREIBT.

NACHDEM DIE VIRTUELLE SUCHMASCHINE ZUM DAMALIGEN ZEITPUNKT KEINE GLEICHNAMIGEN KAPELLEN AUSSPUCKTE, KONNTE ALSO IM FREUNDES- UND BEKANNTENKREIS FÜR DIE SACHE AGITIERT WERDEN - POTENTIAL GAB UND GIBT ES HIERFÜR JA IN LEIPZIG GLÜCKLICHERWEISE ZUHAUF. NACHDEM SCHLIEßLICH ZWEI MITSTREITER GEFUNDEN WAREN, GING ES AM FREITAG, DEN 13. - UND ZWAR DEN 13.12. (*YEAH!*) - IN DIE GIESZER ZUR ERSTEN PROBE. ABER ERST NACH EINER ROTATION AN DEN INSTRUMENTEN, DEM FINDEN EINES DIE BAND KOMPLETTIERENDEN BASSERS UND 'NEM PROBERAUMWECHSEL SOLLTE ES MITTE/ENDE 2014 WIRKLICH LOSGEHEN. 2015 FOLGTEN DANN DIE ERSTEN GIGS IN DER PROVINZ SOWIE IN LEIPZIG UND IN DIESEM FRÜHJAHR GING ES MIT UNSEREN FREUND*INNEN VON ALIEN PLACENTA GEMEINSAM AUF TOUR, WORAUFHIN WIR ERSTMALIG UNSERE MUCKE AUF EINEN TONTRÄGER IN FORM EINER ZEHN SONGS UMFASSENDEN CD BANNTEN. ES GEHT VORAN! FÜR SOLISHOWS UND KONZERTE IN DER PROVINZ (UND ANDERNORTS) SIND WIR IMMER GERN ZU HABEN.
D.I.OI!

KONTAKT: WWW.FLAGSMASHER.BLOGSPORT.DE



ALLENDE, PINOCHET UND EIN FROSCH

- Eine Reise durch Chile -

In der vorangegangenen Ausgabe habe ich von Ecuador und dem Tierschutzprojekt Amazoonico berichtet. Die sechs Wochen dort vergingen wie im Flug und es war Zeit weiterzureisen. Mein Ziel war Chile. Bei Chile dachte ich an eisige Gletscher, Asche brüllende Vulkane und watschelnde Flamingos. Nicht zu vergessen Pinochet, Colonia Dignidad, die Mapucheaufstände und die Studentenunruhen. Aber da ist noch viel mehr. Wir finden viele chilenische Produkte in unserem Alltag wieder – z.B. die zart glänzenden Äpfel (besonders in der Winterzeit), Lachs, Zellulose, Kupfer/Kupfererze und den gelobten Wein. Alles aus Chile.

Ich landete im zehn Grad Celsius kaltem Santiago de Chile. Verdammt, und das im Oktober! Hier sollte eigentlich der geilste Frühling sein mit Tendenz zum Sommer. Das hier, dieses Klima und diese riesige, dreckige Stadt erinnerten mich extrem an Kaltland. Deprimiert suchte ich mir ein günstiges Hostel und schlotterte mich in den Schlaf. Am nächsten Tag eierte ich schon um 07.00 Uhr zum Busbahnhof los. Endstation war Concepcion, die zweitgrößte Stadt nach Santiago de Chile mit seinen 6,5 Millionen von insgesamt 17,5 Millionen Einwohnern. Von diesen 17,5 Millionen Menschen sind 75 Prozent Mestizen (bezeichnet im Deutschen die Nachfahren von Weißen und der indigenen Bevölkerung vor allem Süd- und Mittelamerikas) und zehn Prozent Indigenas, wobei von den 1,7 Millionen Indigenas 90 Prozent Mapucheangehörige sind.

Die Infrastruktur ist sehr gut ausgebaut, es gibt luxuriöse Reisebusse, mit denen man durch ganz Chile fahren kann – inklusive Schlafmöglichkeit, Essen und vielem mehr. Großartig! Nach sieben Stunden Fahrt kam ich an und fand zügig mein Hostel. Am nächsten Tag ging es gleich los. Das Ziel meiner Begierde wartete auf mich. Vor lauter Aufregung konnte ich die ganze Nacht nicht schlafen. Sehnsüchtig eilte ich zu dem Universitätsgelände, wo auch schon Dr. Carlos Barrientos Donoso auf mich wartete und mit mir in drei klimatisierte, mit Stacheldraht umzäunte Container ging, um Nasenfrösche zu pflegen.

Ja, genau. Darf ich vorstellen: *Rhinoderma darwinii*. In Chile leben 63 verschiedene Arten von Amphibien. 70 Prozent sind endemisch, was bedeutet, dass Pflanzen und Tieren nur in einer bestimmten, klar abgegrenzten Umgebung vorkommen. Diese Zweieurostück großen Frösche gehören zu den endemischen Amphibienarten und sind hoch bedroht. Im Englischen bezeichnet man den Frosch als Darwin frog. Der Darwin-Frosch wurde 1834 von Charles Darwin entdeckt und nach ihm benannt. Das Aussehen ähnelt sehr einem Blatt mit einer spitzen Nase. Außergewöhnlich ist die Bruttechnik: Nachdem das Weibchen die Eier gelegt hat, übernimmt das Männchen die Aufzucht. Er nimmt das Gelege in sein Maul und schluckt sie in einen Kehlsack. Die Kaulquappen wachsen ca. 30 Tage, schlüpfen dann im Kehlsack und werden von dem Männchen ausgespien. Was irgendwie eklig klingt, ist eine revolutionäre Art, seine Brut vor Fressfeinden und anderen äußeren Gefahren zu schützen. Nach der „Geburt" gehen Vater und Kinder getrennte Wege. Amphibien gehören u.a. zu den sensibelsten Lebewesen: Sie haben kaum eine Chance, wenn Landschaften gerodet, trockengelegt und mit Pestiziden und Chemikalien besprüht werden. Sie nehmen alle Giftstoffe über ihre Haut auf und geben sie durch die Nahrungskette immer weiter. Da die meisten Menschen nur die großen Dinge wirklich wahrnehmen und als wichtig erachten, werden die ganzen kleinen Geschöpfe nicht eines Blickes gewürdigt. Das muss sich ändern!



Mia mit Nasenfrosch

Zugegeben, ich bin keine Amphibienspezialistin. Aber ich habe diese kleinen Kerle in diesen 30 Tagen Praktikum in mein Herz geschlossen. Ich habe gelernt, genauer hinzuschauen. Ihre Kommunikation, ihre Eigenarten, ihr Fressverhalten, die klimatischen Gegebenheiten. Hier geht es um Feinheiten. Eine Schimmelspore kann die komplette Population unserer Zuchtstation töten. In der Station leben zeitweise 150 bis 200 Individuen. Viele Menschen können sich gar nicht vorstellen, wie schwer es ist, in anderen Ländern ein intaktes Zucht- und Erhaltungsprojekt aufzubauen. Es mangelt an Materialien, Fachwissen und Erfahrungen. Selten reichen die Fördermittel aus, kaum ein Biologe oder Student kann längerfristig mit einen Arbeitsplatz rechnen. Denn wer interessiert sich schon für einen Frosch?


Zerstörter Naturraum

Wir reisten zu dem ursprünglichen Lebensraum der Frösche, um herauszufinden, wie viele Individuen noch in der Natur leben. Ich war geschockt, als wir ankamen: Das Areal, was mal „chilenischer" Darwinwald war, existierte nicht mehr. Mehrere Hektar gerodeter Wald, die Stümpfe standen oder lagen herum. Und dieses Areal ist nur ein kleiner Teil von einer riesigen Fläche. Hier war zu sehen, dass die Natur dem Kommerz und der Gier nach immer mehr Rohstoffen nichts entgegenzusetzen hatte. In Chile wird der einheimische Wald gerodet, um Eukalyptus und Pinie anzupflanzen. Diese zwei Arten wachsen durch die günstigen klimatischen Bedingungen im Süden Mittelchiles sehr schnell und können schon nach 15 bis 20 Jahren gerodet und weiterverarbeitet werden. Optimal für die Wirtschaft, schlecht für die Natur. Der Schutz der Biodiversität und Förderungen der nachhaltigen Bewirtschaftung einheimischer Wälder wird durch die lukrativen Monokulturen nicht berücksichtigt. Ein weiteres großes Problem besteht darin, dass diese zwei Arten ätherische Öle „produzieren", welche den Boden und das Grundwasser kontaminieren und unfruchtbar machen. Das Fehlen geeigneter Waldgesetze macht es den Firmen einfach, die Natur auszubeuten. Zu Zeiten der Regierung von Salvador Allende war die Industrie in Staatshänden und an sicheren Holzversorgungen interessiert. In der Zeit der Militärdiktatur wurden die Flächen an Großkonzerne verkauft und Indigenas enteignet. Langsam begriff ich, dass es hier nicht nur um einen Frosch geht, sondern um viel mehr. Ich fing an, mich zu belesen und meinen Doktor über das Land und das Leben in Chile auszufragen.

Die Republica de Chile fasst eine Nord-Südausdehnung von 4.300 Kilometer und liegt im Südwesten von Südamerika. Die angrenzenden Länder sind Peru, Bolivien und Argentinien. Das Land weist das höchste Pro-Kopf-Einkommen Südamerikas auf, gleichzeitig aber auch die höchste soziale Ungleichheit.

Chiles Wirtschaft profitierte schon im 19. Jahrhundert von seinen Rohstoffen Salpeter und Kupfer. Den Salpeterkrieg 1879-1883 gegen Bolivien entschied Chile für sich. Bolivien verlor damit sein Küstengebiet und ist seitdem vom Pazifik abgeschnitten. Somit war Chile ein großer Salpeterlieferant, welcher für den Krieg verwendet und als Dünger genutzt wurde. Der Hauptwirtschaftssektor ist der Bergbau (weltweit größte Kupferreserven mit ca. 36 Prozent) und die Kupferproduktion. In der Atacamawüste (die größte Wüste unserer Erde) lagern Salzvorkommen, die für mehrere Jahrtausende reichen und sie beherbergt den größten Tagebau des Planeten, die Chuquicamata-Kupfermine. Sie ist 4.300 Meter lang, 3.000 Meter breit und 1.000 Meter tief. Allein von 1915 bis 2005 wurden insgesamt 2,3 Milliarden Tonnen Erz gefördert. Für die Förderung wird eine immense Wassermenge benötigt, welche von den Flüssen und den unterirdischen Reservoiren abgezapft wird. Die Luftbelastung der Kupferschmelzereien ist unbeschreiblich, die toxischen Abwässer mit Schwefeldioxid, Arsen und Partikeln werden in der Wüste entsorgt und verseuchen ganze Landstriche. Es gibt keine Gewährleistung einer sicheren und unschädlichen Lagerung der Produktionsabfälle, es existieren keine Dekontaminierungspläne.

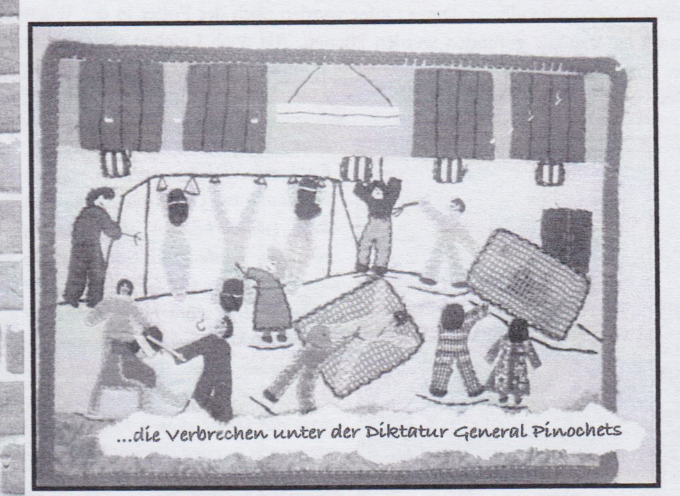
Aber auch der Agrarsektor, die Fischwirtschaft, Forst- und Obst- bzw. Weinwirtschaft beeinflussen die Natur massiv. Der Fischfang ist wirtschaftlich gesehen für Chile essentiell durch den 4.000 Kilometer langen Küstenstreifen und die warmen Gewässertemperaturen. Chile zählt zu den zehn bedeutendsten Fischexporteuren der Welt. Jährlich werden durch den industriellen Fischfang drei Milliarden Dollar Umsatz gemacht. Die geringen Produktionskosten, Steuervergünstigungen, laxe Umweltbestimmungen und lasche, für Großkonzerne optimale Gesetzesregelungen führen zur Überfischung (z.B. Makrelen und Sardellen), nicht zu vergessen die Zerstörung des Meeresbodens durch die Schleppnetze , die alles einfangen, was ihnen in die Maschen gerät und selbstverständlich die Umweltverschmutzungen. Tonnen von Antibiotika und Fischmehl werden verwendet, um Zuchtlachse zu mästen. Die Antibiotikadosis ist 70 bis 300 mal höher als es beispielsweise in Norwegen erlaubt ist und das ISA-Virus breitet sich durch die überfüllten Käfige immer mehr aus. Die Fischereien haben sich in vier Großkonzerne aufgeteilt, die mit ihren Methoden den kleinen einheimischen Fischern überhaupt keine Chance lassen, für sich und ihre Familien eine Lebensgrundlage zu schaffen. Mittlerweile herrscht eine hohe Arbeitslosigkeit und Frustration in den Fischerdörfern. Immer wieder kommt es zu Auseinandersetzungen von Indigenas mit Land- und Forstwirten um Land- und Wasserrechte, es folgen Landbesetzungen und Gewaltandrohungen. Die meisten jungen Menschen ziehen in die Städte, um Arbeit zu finden.


Salvador Allende

Wie konnte es soweit kommen, dass ein Staat mit seinen Gesetzgebungen Unternehmen schützt, die Chiles Natur und seine Bevölkerung rücksichtslos ausbeuten?! 1970 gewann das Parteibündnis Unidad Popular (UP) mit Salvador Allende – die hoffnungsvollen Jahre der Sozialisten begannen. Als erster sozialistischer Präsident kam er durch demokratische Wahlen an die Macht. Die Ziele waren, den Monopolherrschaften ein Ende zu setzen und einen sozialistischen Staat aufzubauen. Ehrgeizige Sozialprogramme sahen die Demokratisierung von Bildung, kostenlose Schulspeisung und die Integration der armen Gesellschaftsschichten vor. Die Arbeitslosigkeit fiel im Dezember 1970 unter vier Prozent, die Lebensbedingungen der Mehrheit der Chilenen verbesserte sich spürbar. Der Weg zum Sozialismus via Wahlurne machte Chile zu einem Modellfall der Linken nicht nur in Lateinamerika. Aber nationale und internationale Kräfte wirkten gegen diese Erfolge und setzen alle Hebel in Bewegung, um die Allende-Regierung zu beenden. Washington reagierte auf Verstaatlichungen mit Wirtschaftsboykott und unterstützte insgeheim den Widerstand gegen die UP. Dies traf das Land hart und ab 1972 stieg der Inflationsdruck unaufhörlich. Es kam zu Engpässen der Nahrungsmittelversorgung und zu sozialen Unruhen. Die Gesellschaft spaltete sich in zwei Lager: Regierungsgegner und Befürworter. Am 29. Juni 1973 konnte der erste Putschversuch seitens des Militärs abgewendet werden. Allende verkannte jedoch trotz aller Warnsignale die Bedrohlichkeit der Lage. Am 11. September 1973 übernahmen unter Leitung General Pinochets die Panzer die Kontrolle über Santiagos Straßen und forderten den Rücktritt des Präsidenten. Allende nahm sich, nachdem er über einen noch freien Radiosender seine bis heute oft rezitierte Abschiedsrede gehalten hatte, das Leben. Die Putschisten und deren Hintermänner waren der Meinung, dass eine Demokratie „gelegentlich in Blut baden" müsse. Mit dem Vorsatz, Chile „vor dem Kommunismus zu retten" begann eine unerbittliche Verfolgung. Im Oktober 1973 kam es zu Massenverhaftungen von Mitgliedern und Sympathisanten der gestürzten Regierung, Linksparteien und Gewerkschaften. Mehr als 40.000 Menschen wurden in das Santiago Nationalstadion Estadio Nacional interniert. Es wurde neben anderen öffentlichen Gebäuden wie Konferenzhallen und Schulen zu einem riesigen Gefangenlager und Folterzentrum. Das Hauptstadion wurde als Gefängnis für männliche Gefangene benutzt, während im Schwimmbad Frauen interniert waren. Umkleidekabinen, Toiletten und die Radrennbahn wurden für Verhöre und Folterungen benutzt. An den Wänden sind noch heute Zeugnisse der Gefangenen zu sehen. „Dieser Ort hier war gemacht, um Menschen zu brechen, sie zu zerstören", sagte eine Überlebende. Codenamen für Foltermethoden lauteten der Grill, das U-Boot, der Hängende, der Brennstab usw. Ein sehr bekannter Gefangener war der Liedermacher Victor Jara. Er wurde in das Estadio Chile verschleppt. Um den Inhaftierten Mut zu machen, stimmte er Lieder an. Dafür brachen ihm seine Folterer beide Hände, schnitten im die Zunge heraus und durchlöcherten seinen Körper mit 44 Einschüssen.



Um diesem Schicksal zu entgehen, suchten eine Million Menschen Zuflucht im Exil. Doch das Exil brachte keine Sicherheit. Unter dem Codenamen Operation Condor operierten die Geheimdienste von sechs lateinamerikanischen Ländern – Argentinien, Chile, Paraguay, Uruguay, Bolivien und Brasilien – in den 1970er- und 1980er-Jahren mit Unterstützung der Vereinigten Staaten, mit dem Ziel, linke politische und oppositionelle Kräfte weltweit zu verfolgen und zu töten. Im Zuge der Operation stand Pinochet auch mit Klaus Barbie in Kontakt, dieser gab nützliche Tipps und Tricks zur Verfolgung und erfolgreichen Folterung von Gefangenen. Der Schlächter von Lyon lebte unbehelligt in Peru und Bolivien und machte Karriere in Lateinamerika mit seinen Erfahrungen aus der NS-Zeit. In 17 Jahren der Militärdiktatur wurde Chile Modellprojekt von hemmungslosem Neoliberalismus, die soziale Sicherheit wurde für die Ökonomie geopfert. Pinochet blieb bis März 1998 Oberbefehlshaber der Armee und hatte einen Senatorensitz auf Lebenszeit. Im Oktober 1998 wurde er in London verhaftet aufgrund eines internationalen Haftbefehls. Spanien hatte ein Auslieferungsgesuch an die britische Regierung gestellt wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Im März 2000 wurde er aus humanitären Gründen aus dem Hausarrest in London freigelassen. Der Verantwortung konnte er sich entziehen, da er sich gesundheitliche und geistige Labilität bescheinigen ließ. Er kehrte nach Chile zurück, erhob sich aus seinem Rollstuhl und ließ sich von seinen Anhängern feiern. Im Dezember 2006 starb Pinochet ungerechterweise in seinem eigenen Bett.



Je mehr ich mich mit Pinochet befasst habe, umso fassungsloser wurde ich. Ich versuchte, zu verstehen und sprach viel mit Carlos. 26 Jahre nach dem Ende der Diktatur ist das Leben der Chilenen immer noch vom Erbe der Diktatur überschattet. Studenten und Schüler protestieren gegen das verordnete Bildungssystem, was nur einer kleinen elitären Gruppe den Zugang zu Bildung und somit zu Reichtum und Macht gewährt. Und auch der Widerstand der Mapuche wird immer lauter gegen den Ausverkauf ihres Landes und die Forderung nach Abschaffung der 1980 oktroyierten Verfassung. Doch zahlreiche autoritäre Elemente blieben zur Machtsicherung des Militärs in der Verfassung, es wurde ein Amnestiegesetz für Pinochet und seine Gehilfen verabschiedet. Den Tätern wurde eine Anonymität von 50 Jahren zugesichert. Es gibt 28.000 anerkannte Folteropfer, die eine Mindestrente erhalten. Allein 1974 wurden von 180.000 Verhafteten jedoch 90 Prozent gefoltert. Die Schicksale von über 1.000 verschwundenen Gegnern bleiben auch weiterhin ungeklärt.

Mittlerweile gibt es in Santiago de Chile ein neues großes Museum, was sich zum Ziel gesetzt hat, diese Zeit aufzuarbeiten. Auf über drei Etagen kann man sich über die Operation Condor, die Folterungen und die brutale Verfolgung von Indigenas und Regimegegnern informieren und belesen. Das Fotografieren ist allerdings untersagt, um überlebende Opfer und Angehörige zu schützen.

Ein weiterer Ort des Grauens war Colonia Dignidad. Sie war in den 1980er Jahren eines der größten Wirtschaftsunternehmen Chiles. Neben der Herstellung von Milchprodukten und Backwaren war sie u.a. Eignerin einer Steinbrechanlage und einer Fischfangflotte. Aufgebaut hatte dies Paul Schäfer, der 1961 wegen Verdachts auf sexuellen Kindesmissbrauch vor den deutschen Behörden nach Chile floh. Etwa 200 Freikirchler aus Siegburg folgten ihm. Unter ihnen befanden sich viele Kinder von getrennt lebenden Eltern, die nach Chile entführt wurden. Schäfer baute auf einem Grundstück. das so groß wie das Saarland ist, ein Mustergut auf, das gleichzeitig auf seine pädophilen Neigungen zugeschnitten war. Sklavenarbeit, Kindesmissbrauch, Kindesentführungen und drakonische Strafen wie Folterungen mit Elektroschocks und Psychopharmaka waren an der Tagesordnung. Wer versuchte zu fliehen, wurde verprügelt, für Wochen ins Krankenhaus gesperrt und unter Zwang medizinisch und medikamentös behandelt. In der Umgebung waren die Kolonie-Bewohner durch ihre Produkte angesehen. Als karitative Gemeinde erhielt die Kolonie aus Deutschland viele Spenden und gewann Anhänger, die ihr Eigentum überschrieben und nach Chile emigrierten. Schäfer schaffte es immer wieder, die Kolonie mit ihren vermeintlichen Wohltaten für die Armen, wie z.B. die kostenlose Behandlung von Bauern der Umgebung im kolonieeigenen Krankenhaus, ins positive Licht zu rücken. Mancher hier versorgte chilenische Junge wurde kurzerhand dabehalten und von der Kolonie offiziell für tot erklärt.

Nach dem Militärputsch erhielt Schäfer von höchster Seite Rückendeckung. Der chilenische Geheimdienst DINA nutze das Sektengelände und die ausgefeilten Foltermethoden Schäfers und unterhielt dort ein geheimes Konzentrationslager für politische Gefangene. 2006 fand man auf dem Gelände der Kolonie ein Massengrab. Die kriminellen Machenschaften von Schäfer und seinen Komplizen blieben noch lange nach der Diktatur im Verborgenen, zahlreiche Anzeigen wegen Misshandlungen und Entführung Minderjähriger und auch wegen Steuerhinterziehung liefen ins Leere. Die Siedlung konnte noch immer auf ihre guten Freunde in Politik und Justiz bauen. 2004 wurde Schäfer wegen Kindesmissbrauchs schließlich schuldig gesprochen. 2005 lieferte Argentinien den Flüchtigen nach Chile aus, wo er wegen weiterer Missbrauchsfälle verurteilt wurde. Fünf Jahre später starb der 88-Jährige im Gefängnis.

Überall im Land kann man Mahnmale finden, so zum Beispiel „la mano del desierto“ – die Hand in der Atacamawüste. Es erinnert an die Verhaftet-Verschwundenen. Diese Opfer wurden nach der Folter in der Wüste verscharrt oder ins Meer geworfen, damit sie niemals gefunden werden können. Als doch Leichen auftauchten, wurden den Toten die Fingerkuppen abgeschnitten und die Zähne ausgeschlagen, um eine Identifizierung unmöglich zu machen.



Kämpferische Graffitis auf dem Universitätsgelände: Indigenas, Studenten und Arbeiter kämpfen gemeinsam für ihre Rechte

Eins ist mir bewusst geworden: Egal, wie viel Zeit vergeht und wo man auch ist, Geschichte kann sich stets wiederholen. NS-Praktiken sind in Chile im vollen Maße angewendet und „verbessert“ worden. Die Aufarbeitung der 17 Jahre verläuft schleppend und die Verfolgung der Täter wird nur halbherzig durchgeführt. Fakt ist, dass die Opfer dieses Regimes nie vergessen werden dürfen!

Mia

Weiterführende Informationen:
Schönfeld, Cindy: Kulturschock Chile, Bielefeld 2014, ca. 14,90 Euro.



Der anarchistische Mailorder Black Mosquito aus Flensburg dürfte den meisten von euch sicher ein Begriff sein, ist er doch bereits seit 2003 eine gute Anlaufstelle, um sich mit revolutionärem Alltagsbedarf – angefangen bei allerlei Lesestoff über Musik und Klamotten bis hin zu Straßenverschönerungsutensilien – einzudecken. Darüber hinaus übersetzt und veröffentlicht Black Mosquito – z.T. in Zusammenarbeit mit dem Unrast Verlag – allerdings auch Texte des anarchistischen CrimeThinc.-Kollektivs aus den USA. Darüber, aber auch über die Repressalien, mit denen sich Black Mosquito in der Vergangenheit konfrontiert sah, und über vieles andere mehr habe ich mich mit Nils via E-Mail ausgetauscht...

Jan: Herzlich willkommen zu unserem Interview! Schön, dass ihr euch die Zeit nehmt, mir einige Fragen zu beantworten. Auch wenn sich der Black Mosquito-Mailorder über die Jahre hinweg einen großen Bekanntheitsgrad aufbauen konnte, wäre es trotzdem schön, wenn ihr euch und euren Mailorder noch einmal kurz vorstellen könntet...

Nils: Moin, erst mal! Vielen dank für dein Interesse. Mit der Zeit ist es leider momentan etwas knapp, ich stecke gerade mitten in der Endphase der Korrekturen für unser neues Buch und da ich nicht schon wieder die Deadline verpassen will, werden wohl ein paar Fragen nicht so ausführlich beantwortet werden wie ich das gerne tun würde. Ich schreibe hier übrigens in Ich-Form, weil dir hier Nils von Black Mosquito antwortet. Der Rest vom Kollektiv wird aber drüberlesen und seinen Senf beisteuern.

Ich habe vor so bummelig 13 Jahren mit Black Mosquito angefangen, aber so genau weiß es keineR mehr, ob das nun 2002 oder 2003 war. Wir sind ein anarchistischer, not-for-profit-Onlineshop bei dem es ein buntes Sammelsurium an revolutionären Alltagsbedarf, Literatur, Subkultur und Kleinkrams gibt. Neben dem Mailorderbetrieb läuft unter dem Label Black Mosquito noch ein kleines Übersetzungs- und Verlagsprojekt und außerdem machen wir noch ziemlich viele Designs für Aufkleber, Shirts und so weiter selber bzw. mit FreundInnen zusammen.

Jan: Mailorder, die ihren Fokus auf Musik oder Bekleidung legen, gibt es recht viele. Mailorder, die wie ihr knapp 1.000 (!) Broschüren, Zeitschriften, Fanzines und Bücher im Angebot haben und somit sehr deutlich auch auf politische Aufklärung und Bildung setzen, fallen mir hingegen kaum ein. War dieser Schwerpunkt der politischen Aufklärung und Bildung der Grund, Black Mosquito ins Leben zu rufen?

Nils: Wow, hast du die etwa nachgezählt? Klingt nach einer ganzen Menge.

Die Idee, einen Versand ins Leben zu rufen, entstand tatsächlich aus einer Politgruppe: wir haben damals viele Antifa-Soli-Konzerte in Eckernförde gemacht und dazu haben wir dann auch immer einen anarchistischen / antifaschistischen Infotisch aufgebaut. Ich hatte damals so eine kleine Vinyl-auf-Kassette-Überspielen-Tauschliste und habe auch so ein bis zwei DIY-Tapes rausgebracht und da die Broschüren eh bei mir lagen, wurde dann daraus ein erster kleiner Mailorderkatalog. Die ersten Kataloge bestehen quasi auch zu 90% aus Broschüren und dazu kamen dann nur einige Solisampler und ähnliches.

Mir sind die Zines, Bücher und Broschüren und allgemein das „Zugänglichmachen" anarchistischer / emanzipatorischer Inhalte nach wie vor das Hauptanliegen. Andere aus dem Kollektiv haben aber auch andere Schwerpunkte bei Black Mosquito.

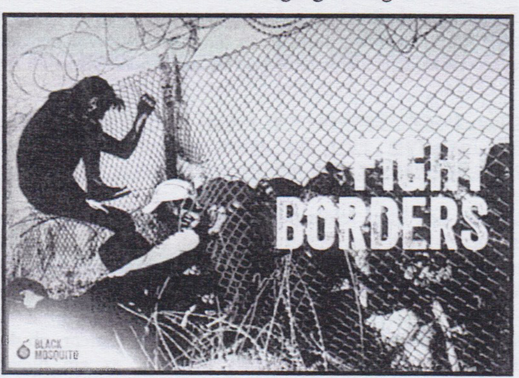
Dass wir über den Shop wichtige andere Aktions-Materialien anbieten können, ist aber auch eine feine Sache: Aufkleber, Plakate, Sprühdosen, Sturmhauben usw. So können wir Inhalte und Aktion verbinden. Selbstverständlich nur in unserem begrenzten Rahmen, der logischerweise sich immer im Rahmen der Legalität befindet.

In Alltagsbedarf wie Klamotten oder vegane Nahrung und so etwas sind wir eher reingeschlittert, aber irgendwie ist das auch cool. Wobei das für mich zum Beispiel auch immer noch etwas ungewohnt ist, Klamotten zu verkaufen, das war eigentlich nie unser Ziel.

Jan: Bekanntlich gibt es ja kein richtiges Leben im falschen. Wie schafft ihr es also, in einem kapitalistischen System euren anarchistischen Idealen im Rahmen eures Mailorderbetriebs die Treue zu halten? Könnt ihr vom Mailorderbetrieb leben oder müsst ihr noch anderweitig knechten gehen?

Nils: Ich würde da zunächst mal festhalten, dass ich weniger aus idealistischen Überzeugungen Anarchist bin, sondern vielmehr aus der rationalen Überlegung, dass ein herrschaftsfreies Leben sowohl für mich konkret im Hier und Jetzt als auch für eine menschliche Gesellschaft ein sinnvolles und irgendwie auch notwendiges Unterfangen ist. Eine anarchistische Moral ist mir eher ein Graus, auch wenn wir selbstverständlich mit AnarchistInnen, die eine solche haben, zusammenarbeiten.

Die Idee, möglichst herrschaftsfrei / anarchistisch im Hier und Jetzt zu leben, stößt selbstverständlich an äußere Grenzen – den Zwang zur kapitalistischen Vergesellschaftung, Auflagen und Gesetze des Staates und im Endeffekt gerät sie auch zwangsweise immer auf die ein oder andere Art in Konflikt mit den Wachhunden des Status Quo.
Es geht mir also nicht darum, eine idealistisch 'reine Weste' zu haben, sondern darum, die Möglichkeiten und das Potenzial eines anarchistischen Zusammenlebens zu vergrößern. Dazu gibt es viele verschiedene Möglichkeiten, die alle ihre Berechtigungen haben.
Black Mosquito ist ein offizieller Betrieb, der auch Steuern zahlt und ganz 'normal' angemeldet ist – das sind selbstverständlich Kompromisse mit dem herrschenden Normalzustand, aber dennoch ermöglichen sie uns, Ideen zu verbreiten und auch selber befreiter von Zwängen zu leben. Allerdings bedeutet es auch, dass Black Mosquito als Lohnquelle für einige von uns auch mit Pflichten verbunden ist, was manchmal schon auch nervt. Dennoch können einige von uns (ganz oder teilweise) davon leben und das ist viel wert, auch wenn die FAU bloß keinen Wind von unseren Lohn- und Arbeitsbedingungen kriegen darf ☺



Jan: In der Vergangenheit habe ich mich hin und wieder mit BetreiberInnen größerer Mailorder unterhalten, die mir offenbarten, dass die meisten Leute kaum noch Musik, sondern vielmehr Klamotten und Accessoires bestellen würden, was mich als alten Vinylliebhaber etwas verwunderte. In der vorangegangenen Frage habe ich bereits euer reichhaltiges Repertoire an Lesestoff angesprochen. Kauft das auch jemand, d.h. lesen die Leute das alles oder decken sich viele auch bei euch in erster Linie mit Shirts und anderen Kleidungsstücken ein?

Nils: Ich glaube, das ist relativ schwierig zu beantworten: schließlich ist der Bedarf an Büchern bei den meisten Menschen etwas geringer als an Klamotten oder Aufklebern. Die meisten haben schlicht nicht sonderlich viel Zeit wegen Lohnarbeit oder ähnlicher Gräuel, sich tiefgehend mit Theorie zu beschäftigen und daher hat ein bestelltes Buch wohl eine höhere Halbwertszeit als zum Beispiel 80 Aufkleber.
Außerdem sind Bücher und Zines ja auch eine Sache, die gerne weitergegeben und verliehen wird.
An sich kaufen schon Leute Texte und das in letzter Zeit auch gefühlt mehr als noch vor ein bis zwei Jahren – der Großteil der Bestellungen besteht aber dennoch aus 'Alltagsbedarf' wie Kleidung, Aufkleber, Sprühdosen usw. Da wir aber keine Daten speichern und keine Auswertungen machen, kann ich dazu aber auch nichts wirklich Handfestes sagen.
Platten gehen bei uns übrigens leider auch gar nicht gut, aber wir hängen auch meist etwas hinterher und haben nicht immer gleich den neuen, heißen Scheiß am Start.

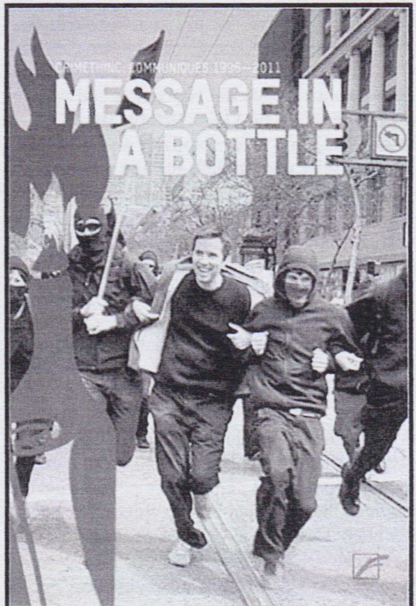
Jan: Habe ich in der Zeit, als ich die ersten Ausgaben dieses Fanzines ins Rennen schickte, hin und wieder noch den ein oder anderen Leserbrief erhalten, so tendieren Rückmeldungen seitens der Leserschaft mittlerweile gen Null. Wie sieht es in dieser Hinsicht bei Black Mosquito aus? Bekommt ihr gelegentlich Feedback von den Leuten, die bei euch bestellen?

Nils: Du meinst so etwas wie „Wo bleibt meine Bestellung? Ihr Assis!" (zwei Tage nach der Bestellung)? Doch, davon kriegen wir recht viele Rückmeldungen. Allgemein kriegen wir recht viele recht unnütze Nachrichten, manchmal haben wir das Gefühl, dass uns einige irgendwie mit einer Unterseite von Amazon verwechseln oder so. Auch schön sind so Meldungen oder Kommentare wie „macht mal was zum Thema XYZ", als wären wir so eine Dienstleistungsgesellschaft. Wenn mensch es den Leuten aber ein bisschen erklärt, ist meistens alles easy.
Leider gehen die netten kurzen Rückmeldungen, die wir durchaus auch bekommen manchmal unter solchen Nerv-Nachrichten unter – was eigentlich Quatsch ist. Ist schon auch ziemlich cool, wenn Leute sich über ihr Paket freuen und uns dann auch extra nochmal schreiben.
Wirklich ausführliche Rückmeldungen, (konstruktive) Kritik und Ähnliches sind allerdings auch äußerst selten. (*Anmerkung Jan: Genau so etwas hatte ich allerdings gemeint.*)

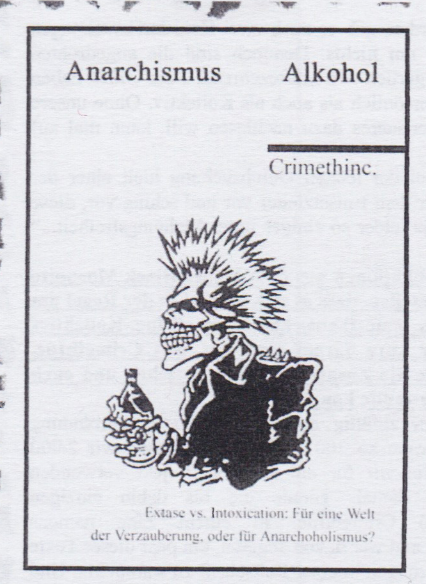
Jan: Wer einen explizit anarchistischen Mailorder auf die Beine stellt und Motive mit Slogans wie „Die ganze Welt hasst die Polizei" zum Verkauf anbietet, wird seitens des Staates und seiner Repressionsorgane auf wenig Zuneigung stoßen. Gab es in der Vergangenheit schon einmal Probleme mit Polizei, Staatsanwaltschaft & Co.?

Nils: Ach ja, wir pflegen da schon eine innige Freundschaft mit dem Flensburger Staatsschutz (Hallo Gert!), der Flensburger Staatsanwaltschaft und auch noch zig anderen Wachhunden des Staates. Aus der letzten Akte gingen acht Ermittlungsverfahren gegen mich (ich bin inhaltlich verantwortlich laut Homepage) alleine wegen „Aufruf zu Straftaten" hervor, da kommen noch einige weitere Verfahren dazu…

Neben diesen ganzen Verfahren, die allesamt erfolglos eingestellt wurden, gab es auch zwei Hausdurchsuchungen bei uns, aber auch die verliefen ergebnislos und waren viel Lärm um nichts. Dennoch sind die angedrohten Konsequenzen und die praktische Sabotage an unserer Infrastruktur ärgerlich und kräftezehrend. Zum Glück haben wir aber immer viel Solidarität und Unterstützung erfahren, sowohl persönlich als auch als Kollektiv. Ohne unsere Crew wäre das alles schon ein bisschen viel gewesen… <3 Wer Genaueres dazu nachlesen will, kann mal auf www.followthecops.blogsport.de gucken.
Witzige Nebengeschichte zu „Die ganze Welt hasst die Polizei“: bei der letzten Durchsuchung hielt einer der untergebenen Cops freudestrahlend über seinen tollen Fund die Sticker dem Einsatzleiter vor und schlug vor, diese doch auch zu konfiszieren. Der tat dies mit der Bemerkung „Es fällt ja leider so einiges unter Meinungsfreiheit...“ ab.



Jan: Wer sich Publikationen aus dem Hause Black Mosquito anschaut, wird feststellen, dass es sich hierbei in der Regel um Übersetzungen des amerikanischen CrimethInc.-Kollektivs handelt. Könnt ihr kurz darauf eingehen, was CrimethInc. konkret ist und wie die Zusammenarbeit zwischen und euch und CrimethInc. zustande kam?
Nils: Wir sind eher zufällig mit CrimethInc. in Verbindung gekommen. Irgendwann so 2007 / 2008 rum hatten wir 2.000 Euro bekommen, die wir für ein schönes Projekt verwenden wollten. Ich hatte damals gerade die bis dahin einzigen Übersetzungen von CrimethInc. in einem Zine namens „Interface“ entdeckt und war davon angetan, ein paar dieser Texte plus neuere Übersetzungen in einer Zeitschrift zu sammeln... Und so haben wir 20.000 Exemplare der „Reshape“ gedruckt und dann kostenlos verteilt. Es folgten einige weitere Publikationen und mit der Zeit und nach gemeinsamen Touren auch ein enger persönlicher Kontakt.
CrimethInc. ist dabei aber eher ein Schirm für verschiedenste Aktivitäten und weniger eine feste Gruppe oder gar Organisation.
Jan: Ein Buch aus dem Englischen ins Deutsche zu übersetzen und anschließend auch noch zu veröffentlichen, stelle ich mir unglaublich arbeits- und zeitaufwändig vor. Erklärt doch bitte einmal, wie der Werdegang einer solchen Buchveröffentlichung im Hause Black Mosquito vonstatten geht...
Nils: Wir sitzen ja gerade erst an der dritten Buchveröffentlichung. Einen typischen Werdegang gibt es also nicht... Nach der „Reshape“ waren wir mit einigen Leuten in Kontakt gekommen, die Interesse an Übersetzungen hatten. Dann haben wir ein Forum bei Riseup gegründet, in welchem wir kollektiv einige Übersetzungen angefertigt haben – über eine Ecke kam dann der Kontakt zum Unrast Verlag zustande und so entstand die Idee, noch eine Textsammlung, diesmal ausführlicher und als Buch rauszugeben.
Zu dem Buch sind wir dann auf Tour mit FreundInnen aus den USA gegangen und auf dieser Tour entstand dann die Idee, das damals aktuelle Buch von CrimethInc. „Work“ rauszubringen. Da wir praktischerweise auf der Tour auch noch weitere Leute, die Bock auf Übersetzen haben, kennen gelernt haben, wurde das also auch gleich angegangen.
Das aktuelle Buch habe ich nebenbei mit Unrast beschlossen und mit der Korrekturhilfe einer Freundin übersetzt, das war mal wieder eine neue Herangehensweise.
Insgesamt ist das Übersetzen an sich eher eine spaßige Sache, finde ich – nur das irgendwann auch mal Fertigwerden und sich eine Deadline setzen wird dann eher anstrengend und dauert immer länger als gedacht. Besonders die Endphase wird dann richtig nervig, wenn mensch nur noch so Kleinigkeiten verbessern muss und sich durchs x-te Lektorat quält, aber nützt ja auch nix...
Jan: Mit „Dropping out“, „Anarchismus und Alkohol“, „Warum wir keine Forderungen stellen!“, „Work – Kapitalismus, Wirtschaft, Widerstand“ und „Message in a bottle – CrimethInc.-Communiquès 1996-2011“ sind bereits fünf Publikationen in Zusammenarbeit mit CrimethInc. entstanden. Auch wenn die Titel die darin angesprochenen Thematiken zum Teil bereits erahnen lassen, wäre es schön, wenn ihr zum Inhalt jeder der genannten Veröffentlichungen noch einige Worte verlieren könntet...
Nils: Klar, gerne. Du hast allerdings noch einige Veröffentlichungen vergessen, aber das würde wohl auch den Rahmen sprengen und Interessierte können die ja auch auf unserer Seite ansehen. Einen wichtigen Text möchte ich aber noch extra erwähnen: „Alles verändern“ ist ein internationaler anarchistischer Aufruf, den wir 2015 mit CrimethInc. zusammen rausgebracht haben – er erschien in 16 verschiedenen Sprachen und kann unter www.tochangeeverything.com angesehen werden.



Extase vs. Intoxication: Für eine Welt der Verzauberung, oder für Anarchoholismus?

Nun zu den gefragten Veröffentlichungen:
„Dropping Out“ ist ein eher älterer CrimethInc.-Text, der die revolutionären Möglichkeiten des Lebens in der subkulturellen „Blase“ verteidigt. Wir empfehlen dazu immer den etwas aktuelleren Text „Vom eigenen Standpunkt aus kämpfen“, der diese Verteidigung wieder etwas relativiert.
„Anarchismus und Alkohol“ ist ebenfalls ein älterer Text, der uns von GenossInnen zugeschickt wurde und den wir dann veröffentlicht haben. Quasi ein Straight Edge-Manifest ohne peinliche Moral und mit guten Ideen.
„Warum wir keine Forderungen stellen“ ist ein ziemlich aktueller Text, der Erfahrungen aus den sozialen Kämpfen der letzten Jahre in den USA und Europa verarbeitet. Im Endeffekt eine Verteidigung des kompromisslosen Standpunktes gegen die Herrschaft und warum genau dieser manchmal auch der beste für kleine Erfolge ist.
„Work“ ist ein Mammut-Projekt…eine explizit anarchistische Kapitalismusanalyse, die einerseits verständlich für alle geschrieben ist und andererseits auch für bereits gefestigte AntikapitalistInnen Denkanstöße bietet.
„Message in a Bottle“ ist eine Textsammlung, die die Entwicklung des CrimethInc. Kollektives in Übersetzungen spiegelt. Vom ungestümen Punk-Kollektiv hin zum analytischen, anarchistischen Think Tank.

Jan: Sind für die Zukunft bereits weitere Publikationen Marke Black Mosquito geplant? Wenn ja, auf was dürfen wir gespannt sein?

Nils: Es sind da momentan noch so einige Publikationen geplant, vor allem viele kürzere Texte, die dann als Zines / Broschüren erscheinen werden. Mensch darf gespannt sein.
Ganz aktuell (und das ist auch der Hauptgrund, warum dieses Interview so lange gebraucht hat) bin ich in den letzten Zügen des Lektorats von „Desert“, das dann bald vom Unrast Verlag veröffentlicht wird. Das ganze ist ein anonym erschienener Text, der sich aus einer grünen anarchistischen Sicht mit dem Klimawandel und der Perspektivlosigkeit der Linken auseinandersetzt. Es gibt viele provokante Thesen und spannende Überlegungen in dem Buch. Es ist aber auch die erste Übersetzung, die ich (mit)mache, bei der ich nicht hinter allen Thesen und Grundgedanken wirklich stehen kann und teilweise kopfschüttelnd vor den Tasten sitze.
Zwei weitere kleine Projekte, die in nächster Zeit erscheinen werden: „23 Thesen zum Anarchismus“, eine Zusammenarbeit mit Alpine Anarchist Productions und „How to start a fire“, eine Übersetzung eines anarchistisch-aufständischen Aufrufes aus den USA.

Jan: Gab es eurerseits schon einmal Überlegungen, euch nicht nur an der Herausgabe von Schrifterzeugnissen, sondern auch an der Veröffentlichung von Tonkonserven zu beteiligen?

Nils: Wir haben uns ja schon an zahlreichen CDs und Tapes beteiligt und auch immer mal wieder den Vertrieb für einige Platten übernommen. Das waren allerdings alles Soli-Sampler für so Sachen wie die Bambule in Hamburg, das Ungdomshuset in Kopenhagen oder allgemein für Antirepressionssachen.
Als letztes hatten wir dann ein Split-Tape von zwei befreundeten Bands aus Costa Rica und Argentinien mit rausgegeben: Barrakäs und Progrecido.
Das ist aber auch schon ewig her. Dass da nicht mehr passiert, liegt aber auch weniger an mangelndem Interesse, sondern an Zeitmangel bzw. der Prioritätensetzung auf geschriebene Sachen.

Jan: Gibt es neben CrimethInc. auf internationaler Ebene noch andere anarchistische Kollektive, mit denen ihr regelmäßig zusammenarbeitet? Wenn ja, um welche Gruppen handelt es sich hierbei und wie sieht die Zusammenarbeit konkret aus?

Nils: Keine Namen, keine Strukturen ☺ Aber was ich sonst so dazu sagen kann und mag, ist, dass es sich sonst eher um lose Kontakte und Freundschaften handelt, bei denen dann zum Beispiel so etwas wie das Tape mit den FreundInnen aus Costa Rica entsteht.

Jan: Wenn der Begriff des Anarchismus in der Öffentlichkeit Verwendung findet, dann in nahezu allen Fällen als negativ bewertetes Synonym für Gesetzlosigkeit, Chaos, Mord und Todschlag. Der Versuch, Gespräche über Anarchismus zu führen, wird daraufhin meist mit dem Verweis abgeblockt, das funktioniere doch sowieso alles nicht. Wie ist es eurer Meinung nach möglich, anarchistische Ideale in der Praxis auszuleben und andere Menschen vom Gegenteil ihrer abwehrenden Haltung zu überzeugen?

Nils: Hier komme ich wieder auf die vorige Antwort in Punkto Ideale zurück. Genauso wie ich mich nicht aus idealistischen Gründen als Anarchisten sehen würde, sehe ich das Projekt der Anarchie nicht als eine Sache der Ideale und des Überzeugens...

Generell gibt es meiner Meinung nach verschiedene Ansätze, um die Idee und Praxis der Anarchie zu verbreiten. Einige setzen darauf, anarchistische Praxis in ihrem Alltag (Wohnprojekte, Kollektivbetriebe, Kommunen usw.) zu entwickeln und durch das gezeigte Beispiel die Ideen des Anarchismus zu verbreiten. Andere setzen auf gewerkschaftliche Organisierung, wieder andere sehen nur im Moment der Revolte die Möglichkeit, überhaupt etwas zu vermitteln. Ich halte es da mit CrimethInc.: „Wir sind Anarcho-SyndikalistInnen in der Produktionsstätte, Öko-AnarchistInnen in den Wäldern, soziale AnarchistInnen in unseren Communitys, IndividualistInnen, wenn du uns alleine triffst, anarchistische KommunistInnen, wenn es etwas zum Teilen gibt, InsurrektionalistInnen, wenn wir einen Schlag landen.“ (CrimethInc. „Du willst als einen Aufstand?“ in „Message in A Bottle“ (Münster, Unrast, 2012, S. 222)) und finde, dass jeder dieser Ansätze seine Berechtigung hat. Revolte und Aufstand brauchen eben vieles.

Auf die Frage, wie der Begriff sich wieder angeeignet werden kann: ich denke, dazu ist es wichtig, in all diesen Ansätzen auch immer deutlich zu machen, dass wir AnarchistInnen sind und als solche eben so handeln – kollektiv wirtschaften, streiken und demonstrieren, besetzen, zerstören. Dann müssen eben anarchistische Ideen auch verfügbar sein, wenn sich Leute erst einmal dafür interessieren – dazu wollen wir unseren bescheidenen Beitrag leisten.

In den Mainstreammedien wird die Anarchie aber selbstverständlich für immer und ewig verbunden sein mit Tod, Panik und Angst. Aber das ist ja deren Problem und nicht unseres.

Jan: Flensburg, der Stadt, in der sich der Sitz eures Mailorders befindet, habe ich bislang noch nie einen Besuch abgestattet, werde das aber bei Gelegenheit selbstverständlich einmal nachholen. In diesem Zusammenhang wäre es natürlich spannend zu erfahren, was Flensburg an relevanten Konzertschuppen und Kneipen sowie an Platten- und Infoläden zu bieten hat...

Nils: Dann solltest du das schleunigst nachholen... So als Ausflugsziel ist Flensburg meiner Meinung nach – als kleine Stadt mit knapp 94.000 EinwohnerInnen – durchaus eine Reise wert. Es gibt auch Strand!

Es gibt auch durchaus einige Plätze, die aus anarchistischer / subkultureller Sicht spannend sind. Es gibt zum einen das alteingesessene Wohnprojekt Hafermarkt, in das mensch immer mal gut auf das ein oder andere Krachkonzert gehen kann. Gelegentlich gibt's dort aber auch mal andere Veranstaltungen als immer nur Punk und Cruste. Direkt daneben liegt die libertäre Kollektivkneipe Die ganze Bäckerei, ein sympathisches Projekt, das von Donnerstag bis Sonntag die Szene betrunken macht – in welchem aber auch regelmäßig Lesekreise, Infoveranstaltungen, Plena und ähnliches stattfinden. Dann gibt es noch das Hausprojekt Senffabrik, welches eh der beste Ort der Stadt ist.... Hier lässt sich hervorragend im Garten abhängen und äußerst unregelmäßig gibt es auch im stilechten Keller mal düstere Musik, aber auch mal Techno oder Hip Hop. Direkt davor ist dann noch der Infoladen, den ich auch wärmstens empfehlen kann. Dort gibt's auch regelmäßig Vokü und ab und an auch mal andere Veranstaltungen. Dazu kommen noch momentan drei Wagenplätze und noch ein paar Kneipen und das Volksbad…

Bis Februar gab es hier außerdem noch das riesige Squat „Luftschlossfabrik“ direkt am Hafen, ein wahnsinnig schickes Gelände, das fast drei Jahre besetzt war und dann halt von der Stadt zugunsten einer schönen Betonfläche geräumt wurde.



Jan: Wenn ich diese Zeilen hier in die Tastatur hämmere, ist es noch gar nicht lange her, dass Ende April 2016 ein Buttersäureanschlag auf den Flensburger Infoladen Subtilus verübt worden ist, wobei man sich ja ausmalen kann, aus welcher Ecke die stinkenden Grüße auf die Reise geschickt worden sind. Wie ist es demnach um Neonazistrukturen in und um Flensburg bestellt und wie gefährlich schätzt ihr diese ein?

Nils: Seitdem auch liebevoll Stinkoladen genannt... Aber inzwischen ist der Laden wieder auf dem guten alten Infoladen-Muff-Level angekommen.

In Flensburg gab es in den letzten zwei Jahrzehnten keine offenen Nazistrukturen und auch keine einzige öffentliche Nazi-Veranstaltung. Seit Oktober 2015 kommt es aber vermehrt zu rechten Angriffen (eine Chronik gibt es auf www.antifaflensburg.blogsport.de), die allesamt aus dem Verborgenen kommen. Im Klartext heißt das, dass es hier aktive, klandestine Nazistrukturen gibt, die sich wesentlich auf Nachtaktivitäten reduzieren... diese Strukturen sind na klar scheißgefährlich, da sie nicht öffentlich auftreten und so wenig angreifbar sind.

Jan: Vielen lieben Dank für Antworten. Möchtet ihr abschließend noch etwas sagen?

Nils: Weitermachen.

Auf den Spuren nationalsozialistischer Verbrechen Teil III

Gedenkstättenfahrt 2016:

- Warschau – Treblinka – „Wolfsschanze" – Danzig – Stutthof -

30. März 2016 Wolfsschanze – Danzig

Nach dem Frühstück wartete unweit des Restaurants bereits Stanislaw Sieminski auf unsere Reisegruppe. Der 1939 zur Welt gekommene Rentner arbeitete bis 1989 als Lehrer und verdient sich mit seiner Tätigkeit als Fremdenführer seit 1965 ein kleines Zubrot. Folglich hatte er auch für uns eine etwa zweistündige Route durch das zum Teil recht verwinkelte und zugewucherte Areal der ehemaligen „Wolfsschanze" vorbereitet.

Sein Versuch, das Eis mit der Aussage zu brechen, er sei nur „Fremdenführer" und kein „Führer" rief bei den meisten unserer Gruppe nicht einmal ein müdes Lächeln hervor. Er verstand recht schnell, dass wir – vielleicht im Gegensatz zu anderen Gruppen – auf derlei „Späße" keinen Wert legten und verzichtete schließlich weitgehend auf sie. Akustisch durch ein Headset und einen kleinen, um den Bauch gebundenen Lautsprecher unterstützt lotste er uns zwischen den teilweise gigantischen Bunkerruinen entlang, die nach und nach von der Natur zurückerobert werden. Vorbei ging es an den Ruinen der Gebäude der Leibwache Hitlers, einem Gästebunker sowie den aufgrund ihrer Größe sehr imposant wirkenden Bunkern Martin Bormanns, der u.a. das Amt des Leiters der Parteikanzlei der NSDAP bekleidete, Hermann Görings, der u.a. den Oberbefehl über die deutsche Luftwaffe innehatte, Alfred Jodls, der Chef des Wehrmachtsführungsstabes im Oberkommando der Wehrmacht, und Adolf Hitlers. Auf Warnhinweise, das Betreten der Ruinen sei strengstens untersagt, achtete Herr Sieminski nicht sonderlich, da er der Ansicht war, dass Jugendliche ja ohnehin neugierig seien und man diese Neugierde nicht unterdrücken sollte. Und so kraxelten wir durch die schmalen, dunklen, feuchten Gänge einiger Bunker. Überraschend war hierbei, dass die Bunker – zumindest soweit wir sie noch erkunden konnten – keine oder nur sehr wenige Räume enthalten, sondern als reine Schutzanlage im Angriffsfall für die nationalsozialistische Führungsriege konzipiert worden waren.

Da abgesehen von einem großen Überblicksplan in Nähe des Restaurants, auf dem alle Gebäude der „Wolfsschanze" eingezeichnet sind, sowie eines kleinen Gedenksteins an jener Stelle, an der sich einstmals die Baracke befand, in der das Attentat vom 20. Juli 1944 auf Adolf Hitler scheiterte, sind keinerlei Informationstafeln an den einzelnen Bunkerruinen angebracht worden. Auch diese Tatsache stützte unseren bereits erwähnten Eindruck, dass dem privaten Besitzer des Areals der „Wolfsschanze" scheinbar wenig an einer historischen Aufarbeitung gelegen ist.



Gedenktafel in Erinnerung an das Attentat vom 20. Juli 1944

Demzufolge erwies es sich als unabdingbar, mit Herrn Sieminski im Vorfeld einen Guide für die Besichtigung der Anlage gebucht zu haben. Eine entsprechende Übersicht aller Guides findet sich übrigens auf der Homepage der „Wolfsschanze". Als ich mir – wie auch einige andere TeilnehmerInnen – im Anschluss bei Herrn Sieminski das von ihm geschriebene Buch „Masuren – Bekanntes und doch unbekanntes Land" gekauft habe, das sich inhaltlich auch mit der „Wolfsschanze" auseinandersetzt, hat er unsere Gruppe dafür gelobt, dass sie sehr aufmerksam gewesen sei – ein Eindruck, den ich angesichts diverser interessierter Nachfragen nur bestätigen konnte.

Nachdem ich in einer Ecke des Speisesaals des Restaurants Leinwand, Beamer und Laptop für den im Anschluss an das Mittagessen stattgefundenen Workshop aufgebaut hatte, erkundete ich noch einen weiteren Abschnitt des Geländes auf eigene Faust. Hier befinden sich u.a. die Unterkünfte für Fritz Todt, der 1938 die militärisch organisierte Bautruppe Organisation Todt gegründet hatte und am 08. Februar 1942 bei einem Flugzeugabsturz unweit der „Wolfsschanze" ums Leben gekommen ist. Darüber hinaus bin ich auch auf die Unterkunft für Albert Speer gestoßen, der nach Todts Tod das zuvor von ihm bekleidete Amt des Reichsministers für Bewaffnung und Munition übernommen hatte. An einem unweit dieser Unterkünfte gelegenen, noch relativ intakten Bunker, der mit Hilfe von in den Beton eingelassenen Metallsprossen auch erklettert werden kann, fanden sich mehrere Hakenkreuz-Schmierereien – ein weiteres, wenig überraschendes Indiz dafür, welches Klientel dieser Ort u.a. anlockt.



Bunker der „Wolfsschanze"

„Wolfsschanze"

„Wolfsschanze" war der Tarnname für ein militärisches Lagezentrum des Führungsstabes der deutschen Wehrmacht und eines der Führerhauptquartiere während des Zweiten Weltkrieges in der Nähe von Rastenburg (heute Kętrzyn) beim Dorf Görlitz (Gierłoż) in Ostpreußen, im heutigen Polen. Den Decknamen gab Adolf Hitler der Anlage selbst, angelehnt an das von ihm verwendete Pseudonym „Wolf", das auf die Bedeutung seines Vornamens Adolf zurückzuführen ist und das er hauptsächlich in seiner privaten Korrespondenz der 1920er Jahre verwendet hatte. Seit Ende Juni 1941, mit Beginn des Krieges gegen die Sowjetunion („Unternehmen Barbarossa"), war die „Wolfsschanze" der Hauptaufenthaltsort von Hitler – insgesamt hielt sich Hitler etwa 800 Tage in der „Wolfsschanze" auf.

Die „Wolfsschanze" wurde ab 1940 durch die Organisation Todt oberirdisch errichtet, da der Grundwasserspiegel zum Bau unterirdischer Bunker zu hoch war. Zum Schutz gegen Luftaufklärung lag sie in einen dichten Wald unter Tarnnetzen und war mit einem tarnenden Mörtel versehen. Zahlreiche Flakstellungen sicherten das Areal gegen Luftangriffe.

Die Anlage umfasste insgesamt ca. 40 Wohn-, Wirtschafts- und Verwaltungsgebäude sowie sieben massive und 40 leichte Stahlbetonbunker. Die Decken der Bunker waren sechs bis acht Meter dick. Die Anlage verfügte außerdem über einen Bahnanschluss und besaß einen eigenen Flugplatz. Sie war von einem 50 bis 150 Meter breiten Minengürtel und einem 10 km langen Stacheldrahtzaun umgeben. Zudem bestand ständige Funk- und Telefonverbindung nach Berlin und zu allen Frontabschnitten.

Hitler befand sich im Bunker Nr. 13 der spartanisch ausgelegten Anlage, im streng gesicherten Sperrkreis eins. Dort hielten sich neben den Kommandeuren der Wehrmacht auch hochrangige Vertreter der NSDAP auf. Insgesamt existierten drei Sperrkreise, für die man jeweils Passierscheine benötigte. Insgesamt hielten sich in der „Wolfsschanze" weit über 2.100 Offiziere, Soldaten und Zivilpersonen dauerhaft auf.

Am 20. November 1944 verließ Hitler endgültig die „Wolfsschanze", als die Rote Armee nur noch wenige hundert Kilometer entfernt stand. Als am 24. Januar 1945 die Rote Armee anrückte, wurden alle Objekte von der zurückweichenden Wehrmacht gesprengt.

Als ich zum Restaurant zurückgekehrt war, saß der Rest unserer Gruppe bereits über dem Mittagessen. Anschließend erwartete die TeilnehmerInnen mit dem bereits erwähnten Workshop nunmehr der zweite Programmpunkt an diesem Mittwoch.

Zu dem am 20. Juli 1944 von Graf von Stauffenberg auf Adolf Hitler in der „Wolfsschanze" verübten Attentat finden sich nicht nur zahlreiche Verfilmungen eben jenes historischen Stoffes, sondern selbstverständlich auch eine ausgesprochen große Fülle an Literatur. Diese Tatsache verwundert wenig, gilt Stauffenberg doch vor allem heutzutage nicht nur als Held, sondern gleichbedeutend als Paradebeispiel für das „andere Deutschland" schlechthin, das sich gegen Hitler auflehnte und dafür mit dem Tod büßte.

Das Anliegen meines Workshops sollte jedoch von Anfang an sein, eben jenen schönen Schein, jenen Mythos, der sich um Stauffenberg und den Verschwörerkreis des 20. Juli 1944 rankt, kritisch zu hinterfragen. Also begab ich mich – u.a. in der Bibliothek der Universität Leipzig – auf die Suche nach entsprechender Literatur, mit Hilfe derer ich mein Anliegen umzusetzen gedachte. Doch abgesehen von etlichen Publikationen, die Stauffenberg und dem Verschwörerkreis eine identitätsstiftende Heldenrolle für Deutschland zuwiesen, fand ich nur wenige Texte, die sich zumindest unpathetisch und halbwegs objektiv mit den entsprechenden Personen und ihren Zielen auseinandersetzten. Für einen vernünftigen Workshop war das jedoch zu wenig.

Ernüchtert setzte ich meine Suche in explizit linken Zusammenhängen fort und wurde u.a. auf dem Blog Never going home fündig, deren BetreiberInnen sich u.a. für die Veröffentlichung der mittlerweile vergriffenen, aber auf besagtem Blog downloadbaren Broschüre „Fragwürdige Traditionslinien – Stauffenberg und der 20. Juli 1944 im deutschen Erinnerungsdiskurs" verantwortlich zeigen. Die hier zu findenden Texte üben zwar offen Kritik an der regelrechten Verherrlichung Stauffenbergs und des Verschwörerkreises, gestalteten sich in ihrer Argumentation für mein Empfinden aber in den meisten Fällen als recht oberflächlich. Hier wurde für mich der Eindruck erweckt, man wolle alle Mitglieder des Verschwörerkreises pauschal als AntisemitInnen und gläubige NationalsozialistInnen abstempeln, was historisch gesehen einfach zu kurz greift. Also erwiesen sich auch diese Texte als wenig ertragreich für meinen Workshop. Demgegenüber rückte die Gedenkstättenfahrt immer näher, so dass mir allmählich die Zeit im Nacken saß.

Die rettende Idee kam mir schließlich beim Besuch der Gedenkstätte Deutscher Widerstand in Berlin. Hier wurde u.a. eine Box mit Nachdrucken von Schriften verschiedener AkteurInnen angeboten, die dem Nationalsozialismus oppositionell gegenüberstanden und deren Aktivitäten von Unangepasstheit bis hin zu aktivem Widerstand reichten. So fanden sich in der Box neben Schriften von Gruppen wie der Weißen Rose, der Roten Kapelle oder dem Kreisauer Kreis auch ein „Aufruf an das deutsche Volk", der nach dem Gelingen des Attentats auf Hitler verteilt bzw. verlesen werden sollte, sowie das „Vorläufige Staatsgrundgesetz", das wie der erwähnte Aufruf aus der Feder des Verschwörerkreises um den 20. Juli 1944 stammte. Warum sich also mit Sekundärliteratur zufriedengeben, wenn man sich auf der Grundlage von Primärquellen eine eigene Meinung bilden kann?!

Nachdem ich mit Hilfe einer Powerpointpräsentation die Ziele des Verschwörerkreises hinsichtlich Verfassung, Wirtschaft, Gesellschaft, Militär und Außenpolitik dargelegt hatte, teilte ich den „Aufruf an das deutsche Volk" als Kopie an die TeilnehmerInnen aus. Diese sollten nun auf der Grundlage besagter Quelle herausarbeiten, welches – z.T. fragwürdige – Selbstbild der Verschwörerkreis von sich zeichnete.

Über die dabei entstandenen Ergebnisse tauschten wir uns anschließend im gemeinsamen Gespräch aus. Hierbei zeigte sich, dass die deutsche Bevölkerung in jener Quelle lediglich als passiv Zuschauende, nicht aber – so z.B. in der Rolle von Soldaten – als aktiv Handelnde dargestellt wurden, die sich von dem im Aufruf dämonenhaft charakterisierten Hitler hätten blenden und verführen lassen und angesichts der alliierten Bombardements selbst zu Opfern geworden seien. Und auch wenn die nationalsozialistischen Verbrechen ansatzweise Erwähnung finden, so scheint den Verschwörerkreis in erster Linie die Sorge um den durch eben jene Verbrechen besudelten Ruf Deutschlands beschäftigt zu haben – schließlich zielten sie auf einen aus ihrer Sicht möglichst gerechten, d.h. für Deutschland vorteilhaften Frieden ab. Bezeichnend ist in dieser Hinsicht jedoch, dass aktiver Widerstand seitens der Militärs in Form des Stauffenberg-Attentats erst geleistet worden ist, als mit der Landung der Westalliierten am 06. Juni 1944 in der Normandie, dem so genannten „D-Day", die Niederlage Deutschlands immer näher rückte und der Holocaust bereits weitestgehend abgeschlossen war – so sind von Mai bis Juli 1944 allein in Auschwitz etwa 400.000 ungarische Jüdinnen und Juden ermordet worden.

Anschließend habe ich kurz den Ablauf des Attentats wie auch die darauffolgenden Ereignisse in Berlin umrissen, bevor die TeilnehmerInnen eine weitere Quelle bearbeiten sollten. In diesem Fall fiel meine Wahl auf ein Flugblatt der nationalsozialistischen Führung, in dem sich unter dem Titel „Die Vorsehung hat entschieden – Der Führer blieb uns erhalten" Hermann Göring und Karl Dönitz, der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, wohlwollend zum Misslingen des Attentats und Hitler Überleben äußern und das Überleben Hitlers als göttliche Fügung interpretieren.

Als wir auch diese Quelle gemeinsam analysiert wie auch interpretiert hatten, sprach ich noch zu den Folgen des Attentats, die sich einerseits in Verfolgungen, Verhaftungen und Hinrichtungen sowie andererseits in der Konsolidierung des nationalsozialistischen Regimes widerspiegelten. Den Abschluss des Workshops bildete schließlich ein Überblick, wie unterschiedlich der 20. Juli 1944 nach 1945 bewertet worden ist.

Das Attentat vom 20. Juli 1944

Die Ziele des Verschwörerkreises vom 20. Juli 1944

Während die Durchführung des Attentats auf Adolf Hitler in Offizierskreisen geplant worden war, sollten politische Pläne für die Neugestaltung Deutschlands in erster Linie von zivilen Kreisen erarbeitet werden. Grundsätzliche Ziele bildeten die Wiederherstellung des Rechts, die Einstellung der verbrecherischen Aktionen, mit denen vorrangig der Massenmord an Jüdinnen und Juden in Osteuropa gemeint war, sowie die Beendigung jeglicher Willkürmaßnahmen, wie sie sich beispielsweise in Form von Schutzhaftbefehlen widerspiegelten. Schwankende verfassungs-, wirtschafts- und gesellschaftspolitische Vorstellungen sorgten jedoch dafür, dass jene Pläne fortlaufenden Veränderungen unterzogen worden sind.

Hinsichtlich verfassungspolitischer Pläne bleibt festzuhalten, dass der Verschwörerkreis die parlamentarische Demokratie ablehnte, weshalb auch keine Wiederherstellung der politischen Ordnung der Weimarer Republik angestrebt worden ist. Demzufolge wurde in Artikel 12/3 des „Vorläufigen Staatsgrundgesetzes" die Bildung neuer Parteien verboten. Im Gegensatz zu einer angeblich parteipolitisch-pluralistischen Aufspaltung sollte eine harmonische Einheit in einer „echten Volksgemeinschaft" entwickelt werden, was aus Sicht des Verschwörerkreises politische Zurückhaltung und Unterordnung unter die Staatsführung seitens der Bevölkerung verlangte.

Hinsichtlich des Umgangs mit dem Nationalsozialismus sollte laut Artikel 13/1 und Artikel 14/1 zwar die NSDAP mit all ihren Gliederungen einschließlich der Gestapo aufgelöst werden, jedoch stellte nach Artikel 11/2 die bisherige Zugehörigkeit zur NSDAP keinen Grund zur Entfernung aus dem jeweiligen Amt dar. Artikel 14/2 legte darüber hinaus fest, dass die Konzentrationslager aufzuheben seien, über den Zeitpunkt der Entlassung und die Weidereingliederung der Insassen in das allgemeine Wirtschaftsleben sollten jedoch noch besondere Bestimmungen ergehen. Immerhin sollten nach Artikel 15/6b Bestimmungen und Maßnahmen zu Benachteiligung von Jüdinnen und Juden ausgesetzt werden. Die SS sollte zwar aufgelöst, die Mitglieder der Waffen-SS jedoch in die Wehrmacht eingegliedert werden, die in ihrer herausragenden Stellung wiederum als „Erziehungsanstalt zur geistig-sittlichen Wiedergeburt der Nation" (Artikel 10) erhalten bleiben sollte.

In außenpolitischer Hinsicht hielt auch der Verschwörerkreis an der Revision des Versailler Vertrags fest. Darüber hinaus gab es Überlegungen zur Gründung eines Bundesstaates Europa, in der künftig ein Großdeutschland – d.h. mindestens inklusive Österreich, dem Sudetenland und den deutschen Ostgebieten – die Führungsrolle übernehmen sollte. Zudem gab es Bestrebungen, ein Bündnis mit den Westalliierten USA und Großbritannien zu schließen, um ein weiteres Vordringen der Sowjetunion und somit des Kommunismus zu verhindern. Problematisch erwies sich für den Verschwörerkreis hierbei allerdings die Forderung der Alliierten nach einer bedingungslosen Kapitulation Deutschlands.



Claus Schenk Graf von Stauffenberg

Der Ablauf des Attentats vom 20. Juli 1944

Als Stauffenberg und sein Adjutant Werner von Haeften an jenem 20. Juli 1944 in der „Wolfsschanze" eintrafen, konnten sie lediglich einen der zwei Sprengladungen

scharf machen, da sie hierbei durch einen hinzukommenden Offizier unterbrochen worden sind. Warum sie nicht auch die zweite Sprengladung in der Tasche belassen haben, bleibt rätselhaft. Als die Sprengladung gegen 12.42 Uhr während einer Besprechung in der Baracke detonierte, war die Tasche bereits ein stückweit von dem Ort weggerückt worden, an dem sie Stauffenberg abgestellt hatte. Der schwere Eichentisch, auf dem Landkarten zur Lagebesprechung ausgebreitet lagen, dämpfte zudem den Druck der Explosion, so dass Hitler fast vollkommen unverletzt überlebte.

Angesichts der Detonation glaubte Stauffenberg, der zuvor die Baracke verlassen hatte, Hitler sei tot, flog nach Berlin und löste dort „Operation Walküre" aus. Bei der „Operation Walküre" handelte es sich ursprünglich um einen Plan zur Niederschlagung eines gegen die nationalsozialistische Führung gerichteten Aufstands von ZwangsarbeiterInnen, den der Verschwörerkreis für seine Zwecke modifiziert hatte. Propagandaminister Joseph Goebbels ließ jedoch schon kurze Zeit später per Rundfunk verkünden, dass Hitler noch am Leben war, woraufhin „Operation Walküre" widerrufen und Stauffenberg sowie weitere Verschwörer verhaftet und im Berliner Bendler-Block hingerichtet worden sind.



Der Innere der Baracke nach dem Attentat

Die Folgen des Attentats vom 20. Juli 1944

Insgesamt ließ die eilig ins Leben gerufene 600-köpfige Sonderkommission des Reichssicherheitshauptamtes etwa 1000 Personen verhaften, von denen ca. 200 zum Tode verurteilt worden sind – in der Regel ohne ordentliches Gerichtsverfahren und mit bereits feststehendem Todesurteil. Gegen Angehörige der Verschwörer wurde in einigen Fällen zudem Sippenhaft verhängt.

Die deutsche Bevölkerung bewies ihre Loyalität gegenüber der nationalsozialistischen Führung in Form von Treuekundgebungen, die nach dem Attentat unter großer Beteiligung im ganzen Reich organisiert worden waren. Hierbei wurde auch die in der Bevölkerung weit verbreitete Haltung deutlich, der Krieg hätte auch nach gelungenem Attentat fortgeführt werden müssen, so dass ein Sturz des NS-Regimes mit Hilfe der Beseitigung Hitler gar nicht gewährleistet gewesen wäre. In diesem Zusammenhang äußerte Goebbels, dass der 20. Juli 1944 den NationalsozialistInnen demzufolge „mehr Nutzen als Schaden gebracht" habe.

Vor dem Hintergrund dieser Tatsachen verwundert es letztendlich auch wenig, dass das Attentat in der deutschen Bevölkerung bis in die 1950er und 1960er Jahre hinein als Vaterlandsverrat gewertet worden ist. Im Zusammenhang mit dem „Volksaufstand" vom 17. Juni 1953 in der DDR fand allmählich eine Umdeutung des Attentats vom 20. Juli 1944 statt: Aus Sicht der westdeutschen Regierung sollte die DDR-Bevölkerung wie einst Stauffenberg gegen Hitler auch weiterhin gegen die DDR-Regierung aufbegehren. Um diesen Deutungswandel zu untermauern, wurde am 20. Juli 1953 eine Gedenkstatue in Erinnerung an den 20. Juli 1944 im Berliner Bendler-Block eingeweiht. Seit 1965 bezieht sich auch die Bundeswehr positiv auf Stauffenberg. Heutzutage gilt er als das Paradebeispiel des „anderen Deutschlands" – u.a., um Deutschland von der Schuld nationalsozialistischer Verbrechen zu entlasten.

Im Anschluss an den Workshop brachen wir am Nachmittag in Richtung Danzig auf, wo wir nach einigen Stunden Busfahrt wohlbehalten in einem zentral gelegenen Hostel eincheckten. Während der allabendlichen Reflexionsrunde äußerten einzelne TeilnehmerInnen wie bereits erwähnt, dass sie den Wechsel vom Vernichtungslager Treblinka – in ihrer Wahrnehmung eher ein Ort der Opfer – hin zur „Wolfsschanze" – einem klaren Ort der TäterInnen – als drastisch, ja gar verstörend empfanden. Als TeamerInnen hatten wir bei der Planung der Fahrt die einzelnen Programmpunkte in erster Linie an der günstigsten Fahrtroute – und damit an eher pragmatischen Gesichtspunkten – ausgerichtet, werden diesen Eindruck einiger TeilnehmerInnen aber dennoch als konstruktiven Hinweis in künftige Planungen einbeziehen.

Abends fanden wir eine gleich um die Ecke gelegene Kneipe, die von der Atmosphäre her zwar nicht unbedingt die gemütlichste, hinsichtlich der Preise jedoch unschlagbar günstig war. Dies war letztendlich gewiss auch der Grund, warum fast unsere gesamte Reisegruppe den Weg in besagte Kneipe fand und wir dort gemeinsam einen schönen Abend voller ernster, aber auch heiterer, in jedem Fall aber interessanter Gespräche verlebten.

ANARCHO PUNK RESISTANCE

Vielleicht erinnern sich einige von euch noch an den Tapesampler „Female Chaos", den ich vor etlichen Jahren auf meinem damaligen Label Zeckenzucht Records herausgebracht habe und der zahlreiche Punk- und Hardcore-Kapellen aus aller Welt vereinte, deren gemeinsames Merkmal es war, dass bei allen eine Frau am Mikro zu finden war. Eine jener Bands sind Resist and Exist aus Amerika. Deren Lied „The woman song" fand nicht nur den Weg auf besagte Compilation, sondern begleitete mich auch über die Jahre hinweg. Angefixt von diesem großartigen Song besorgte ich mir nach und nach die beiden EPs und das einzige Album von Resist and Exist sowie deren Split-LP mit Phobia. Tja, und dann passierte erst einmal eine ganze Zeitlang gar nix...bis ich mir im vergangenen Jahr die CDs „Music for social change" und „Best of... (Kwangju discography)" zulegte, die beide Songmaterial aus unterschiedlichen Schaffensphasen der Band vereinen. „Music for a social change" wurde fortan zu einem treuen Begleiter und versüßte mir so manche Autofahrt, bis es mir beim Durchblättern des umfangreichen Booklets von „Best of... (Kwangju discography)" schließlich wie Schuppen von den Augen fiel: diese Band ist ein idealer Kandidat für die Anarcho-Punk-Resistance-Rubrik! Verdammt, warum bin ich da nicht schon früher darauf gekommen?! Energiegeladener Anarcho-Punk mit meist männlichen, aber auch weiblichen Vocals,die intelligente, sehr zum Nachdenken anregende Texte vortragen; darüber hinaus eine Band, deren politischer Aktivismus sich keineswegs auf die Bühne beschränkt. Gerade letztgenannte Tatsache wurde mir immer klarer, je mehr ich mich mit Resist and Exist beschäftigt habe. All das, was ich über und natürlich vor allem von ihnen gelesen habe, hat mir nicht nur gehörig Denkstoff für meine grauen Zellen, sondern auch viel Kraft und neuen Mut gegeben, nicht aufzugeben, den eigenen politischen Idealen die Treue zu halten, aber auch open minded für neue Ideen und Perspektiven zu sein. Eine außergewöhnliche Band, die es verdient, gehört zu werden...

RESIST AND EXIST

Durch die Lektüre eines Berichts, der in einer älteren Ausgabe des „Maximum Rock`n`Roll"-Fanzines zu finden ist, wurden die Gründungsmitglieder von Resist and Exist auf die Polit-Punk-Szene Großbritanniens aufmerksam. Eben jene Zeilen endeten mit den Worten „Resist and Exist", die in Form eines großen Banners auch schon die Bühnen während Auftritten der englischen Anarcho-Punk-Band Antisect schmückten, an deren Musik und Inhalten sich Resist and Exist schließlich u.a. orientieren sollten. Resist and Exist – diese drei Worte passten wie die Faust auf`s Auge, wenn es darum ging, eine politische Punk-Band zu gründen, die sich zukünftig in textlicher Hinsicht auf Tier- und Menschenrechte konzentrieren würde. Im Dezember 1990 war es schließlich so weit – Resist and Exist wurden in Orange County aus der Taufe gehoben.

Als nur ein Jahr später schließlich der Zweite Golfkrieg ausbrach, kam es in ganz Amerika zu Protesten gegen den Krieg, die jedoch zum Teil auch von patriotischen, den Krieg befürwortenden Reaktionen innerhalb der Gesellschaft überschattet wurden. Nachdem der Irak unter Führung des ehemaligen US-Verbündeten Saddam Husseins Kuwait im August 1990 gewaltsam annektiert hatte, erklärte eine von den USA angeführte Koalition im Januar 1991 dem Irak den Krieg. Um den bandeigenen Protest gegen jenen Krieg nicht nur auf den Rahmen von Songs zu beschränken, schlossen sich Resist and Exist mit der befreundeten Band Media Children zusammen, um gemeinsame Demonstrationen oder Benefizkonzerte zu organisieren. Jene Konzerte sollten jedoch dem Publikum nicht nur die Möglichkeit bieten, Musik zu hören, Bier zu trinken und einfach Spaß zu haben, sondern gleichzeitig als Plattform des politischen Informations- und Meinungsaustausches dienen, so dass hinter der Bühne angebrachte Protestbanner, Infostände und Büchertische, Redebeiträge sowie zwischen Band und Publikum geführte Diskussionen über politische Themen fortan zum festen Bestandteil von Resist and Exist-Gigs wurden.



Nach der Veröffentlichung der zwei Demotapes „Music for social change" und „The oppressors" lösten sich Resist and Exist im April 1992 erstmals wieder auf, um sich vier Jahre später erneut zusammenzuraufen und 1997 eine erste Vinylscheibe ins Rennen zu schicken. Bereits beim Ausfalten des Postercovers der EP, die insgesamt fünf Songs sowie ein Gedicht (!) beinhaltet, wird deutlich, dass Resist and Exist an ihrem Konzept der politischen bzw. kulturellen Bildung, wie sie wenige Zeilen zuvor schon beschrieben worden ist, festgehalten haben. So ermutigen sie ihre HörerInnen, mit der Band – damals noch ganz oldschool auf dem Postweg – in Kontakt zu treten, falls man Informationen über Vegetarismus erhalten möchte oder Tipps für das Gründen einer eigenen Band oder bei der Organisation von Konzerten benötigt. Neben einer knappen Handvoll an Literaturhinweisen haben sie darüber hinaus die Adressen einiger antirassistischer Gruppen abgedruckt, die sich u.a. gegen institutionellen Rassismus – so z.B. in Form von Polizeigewalt – engagieren.

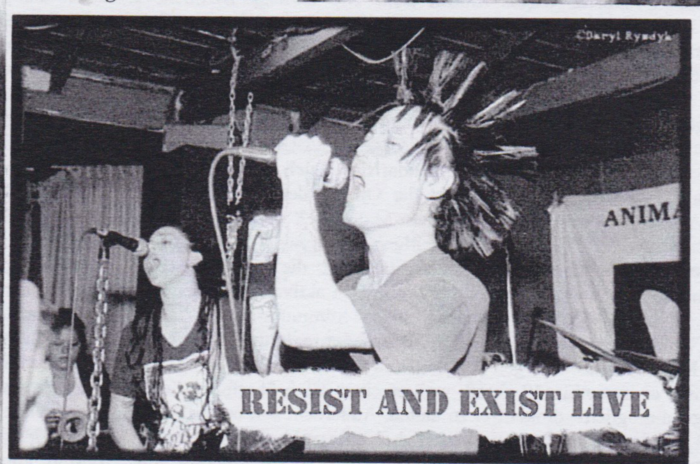
Gegen eben jene Polizeigewalt richtet sich auch das Postermotiv, welches das ausgefaltete Cover schließlich zum Vorschein bringt. Es zeigt eine südkoreanische Mutter mit vor Trauer verzerrtem Gesicht, die ein Foto ihres toten Sohnes trägt, der – wie viele andere StudentInnen auch – im Frühjahr 1997 bei Protesten gegen die südkoreanische Regierung und in Südkorea stationierte US-Truppen von der Polizei zu Tode geprügelt worden ist. In einem Interview mit dem amerikanischen Polit-Punk-Fanzine „Profane Existance" äußert Sänger Jang in diesem Zusammenhang, dass er die erste EP den Koreanischen DemonstrantInnen gewidmet hat, *„weil sie für das gestorben sind, an das sie geglaubt haben"*. Darüber hinaus stellt Jang auch noch einen persönlichen Bezug her: *„Vor langer Zeit, als mein Onkel in Korea auf der Universität war, nahm er an einer Demonstration teil und kehrte nie davon zurück. Die Polizei tötete hier StudentInnen bei Demonstrationen."*

Trotz dieser Gewalt möchten Resist and Exist ihren HörerInnen Kraft geben, den Kampf gegen kapitalistische Ausbeutung nicht aufzugeben und in Form von Demonstrationen und Boykotten weiter dagegen zu protestieren, wie sie es im Song „Needs" besingen. Allerdings rücken sie nicht nur staatliche Gewalt in den Fokus ihrer Kritik, sondern setzen sich im Text zum Track „Buried 6 feed under" auch mit der Gewalt rivalisierender Straßengangs auseinander. Im Gegensatz zur schlagzeilengierigen Boulevardpresse sind Resist and Exist jedoch bestrebt, nach den Ursachen für diese vollkommen sinnlose Gewalt zu fragen, anstatt pauschal alle Gangmitglieder als hirnlose Schläger und Killer zu brandmarken. Schließlich ist Gewalt oftmals auch eine Ersatzhandlung, um Anerkennung zu erhalten – jene Anerkennung, die man vielleicht von der eigenen Familie, den eigenen Eltern nicht bekommen hat, aufgrund langer Arbeitszeiten der Eltern eventuell auch nicht bekommen konnte, wie es im Song „Inconvenience" beschrieben wird.



Ein Jahr darauf erschien auf Spiral Records bereits ihre zweite EP, die den Titel „Dare to struggle, dare to win" trägt. Das Frontcover dieser Scheibe zeigt den Resist and Exist-Sänger Jang zusammen mit einem Angehörigen der Black Panther vor dem Black Panther-Hauptquartier in Los Angeles, wobei die beiden jungen Männer eine Faust in die Höhe strecken, um den damit verbundenen Black Panther-Slogan „All power to the people!" nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Resist and Exist beabsichtigten hiermit, ein Zeichen der Solidarität zu setzen und sich somit gleichzeitig gegen jeglichen Rassismus auszusprechen, wie er sich in Los Angeles z.B. im Zuge von Ausschreitungen während des Jahres 1992 zeigte. Um diese Solidarität nicht nur auf solidarische Akte wie jenes Covermotiv einzugrenzen, sondern auch in die konkrete Praxis umzusetzen, begannen Resist and Exist damit, neben mit den Black Panthern durchgeführten Demonstrationen auch gemeinsame Auftritte von Punk-Bands und politischen Rap-Acts im Hauptquartier der Black Panther zu organisieren.

Darüber hinaus schrieb Jang auch diverse Artikel für Publikationen der Black Panther und wurde schließlich Mitglied des New Panther Vanguard Movement. Über seine Beweggründe, sich den Black Panthern anzuschließen, äußert Jang im Gespräch mit dem „Profane Existance“: *„Von dem New Panther Vanguard Movement habe ich gelernt, dass sich nichts ändert ohne Entbehrung und Kampf. Eine Sache, die ich an den L.A.-Panthern mag, ist, dass die älteren Mitglieder viel Zeit aufwenden, um mit den jüngeren Kids zusammenzuarbeiten, anstatt wie ältere Punks, die über jüngere Generationen herziehen (...). Aber ich hatte die Möglichkeit, einige Male zu Projekten in Watts zu gehen, um andere GenossInnen zu treffen. Ich bin nicht dort hingegangen, um politische Arbeit zu machen; ich bin dort hingegangen, um zu lernen und zu sehen, wie sie sich organisieren. (...) Sie respektieren unsere Unterschiede und unterstützen immer noch Punks bei Demonstrationen und anderen Aktionen. (...) Die Punk-Bewegung hat keinerlei Kontakte in andere kulturelle Gemeinschaften. Wir müssen daran arbeiten. Ich bin mir sicher, dass Aktionen wie „Food not bombs“ oder „Cop watch“ diese Verbindung herstellen können.“*



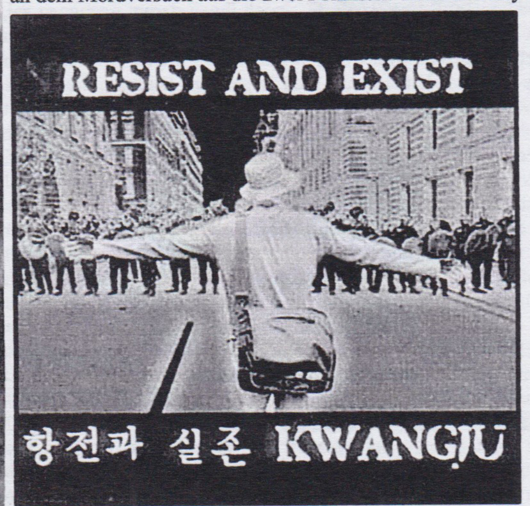
Auf der Rückseite des der „Dare to struggle dare to win“-EP beiliegenden Textblattes war thematisch passend der Artikel „Abolish the white Punk“ von Joel, einem ehemaligen – übrigens selbst weißen – Schreiber des „Profane Existance“-Fanzines, von Resist and Exist abgedruckt worden. Unter dem Vorwurf, der Artikel sei rassistisch gegenüber Weißen, riefen jene Zeilen viele ablehnende Reaktionen hervor, die Resist and Exist zu einer Stellungnahme auf ihrer alten Homepage veranlassten. Hierbei erklären sie, dass es weder Joel noch ihnen darum gegangen sei, pauschal alle weißen Menschen anzugreifen, sondern dass sie vielmehr darauf abzielten, Weißen jene Privilegien vor Augen zu führen, die Menschen anderer Hautfarbe aufgrund kritikwürdiger gesellschaftlicher Konventionen von vorneherein nicht haben. Joel führt als Beispiele in dieser Hinsicht u.a. den Zugang zu Bildung, die daraus resultierende Höhe des Einkommens – insofern man nicht wie viele people of colour in die Arbeitslosigkeit abgedrängt worden ist – und die damit zusammenhängende Lebenserwartung an. Mit Hilfe statistischer Werte zeigt Joel hierbei eklatante Unterschiede zwischen der weißen und nichtweißen amerikanischen Bevölkerung auf. Vor dem Hintergrund der Tatsache, dass der überwiegende Großteil der Punk-Szene weiß ist, wenn wir einmal von sehr, sehr wenigen Ausnahmen, wie z.B. den Bad Brains absehen, kritisiert Joel, dass sich zwar viele Punks als aufrichtige AntirassistInnen ansehen – etwas, was er ihnen auch keineswegs abzusprechen gedenkt –, sich aber überhaupt nicht all der Privilegien bewusst sind, die ihnen allein durch die Farbe ihrer Haut gegeben sind. Laut Joel wie auch Resist and Exist dürfe sich ernsthaftes antirassistisches Engagement demzufolge nicht damit begnügen, die Konfrontation mit RassistInnen zu suchen oder antirassistische Slogans auf der eignen Kleidung zu tragen. Nein, Joel und Resist and Exist wollen mehr. So fordern sie die LeserInnen ihrer Texte auf, sich bewusst und intensiv mit anderen Kulturen und deren Geschichte zu beschäftigen, ja gar den direkten Kontakt zu anderen kulturellen Communitys zu suchen, um mit ihnen ins Gespräch zu kommen, sich kennenzulernen und auszutauschen, um schließlich mit ihnen – so z.B. an der Bekämpfung rassistischer Haltungen und Zustände – zusammenzuarbeiten.

Untermauert werden diese Forderungen durch die beiden sich auf besagter EP befindlichen Songs „The movement“ und „Assimilation“, wobei letztgenannter Track zudem scharf mit eben jenem als Assimilation bezeichneten Angleichungsprozess asiatischer AmerikanerInnen an die weiße Mehrheitskultur ins Gericht geht. So kritisieren Resist and Exist beispielsweise, dass viele asiatische AmerikanerInnen ihre ursprünglichen asiatischen Namen in englischsprachige Namen umändern lassen oder darauf verzichten, sich in ihrer asiatischen Herkunftssprache zu unterhalten. Es geht Resist and Exist hierbei nicht wie z.B. den heutigen Identitären um das Erschaffen einer Hierarchie verschiedenwertiger Kulturen, bei der die eigene Kultur höherwertiger als andere eingestuft wird. Nein, ihnen liegt es am Herzen, einen Beitrag zum Erhalt kultureller Vielfalt zu leisten, in denen alle Kulturen gleichwertig neben- bzw. miteinander existieren.

Resist and Exist sprechen sich jedoch nicht nur glasklar gegen jegliche Form von Rassismus aus oder treten in diesem Zusammenhang für die Gleichwertigkeit verschiedener – oftmals unterdrückter – Kulturen, sondern sie zeigen sich mit „The Woman Song“ ebenso mit der Frauenrechtsbewegung solidarisch. Vorgetragen wird der Song, der zweifelsohne zu den besten von Resist and Exist gehört, von Tammy, der Sängerin von Media Children, von denen besagter Track übrigens im Original stammt.

2000 erschien unter dem Titel „Kwangju“ dann das erste Komplettalbum auf Tribal War Records aus Portland, welches im gleichen Jahr auf Spiral Records mit anderem Cover auch als CD-Version veröffentlicht worden ist. Die Betitelung des Longplayers geht übrigens auf den Kwangju-Aufstand in der gleichnamigen südkoreanischen Stadt im Mai 1980 zurück. Der Aufstand entstand aus einer studentischen Demonstration heraus, die sich gegen die herrschende Militärdiktatur und das verhängte Kriegsrecht richtete und gleichzeitig der Forderung Nachdruck verleihen sollte, Kim Dae-jung, einem Oppositionspolitiker, anerkannten Führer der Demokratiebewegung und späteren Präsidenten der Republik Südkorea, wieder freizulassen. Die anfangs friedliche Demonstration, durchgeführt am 18. Mai, wurde vom Militär mit dem Einsatz von brutaler Gewalt beendet. Der anschließende Aufstand von StudentInnen, ArbeiterInnen und einfachen BürgerInnen gegen das Militär, bei dem an verschiedenen Tagen bis zu 200.000 Menschen mobilisiert werden konnten, wurde am 20. und 21. Mai mit einem Gemetzel an der Bevölkerung beantwortet und am 27. Mai durch ein Massaker an den verbliebenen DemonstrantInnen niedergeschlagen. Seither gilt der Kwangju-Aufstand als Symbol für die Unterdrückung der Demokratiebewegung in Südkorea der 1980er Jahre.

Wie schon im Rahmen ihrer „Dare to struggle, dare to win“-EP solidarisieren sich Resist and Exist auch auf ihrem einzigen Longplayer mit der Black Panther-Bewegung. So ist der Opener des Albums Dhuruba Bin Wahad gewidmet, einem Black Panther-Aktivisten, der u.a. den Ideen von Malcolm X nahestand. Dhuruba Bin Wahad war durch seine politische Agitation ins Visier des Counter Intelligence Programs – kurz CoIntelPro – geraten. Hierbei handelt es sich um ein geheimes Programm des FBI, das die systematische Überwachung, Unterwanderung und Störung von politischen Organisationen und politisch aktiven Privatpersonen innerhalb der USA umfasste. Hintergrund war eine allgemein stark antikommunistische Stimmung und die teilweise zwanghafte Vorstellung, vor allem von FBI-Chef J. Edgar Hoover, dass sich hinter jeder regierungskritischen Bewegung oder Person der Einfluss sowjetischer KGB-Spione verbergen könnte. Dhuruba Bin Wahad ist 1973 schließlich zu 25 Jahren verurteilt worden, von denen er immerhin 19 absaß, weil er einen Club überfallen hat, in dem sich ein Drogenring befand, um seine Gegend möglichst drogenfrei zu halten. Außerdem soll er darüber hinaus angeblich an dem Mordversuch auf die zwei Polizisten Thomas Curry und Nicholas Binetti beteiligt gewesen sein.



Eben jene Kritik am Verkauf und Konsum von Drogen, wie ihn Dhurubi Bin Wahad ganz praktisch umgesetzt hat, spiegelt sich auch im Text zum Song „Voices of dissent“ wider. Hierbei sprechen sich Resist and Exist dafür aus, sich nicht von Drogen vereinnahmen zu lassen, sondern das eigene Dasein positiv denkend und bewusst zu gestalten. So äußert sich Jang in dem bereits angesprochenen Interview mit dem „Profane Existance“-Fanzine: *„Ich denke wirklich, dass die größte Gefahr für unsere Bewegung Drogen und Alkoholmissbrauch sind. Ich habe viele FreundInnen durch Drogen verloren. Die Punk-Bewegung richtet sich gegen große Firmen und heute siehst du überall Leute, die abhängig davon sind, zu rauchen und zu trinken. Gesellschaftlich akzeptierte Drogen sind der Inbegriff der Unterdrückung durch Firmen. Ich möchte auch hinzufügen, dass ich keinen Respekt für ältere Punks habe, die jüngeren Kids Bier und Zigaretten kaufen, weil sie sie damit in diesen unterdrückenden Lebensstil einführen.“*

Doch nicht nur das Zerstören des eigenen Lebens mittels Drogenkonsums wird von Resist and Exist kritisiert, sondern auch die im Zuge angeblichen „Fortschritts“ vollzogene Ausbeutung und Zerstörung der Natur wird im Song „Betray our mother“ scharf angegriffen. Der Track „Every last life“ knüpft inhaltlich an den somit eröffneten Themenkomplex an, indem er sich solidarisch mit der Animal Liberation Front erklärt und gegen den an Millionen von Tieren begangenen Massenmord protestiert.

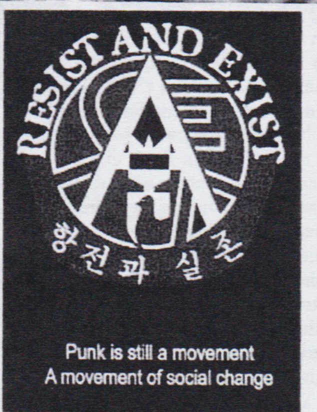
Protest ist auch das Stichwort des Songs „Aeons upon aeons“, in dem Resist and Exist dafür plädieren, sich mit verschiedensten Formen des Protests gegen Manipulation und Unterdrückung von Staat und Kapital aufzulehnen. In den dazugehörigen Linernotes betonen sie zudem noch einmal, wie wichtig es ist, sich gegenseitig als solidarisch zu erweisen und aus Fehlern der Vergangenheit zu lernen, um sich selbst wie auch die anarchistische Bewegung an sich weiterzuentwickeln. Dass jene Solidarität umso wichtiger ist, wenn jemand die im Song „Aeons upon aeons“ besungenen Gedanken in die Tat umgesetzt hat und dafür mit staatlicher Repression überzogen wurde, verdeutlichen Resist and Exist, indem sie der LP ein Flugblatt des Anarchist Prisoners` Legal Aid Network – kurz A.P.L.A.N. – beigelegt haben.



Auf dem Label Profane Existance aus Minneapolis veröffentlichten Resist and Exist 2002 schließlich eine Split-LP mit Phobia, zu der sie drei Songs beigesteuert haben und deren CD-Version auf OHEV erschienen ist. Phobia stammen übrigens wie auch Resist and Exist aus Orange County und haben sich darüber hinaus ebenfalls im Jahre 1990 gegründet. Musikalisch haben sich die vier Jungs jedoch weniger Anarcho-Punk-Klängen als vielmehr derbem Grindcore-Geballer verschrieben. Wie schon bei ihrem Album „Kwangju“ spielt auch diesmal der Themenkomplex Gefängnishaft eine wichtige Rolle, wie am Song „Apocalyptic prison struggle“ deutlich wird. Demgegenüber ist „Sung Lee`s reflection“ eher persönlicher Natur, reflektiert Jang in diesem Song doch sein Verhältnis zu seinem Vater, den er zu diesem Zeitpunkt schon lange nicht mehr gesehen, der ihm aber viele wichtige Dinge für das Leben beigebracht hat. Wichtige Dinge, um das eigene Dasein zu meistern, wurden Resist and Exist auch durch Punk vermittelt, wie sie in den Linernotes zu „Insurrectionist deed“ äußern. Allerdings verfallen sie hierbei nicht in eine nostalgische Szenenselbstbeweihräucherung, sondern wahren ihren typisch kritischen Blick, der auch vor der eigenen Szene nicht Halt macht, in der Drogensucht und Resignation aufgrund ausbleibender politischer Erfolge weit verbreitete Phänomene sind.

2005 erschien unter dem Titel „Music for social change“ und als Werk der Zusammenarbeit verschiedener internationaler Labels eine auf CD gebannte Zusammenstellung von insgesamt 16 Resist and Exist-Tracks, die ihren beiden EPs „The Korean protest“ und „Dare to struggle, dare to win“, einer Tierrechtssampler-EP sowie ihren beiden Demotapes von 1991 und 1992 entstammen. Eine weitere Compilation namens „Best of...(Kwangju Discography)“ gesellte sich schließlich 2007 auf SOS Records hinzu, auf der die Songs aller offiziellen Resist and Exist-Releases – sprich der beiden EPs, ihrem Album „Kwangju“ sowie der Split-Scheibe mit Phobia – vereint worden sind, womit dieser Silberling eine Spiellänge von stattlichen 25 Songs aufweist. Ein dickes Booklet, das neben allen Texten sowie den dazugehörigen Original-Linernotes auch diverse Fotos und Flyer enthält, rundet diesen Überblick über das Schaffen von Resist and Exist gekonnt ab. Via Internet dürften diese beiden Compilation-CDs übrigens auch heutzutage noch recht problemlos zu ordern sein.

Laut ihrer Internetpräsenz sind Resist and Exist auch weiterhin aktiv, wenngleich sie schon seit geraumer Zeit kein neues Songmaterial veröffentlicht haben und sich ihr Aktionsradius Liveauftritte betreffend scheinbar auf Amerika beschränkt.

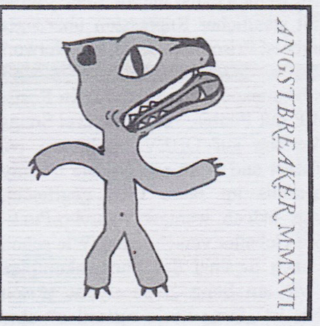


Die von Resist and Exist geforderte, aber auch selbst in die Tat umgesetzte Offenheit und Bereitschaft zu (sub-)kulturenübergreifender Solidarität, der Wille, einander zuzuhören, voneinander zu lernen und sich gegenseitig zu helfen, haben mich beim Lesen ihrer Texte, Statements und Interviewantworten immer wieder tief beeindruckt. Punk darf verdammt noch mal nicht zu einem elitären Szene-Ghetto verkommen, wenn die damit verbundenen politischen und sozialen Ideen und Ziele gesellschaftliche Relevanz haben sollen. Gerade die derzeitige Ankunft von AsylbewerberInnen eröffnen uns neue Handlungsspielräume der interkulturellen Unterstützung, bei der wir auf Idealen, wie sie von Resist and Exist vertreten werden, aufbauen sollten. Um es abschließend mit den Worten von Resist and Exist zu sagen: „Punk is still a movement – a movement of social change!“ – Halten wir daran fest...

Weiterführende Informationen:
www.diyzine.com/intro (alte Homepage)
www.diyzine.com/resistandexist (neue Homepage)

Sachsen-Szene-Report

Haschek vom Leipziger Label **PCS Records** (pcs.hq@gmx.net / www.pcs-records.de) war so gut, mich nicht nur über die Veröffentlichung der neuen **Angstbreaker**-EP (weare@angstbreaker.org / www.angstbreaker.org) zu informieren, sondern mir darüber hinaus auch gleich einmal ein Belegexemplar zukommen zu lassen...



Angstbreaker – MMXVI CD 5,-

Wir alle haben Ängste; Ängste, die es bestenfalls zu überwinden gilt. Eine Möglichkeit, sich derartigen Ängsten zu stellen, ist es, das eigene Selbstbewusstsein zu stärken, indem man entweder Musik hört, die ermutigend wirkt, oder indem man selbst Musik fabriziert, um somit Gedanken und Gefühle zu verarbeiten. Das dachte sich auch das Leipziger Quartett, welches seit 2012 unter dem Namen Angstbreaker unterwegs ist und mittlerweile ein Tape, ein digitales Demo sowie eine Split-CD vorweisen kann und bereits Länder wie Polen, Rumänien, Bulgarien, Serbien, Ungarn oder sogar die Ukraine betourt hat. Mit ihrer aktuellen Veröffentlichung schicken Angstbreaker vier neue Songs und ein altes Stück auf die Reise, das allerdings noch einmal neu eingespielt worden ist. Musikalisch stehen die vier Jungs für facettenreichen Hardcore, der hinsichtlich Tempo und Atmosphäre zu variieren weiß, so dass bei Angstbreaker keine Langeweile aufkommen dürfte. So geht es bei „L.S.I.A." crossover-rockig zur Sache, während man beim vom Tempo her etwas gedrosselten Track „Stomping on your grave" Bock auf einen zünftigen Circle-Pit bekommt. Mein Favorit ist jedenfalls „Gone" – ein Hitpotential-Song, der schön straight nach vorn geht, um dann in einen hymnenhaften Refrain zu münden; sehr geil! Inhaltlich setzen sich Angstbreaker in ihren Texten mit verschiedenen Lebens- und Alltagserfahrungen auseinander. So erwarten euch neben einem klassischen Bekenntnis zur DIY-Community („L.S.I.A.") auch szene-kritische Zeilen, die den weit verbreiteten Hass auf so genannte Hipster anvisieren („#MyFriendIsHipster"). Dabei ergreifen Angstbreaker keineswegs Partei für neureiche Yuppies, die Mietpreise dank dickem Portmonee in die Höhe treiben. Vielmehr geht es ihnen darum, dass Menschen innerhalb der Punk- und Hardcore-„Szene" aufgrund von Frisuren oder ihrem Kleidungsstil abgeurteilt werden, ohne sie überhaupt kennen gelernt zu haben. Darüber hinaus setzen sich Angstbreaker dafür ein, dass Hardcore eben nicht der sinnentleerte Soundtrack für prollige Beton-Bizeps-Muckibudengänger ist, sondern mit politischer Attitüde ausgefüllt werden sollte, wie sie sich beispielsweise in einem bewussten, kritischen Konsumverhalten widerspiegelt, um Ausbeutung und Leid möglichst zu minimieren („2/3 Straight Edge"). Sämtliche Texte könnt ihr übrigens dem vom Artwork her bewusst szeneuntypischen Cover dieser Scheibe entnehmen. Wer abwechslungsreichen Hardcore mag, sollte Angstbreaker ruhig einmal Gehör schenken.

In der Vergangenheit haben wir uns mit Kommando Kronstadt schon mehrfach die zumeist eher schmalen Bühnenbretter mit den sympathischen Jungs von **Asselterror** (assel-terror@mail.de) geteilt. Dabei gingen wir ihnen immer gepflegt auf die Ketten, gefälligst einmal ein Demo aufzunehmen, damit wir uns ihren dreckigen Deutschpunk auch daheim geben können. Während ihres Gigs im Freiraum in Burgstädt Anfang März diesen Jahres konnten sie schließlich verkünden, dass das gute Stück nun endlich fertig sei...

Asselterror – Gewalt, die knallt CDR 2,-

Wenn sich eine Band auf den Namen Asselterror tauft, dann sollte sie natürlich auch wie Asselterror klingen – und genau das ist bei dem bunthaarigen Dreiergespann aus Lunzenau definitiv der Fall: aggressiv-angepisster, rotzig-räudiger Deutschpunk wird uns hier entgegengekotzt, so dass Parallelen zu Bands wie Schleim Keim, Sekretstau oder Schurkenstaat klar auf der Hand liegen. Die zehn Songs, die sich auf dem auf 50 Exemplaren limitierten sowie handbesprühten Silberling befinden, wurden selbstverständlich ganz stilecht im Proberaum aufgenommen, wodurch der Sound noch roher und ungeschliffener wirkt – klar, hier geht`s schließlich um Punk und nicht um Perfektion, hier geht`s um Wut, die raus muss und nicht um hochtrabenden spielerischen oder technischen Firlefanz. Textlich fangen Asselterror sehr treffend die graue Tristesse des sächsischen Provinzalltags ein: seien es Schlägereien mit Nazis oder Disco-Prolls, wie sie im Song „Gewalt, die knallt" geschildert werden; sei es die Befürchtung, nachts auf dem Heimweg von dem bereits erwähnten Scum abgefangen und vermöbelt zu werden, wie es in „Paranoid" beschrieben wird; sei es der Track „Der Punk ist tot", der den Niedergang der Subkultur – gerade in der Provinzregion – betrauert; sei es der Song „Deutsche Monotonie", in dem der allgegenwärtige Alltagsrassismus ins Visier genommen wird. Dass dem zugegebenermaßen nicht sonderlich liebevoll gestalteten Faltcover keine Texte beiliegen, ist in diesem Fall halb so wild, da man trotz des unglaublich rotzigen Gesangs den Großteil der Lyrics durch aufmerksames Zuhören recht gut versteht. Geil, dass es heutzutage noch Bands wie Asselterror gibt – authentisch-ehrlicher Punk, direkt von der Straße, mit einer Menge Wut im Wanst, zielgenau in die Fresse!

Nachdem **Flag Smasher** (www.flagsmasher.blogsport.de) aus Leipzig mittlerweile einige Gigs auf dem Buckel haben, können sie angesichts ihrer Ende März, Anfang April über die Bühne gegangenen Tour mit Alien Placenta nun auch eine Demo-CDR vorweisen...



Flag Smasher – dto. CDR 3,-

Wenn man sich das optische Erscheinungsbild der vier Jungs aus Leipzig anschaut, dann dürfte die zu erwartende musikalische Ausrichtung unverkennbar auf der Hand liegen: Wenn zwei Glatzen und zwei Punx zusammen einen Proberaum entern, dann kann doch eigentlich nur Oi!- bzw. Streetpunk dabei herauskommen, oder? Tja, denkste – weit gefehlt! Schon der Opener, der den vielsagenden Titel „Die Rechten zu Boden" trägt, verdeutlicht eindrücklich, dass diese Vermutung sofort ins Reich der von Vorurteilen geleiteten Fehlurteile verbannt werden muss. Schnelles, derbes HC-Punk-Geballer knallt hier durch den Kanal, bei dem durchaus auch der ein oder andere D-Beat zum Vorschein kommt. Doch nicht nur die Musik an sich bzw. der damit verbundene, an alte Ami-Hardcore-Kapellen erinnernde Hauptgesang sowie die ihn unterstützenden Backgroundchöre kommen einem regelrechten Wutausbruch gleich, sondern auch die Textinhalte der insgesamt zehn Songs spiegeln unmissverständlich wider, wie angepisst das Quartett angesichts deutscher – insbesondere sächsischer – Verhältnisse ist. Während sich Songs wie „Die Rechten zu Boden" oder „Flag smashers" über die Synthese von Nazis und „besorgten BürgerInnen" auskotzen, verdeutlichen Tracks wie „Ohnmacht" oder „Feuer und Flamme", wie es unsereins ergeht, wenn man sich als Antifaschist eben jener rassistischen Scheiße entgegenstellt – Knüppel, Pfefferspray oder der Gummi-Gesinnungsparagraph 129a sind die Konsequenzen, auf die man sich hierzulande unvermittelt einzustellen hat. Dass die von Flag Smasher geübte Kritik jedoch nicht vor der eigenen Haustür Halt macht, belegen die zwei Stücke „Oi! It`s class war" oder „No attitude", in denen all jenen Flachpfeifen der wohlverdiente Mittelfinger entgegengestreckt wird, die Punk mit einem unpolitischen Karnevalsverein verwechseln. Sämtliche Texte könnt ihr auf dem in schönem Cut`n`Paste-Style daherkommenden Beiblatt nachlesen, das neben der Vinyloptik-CDR in einer professionell bedruckten Papphülle steckt. Ein schöner, auf insgesamt 100 Exemplare limitierter Einstieg.

Ich staune ja immer wieder Bauklötzer, wie produktiv der Leipziger Liedermacher **Hisztory** (hisztory@web.de / www.hisztory.blogsport.de) doch ist. So schickt er mit dem neuen Album „Der kleinen Leute Lied" bereits seine dritte Scheibe ins Rennen...



Hisztory – Der kleinen Leute Lied CD 13,-

Anders als noch bei seinem Vorgängerliedermacherprojekt Fidl Kunterbunt, bei dem meist eine recht deutliche politische Message im Vordergrund stand, erzählt uns Hisztory passend zu seinem Namen nunmehr eher Geschichten aus dem Alltag jener einfachen Menschen, die er im Titel seines neuen Albums als „kleine Leute" bezeichnet. So tauchen wir in die Welt von Imbissbudenbesitzerinnen, Hooligans, ehemaligen Soldaten, Straßenpunks oder Drogenabhängigen ein. Anhand der Auswahl der ProtagonistInnen wird schon ersichtlich, dass Hisztory in seinen Texten keine linken Klischeedenkmuster zementiert, sondern Menschen fernab jeglicher Schwarz-Weiß-Weltbilder mit all ihren Fehlern, aber eben auch ihren positiven Seiten porträtiert. Hooligans werden hier nicht als ausschließlich gewaltgeile Muckibudenprügel abgestempelt, aus dem Krieg heimgekehrte Soldaten werden als geläuterte, nachdenkliche Persönlichkeiten dargestellt, Straßenpunks sind in den Augen von Hisztory kein Sammelsurium stumpfer SäuferInnen. Trotz der gewiss berechtigten Kritik, die man angesichts dieser Empathie Hisztorys gegenüber den genannten Menschengruppen vorbringen kann, geht Hisztory für mich doch einen mutigen Schritt in die richtige Richtung – er vorverurteilt Menschen nicht aufgrund eines ersten Eindrucks, sondern geht auf sie zu und kommt mit ihnen ins Gespräch, um hinter ihre Fassade zu schauen. Folglich ist es nicht nur spannend, die in den Songs erzählten Geschichten zu verfolgen, sondern gleichzeitig liefern die insgesamt 16 Stücke immer wieder auch Denkanstöße, indem man sich die Frage stellt, wie man sich selbst gegenüber Personen wie den oben genannten verhält oder verhalten würde. Die Musik bietet nicht nur aufgrund einer Spiellänge von stattlichen 73 Minuten (!) genügend Spielraum zu eben jener Selbstreflexion, sondern auch die einfühlsame Vortragsweise Hisztorys trägt hierzu bei, die auf seiner rauen Stimme und den Klängen seiner Akustikgitarre gründet, welche zuweilen Unterstützung von Akustikbass, Banjo oder Cello erhält. Aufgenommen wurde das Ganze übrigens beim erzgebirgischen Verein Tonfall e.V., bei dem ihr wohl für kleines Geld eine gute Aufnahme und wenn gewünscht sogar noch das dazugehörige Artwork bekommt. Insgesamt ein erneutes Beispiel für die musikalische wie auch textliche Weiterentwicklung dieses sympathischen Liedermachers.

Nachdem das aus Leipzig und dessen Umgebung stammende Vierergespann mittlerweile einige zumeist in sächsischen Gefilden bewältigte Gigs vorweisen kann, gehen **I am my end** (iammyend@mail.de / www.iammyend.de) nunmehr in die Vollen, indem sie ihre ersten Aufnahmen nicht etwa als Demo, sondern gleich als LP veröffentlichen, die auf **SM Musik** (m.stahn@sm-musik.de / www.sm-musik.de) erschienen ist.

I am my end – dto. LP 10,-

Als ich I am my end erstmals live erleben durfte, war ich sehr gespannt, was mich erwarten würde – schließlich bin ich mit Lehmie, der hier einen der beiden Sechssaiter sowie das Mikro bedient, schon seit vielen, vielen Jahren gut befreundet. Früher hatte Lehmie die gleiche Position bei Wehrlos inne, aber mit Wehrlos lassen sich I am my end wahrlich nicht vergleichen. Vielmehr erwartet euch eine energiegeladene Mixtur aus Crust-Punk und Black Metal, die sich über eine Spiellänge von sieben Songs erstreckt, deren einzelne Parts zuweilen atmosphärisch-düster wirken, sich von ihrer Intensität rasch steigern, um anschließend – vor allem vom Drum-Beat her – in kraftvolle HC-Punk-Passagen zu münden. Etwas gewöhnungsbedürftig ist bei Liveauftritten wie auch auf der LP lediglich der schreiende und brüllende Gesang, der vom Ersteindruck her abschreckend wirken kann. Wer jedoch mehr als einen Gig der Band miterlebt und auch der LP einen zweiten oder dritten Durchlauf gönnt, wird sich wie ich in die Musik von I am my end einhören. Abgesehen von einem Instrumentalstück zeichnen die englisch- wie auch deutschsprachigen Texte der verbleibenden Songs passend zum Sound ein sehr düsteres, von Leere, Einsamkeit und Tristesse geprägtes Bild dieser Welt, wie bereits Liedtitel der Marke „Fundament Angst", „Sklavensystem", „My darkest hour" oder „Farbenlos" erahnen lassen. Alle Lyrics finden sich übrigens auf dem ansonsten wenig informationsreichen Beiblatt wieder. Wer Black Metal-Punk mag, sollte ruhig auch einmal I am my end Gehör schenken.

Auch wenn ich mit dem Sport rund ums runde Leder ehrlich gesagt rein gar nix anfangen kann, hat der Fußballverein Roter Stern Leipzig in der Vergangenheit hin und wieder Erwähnung in diesem Punk-Pamphlet gefunden. Hintergrund hierfür ist die Tatsache, dass beim Roten Stern eben nicht das Hirn mit Betreten des Stadions abgegeben, sondern Fußball hier mit einem klaren politischen Anspruch verbunden wird. Dass diese Attitüde jedoch keineswegs zum Verlust einer zünftigen Party auf den Rängen führen muss, beweisen regelmäßig die Fans besagten Vereins. Musikalische Unterstützung erhalten sie nunmehr von **S.U.F.F.** (suff@suff-galaxie.de / www.suff-galaxie.de), einer Connewitzer Chaotencombo, die sich selbst und ihre Umgebung nicht allzu ernst nimmt, ohne dabei aber die oben angesprochene politische Attitüde missen zu lassen. Dank des Leipziger Labels **SM Musik** (m.stahn@sm-musik.de / www.sm-musik.de) gibt es den ganzen Spaß mittlerweile auch auf Vinyl für die heimischen vier Wände...



S.U.F.F. – Kontrollbereich LP 10,-

Wenn sich eine Band auf den bedeutungsschwangeren Namen S.U.F.F. tauft, Songtexte wie „Punkrock Hooliganz", „Chaot" oder „Connewitzer Traum" aus der Feder zaubert, dann dürfte klar sein, dass es hier keineswegs bierernst zur Sache geht. Glaubt ihr mir nicht? Einige Zeilen aus dem Track „Samstag" dürften als Beweis genügen: „Bald ist wieder Samstag, dann sind wir wieder stramm / Weil man diesen Tag nur zum Trinken nutzen kann". Euch erwarten folglich bewusst simpel gehaltene Texte, die man spätestens nach dem zweiten Hören wunderbar mitgrölen kann und deren Inhalt sich meist zwischen den beiden Fixpunkten Connewitz und Roter Stern Leipzig bewegt. Sämtliche Lyrics könnt ihr übrigens auf der bedruckten LP-Hülle nachlesen. In musikalischer Hinsicht wird – zumindest was die verwendeten Melodien angeht – obendrein fleißig auf fremdem, zuweilen punkrockuntypischem Terrain gewildert. Beispielhaft seien an dieser Stelle Europe („Eye oft he tiger"), Nik P. („Ein Stern, der deinen Namen trägt"), The Specials („A message to you Rudy"), White Stripes („Seven nation army") oder Johnny Cash („Hurt") erwähnt. Die angeführten Melodiengeber lassen bereits erahnen, dass es bei S.U.F.F. musikalisch betrachtet kreuz und quer durch den Gemüsegarten geht, so dass beispielsweise auch der Einsatz eines Keyboards nicht mehr verwunderlich sein dürfte. Punk, Oi!, Reggae, Schlager – alles, was Bock macht, wird hier verwurstet, so dass mir Vergleiche zu Bands der Marke Gleichlaufschwankung naheliegend erscheinen. Trotz Jubel, Trubel, Heiterkeit gibt es jedoch Dinge, die auch für S.U.F.F. ein absolutes No-Go sind – dazu gehören, klar wie Kloßbrühe, derartige Auswüchse wie Nazis und Cops, die ihr Fett demzufolge auch innerhalb der Liedzeilen immer wieder einmal abkriegen. Als sehr treffend formuliert empfand ich in diesem Zusammenhang übrigens das Statement der Band, das ihr im Inneren das Klappcovers findet und das den Naziangriff auf Connewitz am 11. Januar 2016 sowie die allgemeine rassistische Mobilmachung hierzulande thematisiert. Für ConnewitzerInnen und die Fan-Community des Roten Stern Leipzigs sicher eine lustige Scheibe. Ansonsten können ja alle einmal die Ohren spitzen, die mit Bands wie Gleichlaufschwankung etwas anfangen können.

Trümmer Pogo-Roy war mit seinem Sub-Label **Aktiver Ausstand in Plastik** (roymehl@freenet.de / www.akaipmailorder.blogspot.de) wieder einmal fleißig und kann euch folgende neuen Veröffentlichungen unter die Nase reiben...

Motron – Eternal headache LP 9,-



Nach der Veröffentlichung eines acht Songs umfassenden Demos aus dem Jahre 2013 schicken Motron mit „Eternal headache" nun ihre offizielle Debütscheibe auf die Reise. Um gänzlich unbeschriebene Blätter handelt es sich bei den vier Jungs aus dem italienischen Varese jedoch nicht, haben sie doch schon bei Kapellen wie Kontatto, Campus Stermini, Miseria oder Pioggia Nera ausgiebige Erfahrungen sammeln dürfen. Wenn Bandnamen wie Kontatto oder Campus Stermini fallen, dürfte die Vermutung nahe liegen, dass auch die musikalischen Wurzeln von Motron in Crust- und D-Beat-Gefilden zu suchen sind. Tja, und diese Prophezeiung bewahrheitet sich, sobald die Plattenspielernadel das Vinyl geküsst hat: schön straight nach vorn durchgeprügelter D-Beat wird hier mit rock`n`rolligen Gitarrenriffs kombiniert, wie wir es z.B. von Bands wie Inepsy kennen. Der Gesang erinnert mich wiederum an den dunkleren der beiden Gesänge von Extreme Noise Terror, wobei auch Motron ein dreckig-rotziger Zweitgesang, wie es eben bei Extreme Noise Terror der Fall ist, gut zu Gesichte stehen würde, um noch mehr Abwechslungsreichtum zu erzielen. Die acht Songs, unter denen sich mit „Bodies" sogar ein Sex Pistols-Cover befindet, sind mit einer italienischsprachigen Ausnahme allesamt auf englisch und handeln von Krieg (Boah, was für ein klischeehafter Text...), Party und der ollen Sauferei sowie Zombies. Die Mucke hat Power und kann was, aber der auf Dauer doch etwas eintönig-stumpfe Gesang und die Textinhalte sind dann doch weniger meine Baustelle.

Agathocles / Cause Of Divorce – My ride goes on / Pax palinkarium Split-10" 8,-

Wer sich in den vier Wänden des gepflegten Gebolzes und Geballers heimisch fühlt, für den bzw. die dürften Agathocles aus Belgien schon lange keine Unbekannten mehr sein, zählen sie doch mittlerweile knapp 400 Outputs! Wahnsinn – da muss man ja fast schon im Proberaum wohnen! Jedenfalls liefern sie mit dieser Split-Scheibe drei englischsprachige Songs sowie ein belgischsprachiges Stück ab, die musikalisch kein reines Grindcore-Geprügel sind, sondern durchaus auch Bezüge zum Crust- und D-Beat-Sektor erkennen lassen. Sägende Gitarrenriffs treffen hierbei auf einen Schlagzeug-Beat, der durch eine fette Basedrum und einen hellen Snaresound gekennzeichnet ist, während ein brutaler Fieslingsgesang Textzeilen über das fortschreitende Dasein, das in den Augen von Agathocles die reinste Hölle darstellt, oder die Zweifel an der Existenz von Liebe und Glück herausröhrt. Eine lebensbejahende Attitüde sieht jedenfalls anders aus. Ihre Kumpels von Cause Of Divorce aus Aachen steuern sechs Songs bei, die Grindcore in Reinkultur bieten. D.h., dass ihr euch auf ausgiebige Blast-Beats, rasendschnelle Gitarrenriffs und wüst schreienden Doppelgesang einstellen dürft, die sich mit etwas langsameren, tonnenschwer nach vorn schleppenden Parts abwechseln. Textlich teilen sich Cause Of Divorce mit ihren belgischen Kollegen eine wenig optimistische Sicht auf das Leben. Dabei verfallen sie aber nicht in klischeebeladenen Nihilismus, sondern beweisen mit Songs wie „Vox populi", in dem sie den ganzen PEGIDA-Fuckern an die Karre pissen, dass die Hirnmasse bei den Jungs definitiv am richtigen Fleck sitzt. Alle Texte könnt ihr übrigens auf dem Beiblatt nachlesen. Für Grindcore-FreundInnen zweifelsohne eine gute Adresse.

Neuigkeiten haben auch Roy und Prelle aus dem Hause **Trümmer Pogo** (daniloprechtl@gmx.de / roymehl@freenet.de / www.truemmer-pogo.de.vu) zu vermelden...

Plastic Surgery Disaster – dto. LP 8,-



Das dystopisch anmutende Covermotiv lässt in Einklang mit dem Schriftzug des Dresdener Trios bereits erahnen, dass es hier wenig sanft zur Sache geht. Nein, Plastic Surgery Disaster entfesseln einen Death-Metal- und Grindcore-Bastard, der sich im Laufe von insgesamt acht Songs in euren Gehörgängen verbeißt. Während flinke Finger über die Griffbretter von Gitarre und Bass düsen, um rasendschnelle Riffs aus ihren Instrumenten zu kitzeln, und das Schlagzeug zwischen langsam-schleppenden, mit Doppelfußmaschine gespielten Parts und schnellen Blast-Beat-Attacken hin- und herschwankt, röhren finstere Fieslingsgesänge englische wie auch deutsche Texte in die Mikros. Eben jene Lyrics wurden dankenswerter Weise auf der Rückseite der LP-Hülle abgedruckt – sonst würde man wohl nix verstehen, was sehr schade wäre, zeichnen sich die Texte doch durch eine intelligente, politisch geprägte Attitüde aus, indem sie sich Themen wie fortschreitender staatlicher Überwachung, dem Massensterben von Geflüchteten auf dem Mittelmeer oder der durch den Menschen hervorgerufenen Zerstörung der Natur widmen. Für alle Death-Metal-Freaks sicher eine lohnende Anschaffung! U.a. in Zusammenarbeit mit Wahnfried Records entstanden.

Wirrsal – Animos LP 8,-

Die Riege an Deutschpunk-Bands ist in den letzten Jahren auf eine recht überschaubare Anzahl zusammengeschrumpft. Hinzu gesellt sich darüber hinaus die Tatsache, dass es sich bei den meisten der heutigen so genannten Deutschpunk-Combos um belanglosen Weichspülschrott handelt, der sich musikalisch als vollkommen zahnlos und inhaltlich entweder als peinlich-pubertär oder phrasenhaft-ausgelutscht degradiert. Dass glücklicherweise immer noch kleine Lichtblicke innerhalb dieser Punk-Schublade ihr Unwesen treiben, beweisen Bands wie Wirrsal. Anfänglich war ich angesichts des nicht unbedingt aussagekräftigen Bandnamens und des wenig innovativen Covermotivs etwas skeptisch, mittlerweile empfinde ich die auf dem Cover abgebildete Zeichnung einer Kettensäge aber als recht treffende Metapher für den Sound des Quartetts. Schließlich bekommt ihr hier schnellen, aggressiven Deutschpunk geboten, der sich über eine Länge von acht Songs erstreckt, die in marmoriertes Vinyl gestanzt worden sind. Harte Gitarrenriffs paaren sich mit einem energiegeladen nach vorn preschendem Schlagzeugbeat, so dass problemlos das Prädikat „absolut pogotauglich" verliehen werden darf. Die im Vergleich zum Sound nicht minder aggressiven Vocals kotzen sich über Nazi-Stress, kapitalistische Ausbeutung, religiöse Kriegstreiberei oder gutbürgerliches Duckmäusertum aus. Okay, die allesamt deutschsprachigen Texte sind recht simpel gehalten, drücken aber dafür umso besser aus, wie die Jungs von Wirrsal die Welt sehen. Sämtliche Texte könnt ihr übrigens im Inneren des auffaltbaren Covers nachlesen, das ruhig aus Karton und nicht dünnem Papier hätte hergestellt werden können. Insgesamt ehrlicher, direkter und vor allem schön aggressiver Punk, wie er heutzutage wie gesagt leider nicht mehr allzu oft anzutreffen ist. Inklusive Aufkleber.

Auch im Hause **Wahnfried Records** (gedresche@yahoo.de / www.wahnfriedrecords.blogspot.com) gibt es wie gewohnt Neuigkeiten zu vermelden...



Ebola – The last drop LP 9,-

Einige Hindernisse haben die Veröffentlichung dieser Scheibe immer wieder hinausgezögert, aber nun hat das letzte Lebenszeichen der Berliner Krusten-Truppe endlich das Licht der Welt erblickt, nachdem sie uns bislang einige (Split)-EPs, eine Split-LP mit MVD sowie ein ebenfalls auf Wahnfried Records erschienenes Compilation-Tape hinterlassen haben. Ebola trieben von 1995 bis 2006 ihr Unwesen und fabrizierten klassischen 90er-Jahre-Crust, der sich in der Gesellschaft von Bands wie MVD oder Autoritär recht wohl fühlen dürfte. Im Unterschied zu den beiden genannten Bands findet sich bei Ebola allerdings eine Frau wieder, die mit Hilfe ihrer Stimmbänder kraftvoll ihre Wut durch die Boxen jagt. Ansonsten geht`s auch hier schön brachial zur Sache, so dass sich das Schlagzeug beispielsweise auch zu dem ein oder anderen Blast-Beat hinreißen lässt. Auf wüste Grindcore-Prügel-Orgien wird allerdings ebenso verzichtet wie auf fette Scandi-Crust-Gitarren-Soundwände; nein, Ebola steckt eben eine gesunde Portion HC-Punk im Blut. Die 15 bereits im Dezember 2005 aufgenommenen Songs beinhalten u.a. eine gelungene Coverversion des Girlschool-Klassikers „Emergency" und widmen sich in ihren englisch- sowie deutschsprachigen und in einem Fall sogar niederländischen (?) Texten den Schattenseiten menschlichen Daseins. Ihre Lyrics sind demnach geprägt von enttäuschten Hoffnungen, von verfolgender Angst und Gewalt – sei es gegen Kinder, sei es gegen Frauen, sei es gegen die Natur. Einen Großteil der Texte könnt ihr übrigens auf dem leider recht lieblos gestalteten Beiblatt nachlesen. Wer auf schöne Oldschool-Kruste abfährt, ist hiermit gut bedient!

Auf den Spuren nationalsozialistischer Verbrechen Teil IV

Gedenkstättenfahrt 2016:

- Warschau - Treblinka - „Wolfsschanze" - Danzig - Stutthof -

31. März 2016 Danzig

Im Anschluss an das Frühstück füllten wir den ersten Teil dieses Donnerstags mit einem individuellen Spaziergang aus, der uns quer durch Danzig führte, das mich vor allem von seinem Stadtzentrum her stark an deutsche Hansestädte, wie z.B. Lübeck, erinnerte. Unser ursprüngliches Ziel war jedoch der Danziger Hafen, dessen überdimensionale, weit über die Dächer der Stadt ragende Verladekräne wir bereits aus einiger Entfernung erspähen konnten. Leider verzettelten wir uns hinsichtlich der einzuschlagenden Richtung, so dass wir uns eine ganze Weile am Absperrzaun einer Werftanlage entlanghangelten, bis wir feststellten, dass die Zeit schon weit vorangeschritten war, so dass wir lieber wieder umkehrten. Auf dem Heimweg ließen wir uns zum Mittag noch eine Pizza schmecken, bevor wir mit dem Rest der Gruppe wieder in unserem Hostel zusammentrafen. Hier wurde gemeinsam beschlossen, die für den Nachmittag angesetzte Besichtigung der Westerplatte lieber auf Samstag zu verschieben, da für uns ab diesem Zeitpunkt die Möglichkeit bestand, mit einem Schiff den Weg zur Westerplatte zu bestreiten. Im Gegenzug verlagerten wir nun den ursprünglich für Samstag angedachten Besuch verschiedener Danziger Museen auf Donnerstagnachmittag. Wir unterbreiteten den TeilnehmerInnen das Angebot, entweder das Museum der polnischen Post und das Solidarnosc-Museum oder nur letztgenanntes Museum zu besichtigen.

Das Polnische Postamt in Danzig, das heute als Museum der polnischen Post besucht werden kann, gilt als eines der Symbole des polnischen Widerstands gegen den deutschen Überfall auf Polen. Als das nationalsozialistische Deutschland am 01. September 1939 Polen überfiel, verschanzten sich 57 Postbeamte in jenem Gebäude, um selbiges über 14 Stunden lang erbittert gegen die deutschen Angreifer zu verteidigen.

Während sich etwa die eine Hälfte unserer Gruppe dafür entschied, beide vorgeschlagenen Museen zu besichtigen, brach ich wenige Minuten später mit der anderen Hälfte in Richtung Solidarnosc-Museum auf. Aufgrund der vielen Eindrücke und Informationen, die wir bereits in den vergangenen Tagen gesammelt hatten sowie angesichts der Tatsache, dass das Solidarnosc-Museum bereits 18.00 Uhr schließen würde, empfand ich es persönlich für ausreichend, mich auf den Besuch eines Museums zu konzentrieren. Nach kurzem Fußmarsch erreichten wir das riesige, rostbraune Gebäude, das neben einer Dauerausstellung zur Solidarnosc-Bewegung auch ein Archiv sowie eine Bibliothek beinhaltet und sich laut eigener Aussage als Plattform für Bildung, Solidarität und Demokratie versteht.

Nachdem wir das geschichtsträchtige Tor der ehemaligen Werftanlage, an dem die 21 Forderungen der Solidarnosc-Bewegung befestigt worden waren, durchschritten, den Eintritt gelöhnt und unsere Audioguides abgeholt hatten, betraten wir die sieben große Räume umfassende Dauerausstellung im ersten und zweiten Stock.

Die Ausstellung zeichnete nicht nur den Werdegang der Solidarnosc-Bewegung von deren Gründung im Jahre 1980 bis zur mit dem Niedergang der Sowjetunion verbundenen Wendezeit Ende der 1980er, Anfang der 1990er Jahre nach, sondern ging auch auf vorangegangene Streiks ein. Das berühmteste Beispiel stellt hierbei der Streik vom Dezember 1970 dar, bei dem es aufgrund von Preiserhöhungen in Gdingen, Danzig und Stettin zu Streiks, Massenkundgebungen und Demonstrationen kam. Das riesige Monument der gefallenen WerftarbeiterInnen vor dem Solidarnosc-Museum erinnert heute an die im Zuge jenes Streiks ums Leben gekommenen WerftarbeiterInnen. Das moderne Konzept des Museums zielt darauf ab, die BesucherInnen an geeigneten Stellen interaktiv in die Ausstellung einzubinden, um ihnen einen Hauch des Lebensgefühls der damaligen Zeit vermitteln zu können. So ähnelt beispielsweise gleich der erste Ausstellungsraum, der sich inhaltlich mit der Gründung der Solidarnosc-Bewegung beschäftigt, der Fertigungshalle einer Werft, während man sich im vierten Raum u.a. in einen „Star"-Mannschaftswagen der Polizei setzen kann, mit denen während der Zeit nach Ausrufung des Kriegsrechts 1981 und des Verbots der Solidarnosc 1982 gegen DemonstrantInnen vorgegangen worden ist. Hinzu kommen über Lautsprecher eingespielte Sprechchöre von Demonstrationen und Bilder, die angesichts der Mimik der darauf zu sehenden Personen durchaus bewegend auf die BesucherInnen wirken können. In diesem Zusammenhang wurde deutlich, dass die Solidarnosc-Bewegung wie zuvor der Warschauer Aufstand 1944 einen wichtigen Bezugspunkt für die nationale Identität Polens bildet.

Die Solidarnosc-Bewegung

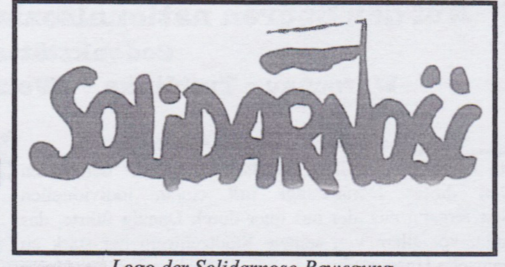
Die Gewerkschaft Solidarnosc entstand aus einer Streikbewegung von polnischen ArbeiterInnen im Sommer 1980. Von Anfang an wurde die Solidarnosc von regimekritischen Intellektuellen und weiten Teilen der katholischen Kirche, besonders durch Papst Johannes Paul II., unterstützt.

Der Auslöser der großen Streikwelle 1980 waren Preiserhöhungen für Fleisch am 01. Juli 1980. Die Streiks waren zunächst lokal begrenzt, griffen dann aber auf das gesamte Land über. In Danzig kam es auf der Leninwerft am 14. August 1980 zum Streik, dessen direkter Anlass die Entlassung der Kranführerin Anna Walentynowicz war, einer bekannten Symbolfigur der Streikbewegung des Jahres 1970 an der Küste. Unter der Führung von Lech Wałęsa wurde schließlich ein betriebliches Streikkomitee gegründet. Nach Zugeständnissen der Betriebsleitung sollte der Streik zunächst bereits nach zwei Tagen beendet werden. In der Nacht auf den 16. August wurde jedoch beschlossen den Streik aufrechtzuerhalten, um die Erfolglosigkeit von vielen vorangegangen Streikbewegungen nicht zu wiederholen und stattdessen bleibende Ergebnisse zu erreichen. In dieser Folge wurden 21 Forderungen erarbeitet, die neben weiteren meist politischen und sozialen Anliegen auch die zentrale Forderung nach der Zulassung von unabhängigen Gewerkschaften enthielten. Im Danziger Abkommen vom 31. August 1980 wurde dieser Forderung von Regierungsseite nach langen Verhandlungen stattgegeben. In der folgenden Zeit formierte sich die Unabhängige Selbstverwaltete Gewerkschaft „Solidarität“. Lech Wałęsa war seit der offiziellen Gründung am 17. September 1980 der Vorsitzende der Solidarnosc.

Angesichts des politischen Gewichts, das die Solidarnosc entwickelte, wurden die führenden Köpfe der Gewerkschaft mit der Ausrufung des Kriegsrechts in Polen in der Nacht zum 13. Dezember 1981 interniert. Fortan konnte sie nur noch im Untergrund weiter existieren. Am 08. Oktober 1982 wurde die Solidarnosc durch ein neues Gewerkschaftsgesetz endgültig verboten. Ab August 1988 kam es zu Gesprächen zwischen der kommunistischen Führung und der noch verbotenen Untergrunds-Solidarnosc, die dann zu den Gesprächen am Runden Tisch führten, die vom 06. Februar bis zum 05. April 1989 in Magdalenka bei Warschau stattfanden. Erst am 05. April 1989 wurde die Solidarnosc wieder amtlich anerkannt.

Als Ergebnis des Runden Tisches kam es am 04. Juni 1989 zu teilweise freien Wahlen, die von der Solidarnosc überwältigend gewonnen wurden. Mit Tadeusz Mazowiecki stellte die Solidarnosc den ersten nichtkommunistischen Ministerpräsidenten nach dem Zweiten Weltkrieg. Im Dezember 1990 wurde Lech Wałęsa zum Staatspräsidenten gewählt.

In den folgenden Jahren verlor die Solidarnosc an politischem Einfluss, da sie für die wirtschaftlichen und sozialen Folgen der Wende mitverantwortlich gemacht wurde. Durch die Parlamentswahlen 1993 verlor sie schließlich sogar die Beteiligung an der Regierung. Heute spielt die Solidarnosc keine parteipolitische Rolle mehr. Dennoch besteht sie als starke und unabhängige Gewerkschaft weiter.



Logo der Solidarnosc-Bewegung

Nach dem Museumsbesuch erklommen wir zu dritt noch einen nahe gelegenen Hügel, den Gora Gradowa, auf dem sich die Überreste eines im 17. Jahrhundert erbauten Forts befinden, das zur Verteidigung Danzigs errichtet worden war. Ein überdimensionales Kreuz, das so genannte Milleniumskreuz, leistet dem Fort Gesellschaft und soll an die 2000-jährige Geschichte des Christentums erinnern. Von hier aus hat man wirklich einen tollen Ausblick über ganz Danzig.

Als sich abends die gesamte Gruppe wieder im Hostel eingefunden hatte, kehrten wir gemeinsam in einem kleinen, nur wenige hundert Meter entfernt liegenden Restaurant ein, um gemeinsam zu Abend zu essen. Gut gesättigt verbrachten wir den restlichen Abend bei Gesprächen und dem ein oder anderen Bier im Hostel.

01. April 2016 Stutthof

Nach dem Frühstück brachen wir an diesem Vormittag in Richtung des 37 Kilometer von Danzig entfernt liegenden ehemaligen Konzentrationslagers Stutthof auf. Leider fuhren wir anfänglich in die entgegengesetzte Richtung, da wir die Adresse des Verwaltungsbüros der heutigen Gedenkstätte ins Navigationssystem eingegeben hatten, das sich allerdings gar nicht auf dem Gelände derselben befindet. Als wir das ehemalige Konzentrationslager letztendlich doch noch erreicht hatten, wartete bereits ein Mitarbeiter der Gedenkstätte auf uns, der uns in perfektem Deutsch knapp zwei Stunden lang über das Gelände des so genannten Alten Lagers führte – von den 120 Hektar, die das KZ Stutthof einstmals umfasste, können heute nämlich nur noch 20 Hektar als Gedenkstätte besichtigt werden.

Ausgangspunkt unserer Führung bildete die ehemalige Kommandantur, in der sich einstmals u.a. Verwaltungsbüros, die Kanzlei des Lagerkommandanten sowie die Kasinos und Kantinen für die SS-Offiziere und SS-Wachmannschaften befanden. Heute beherbergt das Gebäude die Büros der Museumsverwaltung, die Bibliothek, das Kino und das Archiv der Gedenkstätte. Einen ersten Zwischenstopp legten wir in der Baracke der politischen Abteilung ein, die einem Gestapo-Beamten aus Danzig unterstellt war und Informationen von angekommenen Transporten bekam.

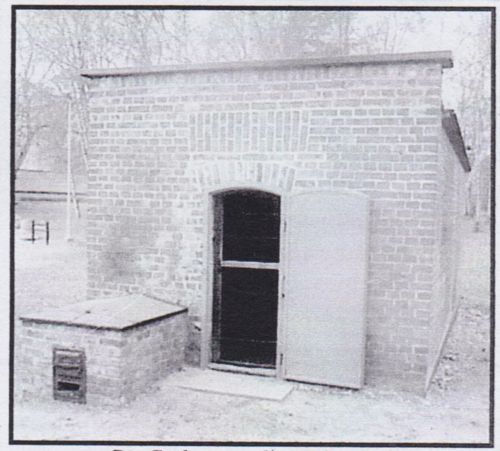
Hier wurden die Transportlisten errichtet, Lagernummern zugeteilt, über Todesstrafen und Urteilsvollstreckungen entschieden und Totenscheine ausgestellt. Heutzutage beginnt in dieser Baracke die zur Gedenkstätte gehörige Ausstellung. Anschließend durchschritten so genannte Todestor, eine Holzkonstruktion, vor der neu angekommene Häftlinge auf die Aufnahme in das Lager warten mussten. Auf dem Gelände des Alten Lagers betraten wir eine links liegende Baracke, die insgesamt zwölf Räume umfasste – darunter eine Kantine, eine Krankenstube sowie die Waschräume und Toiletten für Frauen; daher auch die Bezeichnung „Frauenbaracke".

Anhand eines großen Modells führte uns der Guide die riesigen Ausmaße des Lagers vor Augen, die das KZ Stutthof annahm, als auch das Neue Lager sowie das Sonderlager für prominente Häftlinge – so z.B. für Angehörige des Verschwörerkreises des 20. Juli 1944 – fertiggestellt worden waren. Allein das Neue Lager umfasste insgesamt 30 Fertigbauteilbaracken, in denen 10.000 Menschen zusammengepfercht wurden. In zehn dieser Baracken waren verschiedene Werkstätten eingerichtet – darunter eine Schusterei, eine Schneiderwerkstaat, eine Weberstube und eine Sattlerwerkstatt. Heute erinnert jeweils eine kleine weiße Mauer an die einstige Existenz einer KZ-Baracke.

Im hinteren Teil des Alten Lagers steht heute noch die 1943 erbaute Gaskammer, die ursprünglich der Desinfektion der Häftlingskleidung diente, 1944 jedoch auch zum Mord an Häftlingen genutzt wurde. Hinter der Gaskammer kann ein Waggon der ehemaligen Schmalspurbahn des Lagers besichtigt werden, die aufgrund der immensen Größe des Lagers zum Transport von Häftlingen sowie von Baumaterialien diente. Rechts neben der Gaskammer befindet sich das ehemalige Krematorium, das Ende August 1942 in Betrieb genommen wurde. Ursprünglich handelte es sich hierbei um einen Metallofen mit Holzüberdachung, bis die Berliner Firma Kori zwei zusätzliche Backsteinöfen errichtete, die eine Holzbaracke umgab. Hinter dem Krematoriumsgebäude steht zudem ein Galgen, an dem Todesstrafen vollzogen wurden, von denen andere Häftlinge im Lager nichts wissen sollten.

Ein neben der Gaskammer errichteter Davidstern sowie ein sich zwischen den beiden Krematoriumsöfen befindliches Holzkreuz sollen an die Opfer des KZ Stutthof erinnern. Hinzu kommt das große, 1968 errichtete Mahnmal für Kampf und Martyrium. Der horizontale, 48 Meter lange Teil des Mahnmals symbolisiert die Leiden der Opfer. In diesen Block wurde ein Reliquienschrein eingebaut, in dem sich Asche verbrannter Häftlinge befindet. Der elf Meter hohe, vertikale Teil des Mahnmals stellt demgegenüber Widerstand, Überlebens- und Siegeswillen der Häftlinge dar.

Hinter dem imposanten Mahnmal befindet sich ein Komplex von drei Hallen für die Deutsche Ausrüstungswerke GmbH (DAW). Etwa 120 Häftlinge mussten hier Zwangsarbeit verrichten, um u.a. Flugzeugteile für die Bremer Focke-Wulff GmbH herzustellen. Weitere 100 Häftlinge waren für die Firma F. Schlichau GmbH aus Elbing mit der Herstellung und Montage der Teile von Motoren, Maschinen und Geräten zur Ausstattung von U-Booten der Kriegsmarine beauftragt. Da diese Hallen nicht zum Besitz der Gedenkstätte gehören, dürfen sie von BesucherInnen nicht betreten werden.



Die Gaskammer des KZ Stutthof

Konzentrationslager Stutthof

Das ehemalige Konzentrationslager Stutthof befindet sich 37 km östlich der polnischen Stadt Danzig. Schon lange vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges entstand bei den deutschen Behörden die Absicht, ein Lager für die „unerwünschten polnischen Elemente" zu schaffen. So wurden schon im Jahr 1936 Karteien für PolInnen aufgestellt, die voraussichtlich verhaftet werden sollten. Im Juli 1939 wurde hierfür eine SS-Einheit mit dem Namen „Wachsturmbann Eimann" gebildet, deren Aufgabe es war, Internierungslager zu organisieren und die entsprechenden Orte dafür zu finden. Nach dem Angriff Deutschlands auf Polen wurde Mitte 1939 das zukünftige Konzentrationslager Stutthof auf dem Gelände einer ehemaligen Altenheimanlage zunächst als Zivilgefangenenlager errichtet. Direkt nach dem Beginn des Polenfeldzugs fanden in Danzig massenhaft Verhaftungen statt, von denen in erster Linie PolInnen betroffen waren, die aktiv am Gesellschafts- und Wirtschaftsleben beteiligt waren sowie AktivistInnen und Mitglieder polnischer Organisationen.



Das „Todestor" des KZ Stutthof

Am 01. Oktober 1941 wurde der Status des Lagers geändert und unterstand als Sonderlager Stutthof fortan der Danziger Gestapo. Zu dieser Zeit fungierte es erst als Arbeitserziehungslager, bis es nach einem Besuch des Reichsführers Heinrich Himmler im November desselben Jahres in die Inspektion der Konzentrationslager eingegliedert wurde. Damit wurden die Voraussetzungen geschaffen, die Gefangenen in die Kriegswirtschaft des Deutschen Reiches einzubeziehen und die SS siedelte Werkstätten der Deutschen Ausrüstungswerke und der Deutschen Erd- und Steinwerke in Stutthof an. Das Lager betrug schließlich eine Fläche von 120 Hektar; bis zu 57.000 Menschen wurden hier zur selben Zeit inhaftiert.

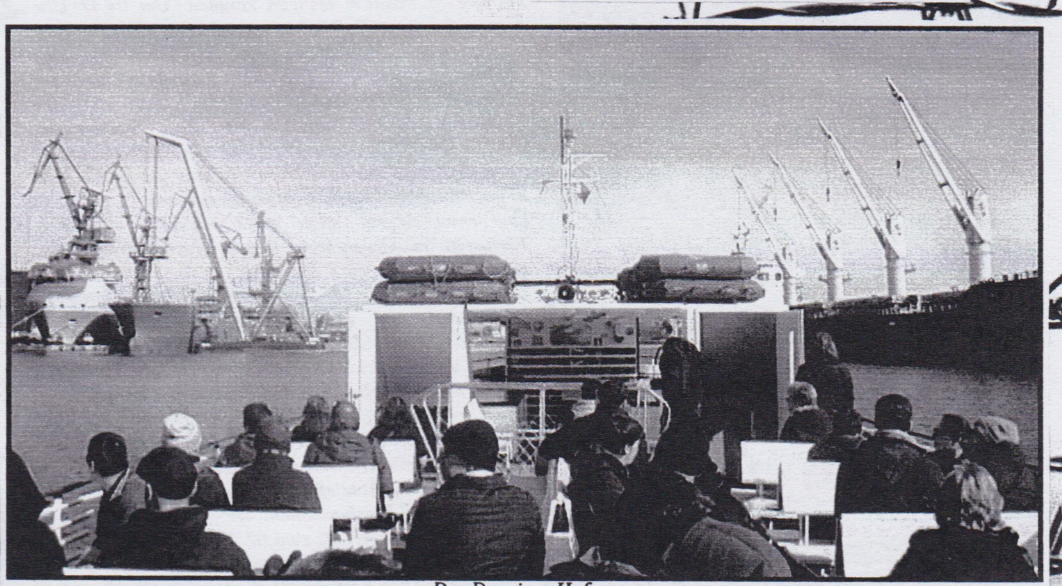
Im Frühjahr 1944 wurde eine Gaskammer auf dem Gelände des KZ Stutthof errichtet, welche ursprünglich dem Entlausen der Häftlingskleidung diente. Später wurden hier von Juni bis November 1944 hunderte Menschen in den Tod geschickt.

Gegen Ende 1944 nahmen die Häftlingszahlen in Stutthof sprunghaft zu. Transporte mit 20.000 bis 30.000 ungarischen Jüdinnen und Juden erreichten das KZ, welche über die Ostsee aus Lagern evakuiert worden waren, die durch den Vormarsch der sowjetischen Armee bedroht waren.

Am 25. Januar 1945 wurde die Evakuierung des Lagers angeordnet und die Inhaftierten mussten sich auf Todesmärschen in Kolonnen von je 1.000 bis 1.500 Menschen Richtung Westen begeben. Am 31. Januar 1945 wurden am Strand bei Palmnicken in diesem Zusammenhang rund 3000 jüdische Häftlinge von der SS mit Maschinengewehrfeuer in die Ostsee gehetzt oder erschossen, andere im Hof der Bernsteinfabrik ermordet. Am 09. Mai 1945 marschierte die sowjetische Armee in das Lager ein. Lediglich 120 Häftlinge, die im Lager verblieben, wurden in der riesigen Anlage befreit. Die Vernichtungsstätte Stutthof war somit das erste Lager, das im Zweiten Weltkrieg errichtet und das letzte Lager, das befreit wurde. Von den 110.000 Häftlingen, die das Lager durchlaufen hatten, starben mindestens 65.000, vielleicht sogar 80.000. Von den über 50.000 Jüdinnen und Juden, die in Stutthof eingesperrt worden waren, starben fast alle.

Im Anschluss an die Führung wurde uns nachmittags eine kurze Verschnaufpause im Seminarraum der ehemaligen Kommandantur gegönnt, bevor wir zur Durchführung eines weiteren Workshops übergingen, der in diesem Falle nicht von uns, sondern von der Gedenkstätte organisiert worden war.

Bei wärmendem Tee wurden wir in fünf etwa gleichgroße Gruppen eingeteilt, die jeweils vier Fotos ausgehändigt bekamen, die im Kontext jeweils eines bestimmten Begriffes – so z.B. Raum, Erinnerung, Erfahrung oder Perspektive – interpretiert werden sollten. Die Ergebnisse haben wir anschließend auf einem großen Blatt Papier zusammengetragen und dann gruppenweise den anderen FahrtteilnehmerInnen vorgestellt. Erneut war ich sehr positiv überrascht, welch spannende Assoziationen und Deutungsansätze die Gruppen gemeinsam erarbeitet haben.
Nach dem Workshop erhielten wir etwas Zeit, um uns noch einmal individuell auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers zu bewegen und hierbei – entweder allein oder gemeinsam in der Gruppe – der hier Ermordeten zu gedenken, indem wir an verschiedenen Stellen des Lagers Blumen niederlegten oder Kerzen aufstellten, die wir als TeamerInnen zuvor besorgt hatten. Waren es beim Lager Treblinka die Ausmaße der dort vollzogenen Vernichtung von Menschenleben, so stimmte mich im Falle des KZ Stutthof dessen langer Existenzzeitraum nachdenklich – immerhin hatte das KZ Stutthof von kompletten Zweiten Weltkrieg über existiert. Nachdenklich insofern, als dass weder Treblinka noch Stutthof in der öffentlichen Wahrnehmung – so z.B. im Rahmen des Geschichtsunterrichts in Deutschland – eine allzu bedeutende Rolle einnehmen. Selbst in unserer Gruppe, die sich ausschließlich aus Personen zusammensetzte, die sich für den Nationalsozialismus und die damit verbundenen Verbrechen interessieren, waren diese beiden Lager nur den Wenigsten ein Begriff. Auch wenn Auschwitz berechtigter Weise als Symbol für die Shoa gilt, so finden im Umkehrschluss andere, für diesen Genozid nicht minder bedeutsame Lager wenig bis gar keine Beachtung. Dies wird schon an den Öffnungszeiten der Gedenkstätte Stutthof ersichtlich, die für BesucherInnen normalerweise bereits 15.00 Uhr (!) schließt, was wiederum Rückschlüsse auf die – vor allem im Vergleich zu Auschwitz – scheinbar recht überschaubare Besuchermenge zulässt.
Auf dem Rückweg nach Danzig legten wir noch einen kleinen Zwischenstopp ein, um ein wenig am Strand der Ostsee entlangzuspazieren und uns vom heftigen Wind ordentlich durchschütteln zu lassen. Es ist schon bedrückend, wenn man sich beim Anblick des bis zum Horizont reichenden Meeres, diesem Symbol der grenzenlosen Freiheit, in Erinnerung ruft, dass die Freiheit tausender Menschen im Lager Stutthof nur wenige Kilometer weiter vernichtet worden ist.
Als wir unseren Hunger in einer Danziger Pizzeria gestillt und den Tag reflektiert hatten, kehrten wir erneut in der Kneipe ein, die wir schon am ersten Abend in Danzig unsicher gemacht hatten. Im Gegensatz zu jenem Abend, platzte besagte Spelunke diesmal jedoch aus allen Nähten. Das damit verbundene Gedränge sowie der anstrengende Lautstärkepegel sorgten dafür, dass wir es bei einem Bier beließen, bevor wir uns auf die Suche nach einer anderen Kneipe begaben. Da letztendlich aber alle Kneipen derartig gut besucht waren – schließlich war es Freitagabend –, kehrte zumindest ein Teil von uns, zu dem auch ich gehörte, zum Hostel zurück.



Der Danziger Hafen

02. April Danzig

Nachdem wir an diesem sonnigen Samstag gefrühstückt und unser Gepäck schon einmal im Bus verstaut hatten, begaben wir uns zu einer der Bootsanlegestellen, von der aus Schiffsrundfahrten durch Danzig starteten. Um die Wegstrecke zur Westerplatte, unserem ersten Programmpunkt an diesem Tag, etwas interessanter zu gestalteten, buchten wir für unsere Gruppe eine solche Rundfahrt, verzichteten bei der Bootsauswahl aber auf das verwegen hergerichtete Piratenschiff, um etwas Geld zu sparen. Bevor wir es uns auf dem Oberdeck des Schiffes gemütlich machten, knipsten wir noch ein schönes Gruppenfoto.

Nun wurden die Motoren angeworfen und die Fahrt konnte beginnen. Eine via Lautsprecher eingespielte Stimme erklärte uns erst auf Polnisch, dann auf Deutsch, welche Sehenswürdigkeiten wir während der Rundfahrt gerade passierten. Vorbei ging es u.a. an der Danziger Werftanlage mit ihren imposanten Kränen sowie zahlreichen riesigen Schiffen und der Festung Weichselmündung, deren Turm bis 1758 als Leuchtturm diente. An der Mündung zur Ostsee vollzog das Schiff ein Wendemanöver, um anschließend unweit der Westerplatte anzulegen, so dass wir von Bord gehen konnten. Wir passierten die geschmückten Gräber derjenigen polnischen Soldaten, die bei der Verteidigung ihr Leben ließen, bevor wir die Ruinen des Munitionsbunkers betraten, dem der deutsche Angriff am 01. September 1939 vorrangig galt.



Das Westerplatte-Denkmal

Einige hundert Meter weiter ist das mit seinen 23 Metern Höhe weithin sichtbare Denkmal der Westerplatte auf einem kleinen Hügel gelegen, das den erbitterten Kampf der polnischen Verteidiger gegen die deutschen Angreifer darstellt. Am Fuße des Hügels gab eine unserer Teamerinnen einen kurzen Überblick über die historische Bedeutung der Westerplatte hinsichtlich des Zweiten Weltkriegs – schließlich brach an diesem Ort dieser zweifelsohne schlimmste aller Kriege aus.

Die Westerplatte

Die Westerplatte bei Danzig ist eine größtenteils bewaldete, sandige, langgestreckte Halbinsel ohne nennenswerte Bodenerhebungen an der Ostseeküste. Bekannt wurde sie durch den Beschuss des dortigen polnischen Munitionslagers am 01. September 1939, der als Beginn des Zweiten Weltkrieges gilt.

Die ersten Pläne für den Überfall auf Polen sahen den 26. August 1939 als Stichtag vor. Am 24. August 1939 wurden deutsche Marinestoßtruppsoldaten (MSK-Soldaten) auf Boote der 1. Minensuchflottille aufgenommen und am Abend in Höhe von Stolpmünde auf hoher See auf das als Schulschiff dienende Linienschiff „Schleswig-Holstein" überbracht. Am Vormittag des 25. August lief die „Schleswig-Holstein" in Neufahrwasser im Danziger Hafenkanal ein.

Am 31. August kam der verschlüsselte Funkspruch mit der Aufforderung, um 04.45 Uhr Polen anzugreifen. In der Nacht zum 01. September wurden die MSK-Soldaten ausgebracht, damit sie sich zum Angriffsbeginn vor der Festung in Position bringen konnten. Um 04.47 Uhr begann der Angriff. Die Marinestoßtruppkompanie griff nach einem Feuerschlag der Schiffsartillerie der „Schleswig-Holstein" von der Landseite her an, unterstützt durch Schiffsgeschütze des Beobachtungstrupps und Feuer der SS-Heimwehr Danzig. Die Westerplatte wurde hartnäckig verteidigt, so dass der Kampf immer unübersichtlicher wurde und sich in guerillaartigen Einzelkämpferszenen zerlief.

Der erste Angriff blieb unter schweren deutschen Verlusten im Abwehrfeuer liegen. Nachdem auch am zweiten Kriegstag die Verteidiger die deutschen Angriffe hatten abwehren können, wurden Bombenangriffe angefordert, die am 02. September durch Stuka-Verbände (Stuka: Sturzkampfbomber) erfolgten. Etwa 60 Flugzeuge des Schlachtgeschwaders 2 „Immelmann" griffen mit Sprengbomben und Bordwaffen an, richteten schwere Schäden an den Befestigungen an und demoralisierten die Besatzung. Wegen der mangelnden Abstimmung zwischen den deutschen Verbänden blieb jedoch ein anschließender Infanterieangriff aus. Beschuss und Bombardement der Westerplatte zogen sich schließlich noch bis zum 07. September hin, bis die Verteidiger kapitulieren mussten. An diese Ereignisse erinnert das 1966 eingeweihte Westerplatte-Denkmal.

Nachdem wir einmal das Mahnmal besichtigt und anschließend für einige Minuten die herrliche Aussicht genossen hatten, die man von besagtem Hügel aus hat, kehrten wir in einer nur wenige hundert Meter entfernt liegenden Imbissbude ein, um uns ein kleines Mittagsmahl zu gönnen. Während wir auf Burger, Pommes & Co. warteten, beobachteten wir gespannt eine Militärübung, die sich unweit der Imbissbude auf einem Schiff vollzog. Schwer bewaffnete Soldaten schienen hier das Erstürmen und Durchsuchen eines verdächtigen Schiffes zu erproben. Mit gefüllten Mägen bewegten wir uns nun Richtung Strand, um hier mit der ganzen Gruppe eine Abschlussreflexion durchzuführen.
Aufgrund der vom Rauschen des Meeres herrührenden Lautstärke und dem Fehlen einer geeigneten Stelle, auf der alle auf einem der dortigen Steine Platz finden würden, verwarfen wir den anvisierten Ort jedoch wieder und ließen uns stattdessen auf einer nahe gelegenen Wiese nieder. Reihum konnte nun jedeR zu Wort kommen, um rückblickend unsere diesjährige Gedenkstättenfahrt in ihrer Gänze einzuschätzen. Hierfür erhielt jedeR TeilnehmerIn zunächst einen kleinen Zettel, um erst einmal konkrete Gedanken bezüglich Lob oder konstruktiver Kritik sammeln zu können. Da wir die Zettel für uns als Organisationsteam im Anschluss einsammelten, blieb es den TeilnehmerInnen selbst überlassen, was sie von diesem Zettel der ganzen Gruppe mitteilten und welche Informationen nur für uns als TeamerInnen bestimmt waren. Insgesamt betrachtet fiel das Feedback jedoch erfreulich positiv aus.
Als wir die Abschlussreflexion beendet hatten, wartete nur wenige Meter entfernt schon unser Bus auf uns, da wir zuvor mit dem Busfahrer vereinbart hatten, dass er uns in der Nähe des Westerplattendenkmals abholen solle. Den Kopf voll neuem Wissens und voller Eindrücke, den Bauch voller Gefühle und Empfindungen traten wir den langen Heimweg an – in der Gewissheit, dass dies definitiv nicht die letzte Gedenkstättenfahrt gewesen sein würde, die wir mit Bon Courage e.V. im Rahmen unserer Bildungsarbeit organisieren würden.



„Nie wieder"

Weiterführende Informationen:

Warschau:
- Museum der polnischen Juden POLIN: www.polin.pl/en
- Museum des Warschauer Aufstands: www.1944.pl/en
- Borodziej, Wlodszimierz: Der Warschauer Aufstand 1944, Frankfurt am Main, 2004.
- Rotem, Simha: Kazik. Erinnerungen eines Ghettokämpfers, Berlin 1996.
- Polanski, Roman: Der Pianist, 2003. (Spielfilm, 1 DVD)
- Wajda, Andrzej: Korczak, 1990. (Spielfilm, 1 DVD)

Treblinka:
- Gedenkstätte Treblinka: www.treblinka-muzeum.eu
- Glazar, Richard: Die Falle mit dem grünen Zaun. Überleben in Treblinka, Münster 2008.
- Willenberg, Samuel: Treblinka. Lager, Revolte, Flucht, Warschauer Aufstand, Münster 2008.
- Enrico, Robert: Der Schrei nach Leben, 1985. (Spielfilm, 3 DVDs)
- Lanzmann, Claude: Shoa, 1985. (Dokumentation, 4 DVDs)

20. Juli 1944:
- „Wolfsschanze": www.wolfsschanze.pl
- Gedenkstätte deutscher Widerstand: www.gdw-berlin.de
- Der 20. Juli 1944. Erinnerung an einen historischen Tag. Reden und Gedenkfeiern: www.20-juli-44.de
- Benz, Wolfgang: Der deutsche Widerstand gegen Hitler, München 2014.
- Ueberschär, Gerd R: Für ein anderes Deutschland. Der Widerstand gegen den NS-Staat 1933-1945, Frankfurt am Main 2006.

Danzig:
- Museum der polnischen Post: www.mhmg.gda.pl
- Solidarnosc-Museum: www.ecs.gda.pl

KZ Stutthof:
- Gedenkstätte KZ Stutthof: www.stutthof.pl
- Ficzel, Michael: Zum Stehen verdammt... Zwangsrekrutiert zur SS. Wachmann im KZ, Rhäzüns 2003.

LAUSCHANGRIFF



Action Sedition / Bull Brigade – Hèritiers des luttes d`hier, militants d` aujourd hui Split-10"

(fireandflames@fireandflames.com / www.fireandflames.com)
Die vier Jungs von Action Sedition habe ich Anfang 2015 persönlich kennen lernen dürfen, als wir mit Kommando Kronstadt einen in Potsdam über die Bühne gegangenen Gig mit jener Band aus dem französischsprachigen Teil Kanadas bestritten haben. Sympathische Zeitgenossen, die sich musikalisch dem politischen Streetpunkt-Sektor verschrieben haben. Neben einem eigenen Song zollen sie der leider verblichenen Pariser RASH-Legende Brigada Flores Magon Tribut, indem sie deren großartigen Track „Octobre 61" covern. In dieser Hinsicht teilt das Quartett aus Montreal seinen Musikgeschmack mit den vier Herrschaften der italienischen Band Bull Brigade, die mit einer gelungenen Coverversion des Brigada Flores Magon-Krachers „Pour ma classe" aufwarten. Hinzu gesellen sich mit „Motorcity" und „Perduto amore" zwar zwei Songs, die sich bereits auf ihrem zweiten Album „Vita libertà" wiederfinden, aber immerhin wurden hierbei die beiden besten Songs besagter Scheibe für dieses Split-Projekt ausgewählt – kompositorisch ausgereifte, druckvoll gespielte, zuweilen regelrecht hymnenhaft wirkende Stücke, die Bock auf mehr machen! Tja, und wenn zwei Bands das Cover ihrer Split-Scheibe mit schwarz-roten Anarcho-Sternen schmücken, ihr einen Titel verpassen, der ins deutsche übersetzt so viel heißt wie „ErbInnen der Kämpfe von gestern, Militante von heute" und die ganze Angelegenheit einerseits dem 80. Jahrestag des Ausbruchs des Spanischen Bürgerkriegs und andererseits der widerständischen Kommune von Rojava widmen, erübrigen sich Fragen nach der inhaltlichen Ausrichtung, oder? Dass sie dabei ihren Fokus vor allem auf die weiblichen Kämpferinnen ausrichten, die damals gegen den spanischen Faschismus unter General Franco gekämpft haben und die sich heute gegen den IS und andere Feinde zur Wehr setzen, bezeugen die Fotos der Collage, die auf einer Seite des beiliegenden Textblattes zu sehen ist. Schade ist allerdings, dass die durchweg französisch- wie auch italienischsprachigen Lyrics nicht übersetzt worden sind. Ansonsten eine absolut großartige Scheibe für alle, die wie ich politischen Streetpunk lieben.

Apurtu – Orain Aske Zara LP+CD

(hoehnie@gmx.net / www.hoehnierecords.de)
Die aus dem Baskenland stammenden Apurtu melden sich mit zehn Songs im Gepäck zurück, die sich erneut auf dem Terrain melodischen Midtempo-Punkrocks bewegen. So richtig will bei mir der Funke diesmal allerdings nicht überspringen, da von Geschwindigkeitswechseln weit und breit nix zu sehen bzw. besser gesagt zu hören ist und der Drummer über einen Großteil der Tracks hinweg ungelogen den immer gleichen Beat zu spielen pflegt. Sorry, aber das wirkt schnell recht eintönig – da können auch die eingängigen, zuweilen fröhlichen, dann wieder melancholisch anmutenden Gitarrenmelodien und Bassläufe nur bedingt etwas Abwechslungsreichtum herauskitzeln. Abgesehen von „I Largiari Begira", das lediglich von einer Violine und weiblich-männlichen Vocals vorgetragen wird und demnach deutlich hörbar aus der Reihe tanzt, plätschern die verbleibenden Stücke ohne nennenswerte Höhen und Tiefen vor sich dahin. Lobenswert ist hingegen, dass die durchweg in Euskara abgefassten Texte ins Spanische, Französische, Russische und Englische übertragen worden sind und auf dem Beiblatt nachgelesen werden können. Nimmt man selbiges etwas genauer unter die Lupe, wird man feststellen können, dass die Texte oftmals nachdenklicher Natur sind und sich mit Themen wie Älterwerden, Abschiednehmen oder Tod auseinandersetzen.



Beatpoeten – #Geheul LP

(www.beatpoeten.de)
Als die Beatpoeten das diesjährige Pfingstcamp der Linksjugend Solid aufgemischt haben, war ich gerade mit unserer Hündin Tyra im angrenzenden Wald spazieren – schließlich war es erst früher Nachmittag. Laut Aussage einiger Kumpels soll der Gig besagten Duos aber recht cool gewesen sein. Lustiger Weise stolperte Egge, einer der beiden Beatpoeten, im Infozelt eben jenes Events auch über das Proud to be Punk, das ihm wohl ganz gut gefallen haben muss. Jedenfalls kontaktierte mich Egge einige Tage später via Mail, um mich zu fragen, ob ich nicht Bock hätte, deren aktuelle Scheibe durch den Fleischwolf zu drehen – kein Problem, immer her damit! Der Bandname, das Motiv des Covers oder die zum Teil stattliche Längen aufweisenden Lyrics lassen schon erahnen, dass uns hier kein Punk in Reinform erwartet. Nein, Electro lautet hier die Devise, auch wenn ich zu meiner Verteidigung sagen muss, dass Electro nicht meine Baustelle ist und dies die erste Scheibe dieses Musikgenres ist, die ich in all den Jahren der Existenz dieses Fanzines zum Besprechen zugeschickt bekommen habe. Der Opener erinnert mich vom Beat her jedenfalls an „Tanz den Mussolini" von DAF. Tanzbar und partytauglich sind auch die verbleibenden elf Songs, wenngleich ich die Beats mit der Zeit als etwas eintönig empfinde. Weniger zum Abzappeln der Gliedmaßen, sondern mehr zum Einschalten des Kopfes eignen sich die von Ironie, zuweilen auch Sarkasmus und Zynismus geprägten Texte der beiden Poeten. So werden z.B. in Songs wie „Noise Preuszen" oder „Katja" auf witzige Weise all die Klugscheißer auf die Schippe genommen, die sich heute übermäßig politisch korrekt geben und versuchen, anderen ihre Weltsicht aufzuzwingen, um in ein, zwei Jahren zu genauso gut geölten Zahnrädchen zu mutieren, wie es ihre Alten schon sind. Weitaus weniger lustig, dafür aber genauso knallhart an der Realität ist der Track „Eggesin", der verdammt gut das von Angst erfüllte Klima einfängt, das Nazimobs beispielsweise bei Dorffesten in der ostdeutschen Provinz verbreiten. Tja, und „Schlägerei" oder „Namen sind Gaben" sind dann schon eher künstlerischer Natur und würden sicher auch bei einem zünftigen Poetry Slam gut ankommen. Ihr seht schon, dass hier inhaltlich eine recht große Bandbreite abgesteckt wird. Und auch wenn man die Texte gut versteht, könnt ihr sie noch einmal auf dem Beiblatt nachlesen. Wer sich mit Electro anfreunden kann, sollte den Beatpoeten ruhig einmal Gehör schenken. Inklusive Downloadcode!



Bierdosenfreunde / Überdosis – Split-EP

(SN-Rex@gmx.de / www.sn-rex.de.be)
Als wir mit One Step Ahead Anfang März im Esperanza in Schwäbisch-Gmünd gespielt haben, hingen dort überall Plakate, auf denen verschiedene Konzerte beworben sind, bei denen eine Band namens Bierdosenfreunde am Start war. Bei solch plakativ-platten Suff-Bandnamen rollen sich mir sofort die Fußnägel hoch, so dass ich ehrlich gesagt nicht ganz vorbehaltslos an diese Split-Scheibe herangegangen bin, mit der jede der beiden Combos jeweils drei Songs abliefert. Los geht`s passenderweise mit „Dosenbier"; textlich wie gesagt nicht meine Wellenlänge, aber musikalisch schöner Pogo-Deutschpunk. „Deutschland-Allergie" lässt eine gewisse politische Aussage vermuten, aber letztendlich geht`s auch hier inhaltlich wieder darum, faul zu sein und sich mit Dosenbier zu bejacken. Tja, und der letzte Track im Bunde ist eine Hommage an den mir unbekannten Fußballer Walter Frosch, der wohl den weisen Satz geprägt haben muss, dass sein „schwerster Gegner (...) immer die Kneipe" war. Der Refrain eben jenes Songs lädt jedenfalls zum Mitgrölen ein, insofern man die von den Dosenbierfreunden propagierte

Lebensphilosophie auch gekonnt in die Tat umsetzt. Nach ihren zwei Alben „Die Freiheit ist der Preis“ und „Denn nur durch Reden wird sich nichts ändern“ sind auch Überdosis mittlerweile keine Unbekannten mehr. Harter Deutschpunk dröhnt hier durch die Boxen, wobei die Vocals ruhig noch etwas mehr Power entfalten könnten, wenn sie nicht so sprechgesangsartig wären. Während sich Überdosis mit „Alltag“ über die triste Alltagsmonotonie in dieser Ellenbogengesellschaft auskotzen, beschreibt „Leergut für Nazis“ die sehr bedenklichen Strategien von Nazis, um noch mehr gesellschaftliche Akzeptanz zu erlangen bzw. Subkulturen zu unterwandern. Mit der „Leckt-mich-alle-am-Arsch-mir-ist-alles-egal“-Mentalität, wie sie in „Ich bleib liegen“ beschrieben wird, kann ich allerdings rein gar nix anfangen. Wer Deutschpunk mag und vielleicht selbst gern zur Dose bzw. Flasche greift, ist hier insgesamt betrachtet sicher ganz gut aufgehoben. Inklusive Textblatt und Downloadcode.



Brigadier – Power in unity EP

(commi-bastard@gmx.de / www.commibastard.blogsport.de)

Brigadier haben sich höchstwahrscheinlich nach dem Leiter einer Brigade benannt, die als kleinste Arbeitsgruppe im Produktionsprozess der Betriebe realsozialistischer Staaten tätig waren. Folglich spiegelt sich bereits in der Namensgebung die Solidarität gegenüber der Arbeiterklasse wider, wie sie auch in der Coverversion des Songs „There is power in a union“ zum Ausdruck kommt, der ursprünglich von Billy Bragg stammt und von Brigadier ins Russische übertragen worden ist. Musikalisch fällt das Endergebnis natürlich wesentlich härter und vor allem auch schneller als das Original eben jenes großartigen englischen Liedermachers aus. Neben Billy Bragg huldigen die fünf Jungs aus Russland zudem den nicht minder genialen Brigada Flores Magon, indem sie deren Klassiker „Partisans“ covern, den sie ebenfalls in ihre Muttersprache übersetzt haben. Tja, damit beweisen Brigadier nicht nur einen hervorragenden Musikgeschmack, sondern geben zugleich musikalisch wie auch inhaltlich die Richtung vor, in die sie sich bewegen. Während sie mit ihrem Track „Flowers of the desert“ einen flotten Pogo-Punk-Song abliefern, lässt sich ihr bereits vom CD-Sampler „RASH-Revolt in Russia“ her bekannter „Song of anarchist workers“ eher als kraftvoller Oi!-Kracher klassifizieren. Inhaltlich solidarisieren sie sich in ihren russischsprachigen Texten einerseits mit den kurdischen Milizen in Syrien, die gegen den Islamischen Staat ankämpfen, um andererseits für die Durchsetzung anarchistischer Ideale einzutreten. Für all diejenigen, die des Russischen nicht mächtig sind oder wie ich ihre marginalen Schulrussischkenntnisse ins hinterste Hirnstübchen verbannt haben, liegen dankenswerter Weise englische Übersetzungen bei. Auch wenn ich es eigenständiger gefunden hätten, wenn Brigadier vier eigene Songs ins Rennen geschickt hätten – schließlich handelt es sich hier lediglich um eine EP und kein komplettes Album –, so machen nicht nur ihre eigenen Tracks Laune, sondern auch besagte Coverversionen versprühen durch die ins Russische übersetzten Texte und den rauen, gut zur russischen Sprache passenden Sound eine individuelle Note.



Bull Brigade – Vita Libertà LP/CD

(fireandflames@fireandflames.com / www.fireandflames.com)

Angesichts des Bandnamens könnte man mutmaßen, hier mit prolligem Rumpel-Oi! belästigt zu werden. Da der Silberling aber aus dem Hause Fire and Flames stammt, die bekanntlicher Weise für erstklassigen Sound mit klarer politischer Message stehen, können wir diese Vermutung beruhigt knicken. Nein, ein kurzer Blick ins Booklet dieses Digipacks beweist, dass die aus dem italienischen Turin stammenden Bull Brigade sehr wohl wissen, wo sie politisch stehen. Beim Lesen der englischen Übersetzungen der eigentlich italienischen Texte wird zudem schnell deutlich, dass die vier Jungs ihre Band als Sprachrohr verstehen, um auf gesellschaftliche Probleme und soziale Missstände aufmerksam zu machen – demzufolge wird beispielsweise im Song „Motorcity“ nicht unreflektiert die working class abgefeiert, sondern es werden die damit verbundenen Schattenseiten – so z.B. 40 Stunden harte Arbeit pro Woche – angerissen. Beim Track „PSM“, der zur Solidarität im Falle polizeilicher Repression aufruft, unternehmen Bull Brigade dank der Unterstützung des Turiner Rappers Aban einen Ausflug in Hip Hop-Gefilde, halten aber ansonsten ihrem Mix aus rockigem Oi! und Punk die Treue, wobei es aber stets recht abwechslungsreich zugeht. Insgesamt gehen die acht Songs verdammt gut ins Ohr und überzeugen durch Spielfreude und die druckvolle Power, die von ihnen ausgeht.

Disconfect – dto. MC

(disconfect@riseup.net)

Höhö, bei dem Bandnamen muss ich immer an Konfekt denken und bekomme schlagartig Bock auf karieserzeugende Süßigkeiten...nee Jungs und Mädels, jetzt mal Butter bei die Fische: Wenn sich vier Typen zusammenraufen, die u.a. bei Krawallcombos wie Profit and Murder oder Scattered Hopes herumgelärmt haben bzw. dies immer noch tun, und sich einen Bandnamen geben, der mit der ein ganzes Genre prägenden Silbe „Dis“ beginnt, dann dürfte klar wie Kloßbrühe sein, wohin die musikalische Reise hier geht. Klar, D-Beat lautet hier die Devise: fies-finstere Vocals, sägende, schön simple Gitarrenriffs, ein wummernder Bass-Sound und natürlich ein ebenso straight wie brutal durchgeprügelter D-Takt dominieren über eine Länge von insgesamt zwölf Songs hinweg dieses brachiale Raw Punk-Hörvergnügen. Die englischsprachigen Songtexte tragen eine deutlich politische Färbung, setzen sich mit Themen wie Polizeigewalt, Gentrifizierung, politischem Aktivismus oder der Ausbeutung der Dritten Welt auseinander und wurden auf der Rückseite des kleinen Faltcovers abgedruckt. Mag sein, dass D-Beat als Genre gesehen musikalisch wie auch inhaltlich wenig innovativ ist, aber ich liebe diesen Sound – vor allem live – trotzdem, weil er für mich immer wieder einem wüst entfesselten Wutausbruch gleichkommt. Tja, und genau dieses Urteil kann man auch Disconfect ausstellen – Punk heißt Wut im Wanst, ergo geiles Tape!

Dr. Mulle – Welcome to Mullistan CD

(mulle@harbort.net / www.dr-mulle.de)

Zufälle gibt`: Da ziehen ein paar Typen, die sich zuvor überhaupt gar nicht kannten, in das gleiche Haus in Dortmund, stellen alsbald fest, dass sie alle gern Musik machen und die Musikgeschmäcker sich auch nicht beißen, so dass sie als logische Konsequenz aus diesen Gegebenheiten eine eigene Band namens Dr. Mulle ins Leben rufen. Mit „Welcome to Mulistan“ melden sie sich nun erstmals offiziell zu Wort und würden sich laut beiliegendem Begleitschreiben über eine ehrliche Rezension freuen. Kein Problem, los geht`s! Die 13 Songs, die uns Dr. Mulle hier servieren, können wohl getrost als eine Mischung aus Fun- und Deutschpunk eingestuft werden, dem es jedoch noch deutlich an musikalischem Abwechslungsreichtum mangelt. Grund hierfür ist in erster Linie der absolut monotone Schlagzeug-Beat, der sich über die gesamte Spielzeit hinweg konsequent mit einem Midtempo-Ufta-Ufta begnügt – keine Snare-Fill-Ins, kein Tempowechsel, nix, nada, nur Ufta-Ufta. Der Drummer sollte also ruhig noch an seinen instrumentalen Fähigkeiten feilen. Immerhin beherrschen seine Band-Companeros ihre Instrumente recht gut, können aber aufgrund des immer gleichen Tempos auch nur bedingt in positiver Hinsicht zu mehr Abwechslung beitragen. Inhaltlich bewegen sich die Texte zwischen postpubertären Schwachsinnigkeiten mit Fremdschamgarantie – so z.B. im Song „Ex-Pornstar“ – und durchaus gelungenen Lyrics, wie es z.B. im Track „Raffst du`s?“ der Fall ist, in dem allen „Asylantenflut“- und „Untergang des Abendlandes“-Volldeppen gehörig die Meinung gegeigt wird. Naja, und wer das alte italienische Partisanenlied „Bella ciao“ covert, hat durchaus einen Stein bei mir im Brett. Nachlesen könnt ihr die Texte allerdings nicht, da die CD lediglich von einer bedruckten Papphülle begleitet wird, dessen Covermotiv leicht surreal wirkt. Nichtsdestotrotz kann man den Großteil der Texte aber auch durch alleiniges Hören recht gut verstehen. Insgesamt weiß mich der ganze Spaß hier nicht zu begeistern, aber die Jungs scheinen ihren Spaß zu haben und das ist doch die Hauptsache.



Eye For An Eye – Glos EP

(campary-rec@web.de / www.campary-rec.de)
Vor einigen Jahren habe ich im Rahmen des im polnischen Gdynia stattfindenden DIY-Hardcore-Punk-Fests einem Liveauftritt von Eye For An Eye beiwohnen dürfen. Es war wirklich beeindruckend, welch mitreißende Energie die Band in jenen Minuten entfaltete, in denen sie die Bühne geentert hatten. Nun haben Eye For An Eye im November 2015 in Bielsko-Biala ihr Abschiedskonzert gegeben, das wohl ebenfalls eine zünftige Sause gewesen sein muss. Schade, dass sie das Handtuch werfen, aber dafür hinterlassen sie uns als kleines Trostpflaster die vorliegenden sechs Songs dieser Scheibe. Euch erwartet kraftvoller Hardcore mit Frauengesang, dessen Komposition sich dank Tempo-, Rhythmus- und vor allem Stimmungswechsel durch einen spannenden Abwechslungsreichtum auszeichnet. Folglich werden beispielsweise eher seichte, von schönen Melodien geprägte Punkrock-Klänge, die im Midtempo-Bereich anzusiedeln sind, mit härteren, zuweilen recht schnellen Hardcore-Punk-Passagen kombiniert. Um diesen Facettenreichtum noch weiter voranzutreiben, variiert Sängerin Ania ihre Stimme gemäß der Atmosphäre der jeweiligen Soundpassage – so klingt ihre Stimme gelegentlich wie ein aggressiver Kampfhund, um dann wieder eine nachdenkliche, vielleicht sogar etwas melancholische Atmosphäre auszustrahlen. Dieser Wechsel von Wut auf der einen und von Verzweiflung auf der anderen Seite angesichts von Unterdrückung, Ausbeutung und Gewalt in all ihren Formen spiegelt sich auch in den polnischen Texten wider, zu denen erfreulicher Weise englischsprachige Übersetzungen beiliegen. Musikalisch wie gesagt echt mitreißend, textlich weit entfernt von irgendwelcher Macker-Proll-Scheiße.

Kaschmir Köter / Saigoons – Beauty and the beat Split-EP

(campary-rec@web.de / www.campary-rec.de)
Nach ihrer Debüt-LP „In den Straßen“ meldet sich das Düsseldorfer Trio Saigoons mit einer neuen Scheibe zurück, die sie sich mit ihren Göttinger Kollegen von Kaschmir Köter teilen, die übrigens aus der Asche von Bunkaangst hervorgegangen sind. Beide Bands beteiligen sich an diesem Split-Vinyl mit zwei Songs, wobei sich die Saigoons-Tracks durch eine vorwärtssteppende Beat-Rhythmik auszeichnen, während die Stücke von Kaschmir Köter durch poppige, leicht verträumt wirkende Gitarrenmelodien geprägt sind. Wer also auf Beat-Punk und Power-Pop abfährt, dürfte hiermit gut beraten sein. Von den klischeelosen, allesamt in Deutsch geschriebenen Texten, gefällt mir besonders der Saigoons-Song „The beauty and the beat“, da dieser sich die Oberflächlichkeit dieser immer turbulenter werdenden Welt zur Brust nimmt. Auf 300 Exemplare limitiert und inklusive Downloadcode.



Lena Stoehrfaktor – Gott im Himmel, Leichen im Keller CD

(lenastoehrfaktor@posteo.de / www.lenastoehrfaktor.de)
Nachdem seit der Veröffentlichung ihrer letzten Scheibe mittlerweile schon wieder vier Jahre ins Land gezogen sind, meldet sich Lena Stoehrfaktor nun mit einem neuen Album zurück, dessen zwölf Tracks ein eindeutiger Beleg dafür sind, dass sie sich musikalisch wie textlich auch auf „Gott im Himmel, Leichen im Keller“ die Treue hält. Demzufolge leiht Lena erneut ihre Stimme all jenen wenig beachteten Randfiguren, die dem weiter voranschreitenden Leistungsdruck dieser Gesellschaft nicht standhalten, weil sie psychisch bzw. physisch gehandicapt sind oder einfach keinen Bock auf die Befolgung von Normen und Werten haben, die einzig dem Zweck dienen, sich separieren, bevormunden, ausbeuten und unterdrücken zu lassen, wie es beispielsweise im Song „Der letzte Dreck“ thematisiert wird. Klar, anders als Lena es im Stück „Die Effizienz der Existenz“ beschreibt, könnte man auch als gesellschaftliche Randfigur all diese fremdbestimmten Erwartungsbilder erfüllen, hart ranklotzen, sich anbiedern und Ärsche lecken, um ein fester Teil dieser Gesellschaft zu werden und auf der Karriereleiter emporzuklimmen. Die im Lied „Tellerwäscher, Millionäre und Penner“ widergespiegelte Konsequenz hieraus ist jedoch, dass wir als Preis hierfür einstige Ideale abstreifen, nur damit wir künftig auch weiterhin schön noch oben buckeln und nach unten treten dürfen. Während bei ausgiebigen Shoppingtouren die dabei verdiente Kohle für sinnlosen Schwachsinn verpulvert wird, wie es Lena mit ihrem einstigen Conexion Musical-Companero Blank im Track „Homo Konsumus II“ schildern, werden als Gesamtergebnis der beschriebenen Verhaltensweisen nicht nur Menschen, sondern gleich ganze Stadtviertel ihrer Persönlichkeit beraubt, wie Lena es im Song „Lauf der Dinge“ beschreibt. In diesen so genannten Szenevierteln können dann spätestens am Wochenende alkoholgeschwängerte Horden postpubertärer Charaktertiefflieger ihren Alltagsfrust ins hinterste Hirnstübchen verbannen, indem sie – natürlich immer artig in der Gruppe – andere Menschen mit Blicken oder Kommentaren, aber auch mit körperlicher Gewalt quälen, um sich an ihrer tapferen Männlichkeit zu ergötzen. Dass diese Gewalt zu nachvollziehbaren Gegengewaltphantasien führt, beweist Lena im Track „Seeräuber Lena – Das Brückenmassaker“. Dass prolliges Mackerverhalten jedoch gerade auch innerhalb der Rap-Community leider kein unbekanntes Phänomen darstellt, dürfte hinlänglich bekannt sein. Nichtsdestotrotz schildert Lena im Stück „Rapkonzerte“ noch einmal sehr eindringlich, welcher Kritik sich zweifelsohne die meisten Hip Hop-Acts zu stellen hätten. In dieser Hinsicht schafft es Lena auch auf ihrem neuen Album, auf der Grundlage persönlicher Beobachtungen und Erfahrungen allgemeingültige Kritikpunkte zu entwickeln und diese Kritik mit Hilfe ihrer angefressenen Art zu rappen auch authentisch zu vermitteln. Hierbei bin ich immer wieder beeindruckt, wie umfangreich Lenas Lyrics doch vor allem im Vergleich zu Punk- und Hardcore-Texten sind, die ihr übrigens allesamt im Booklet des Digipacks nachlesen könnt. Begleitet werden die besungenen Inhalte mit abwechslungsreichen Beats, die die zumeist angepisste Atmosphäre der Songs unterstreichen. Tja, und dass Lena nicht nur wie oben beschrieben ihrer Musik und ihren Textinhalten, sondern damit einhergehend auch ihren Idealen die Treue hält, könnt ihr im Spielraum zwischen fünf und zehn Euro selbst entscheiden, wie viel ihr für den Silberling löhnen möchtet. Oder ihr ladet euch das komplette Album auf ihrer Homepage einfach kostenlos herunter – ganz DIY, so lob` ich mir das!



Lorelei – Dèferlantes LP+CD

(fireandflames@fireandflames.com / www.fireandflames.com)
Wer sich ein klein wenig mit der Welt der Sagen beschäftigt, wird gewiss auch schon einmal über die Sage von der Loreley gestolpert sein. Hierbei soll eine schöne junge Frau auf einem Schieferfelsen am rechten Rheinufer in der Nähe von Sankt Goarshausen gesessen und eine bezaubernde Melodie gesungen haben, während sie sich ihr gold-blondenes Haar kämmte. Der Anblick dieser Frau in Kombination mit der von ihr gesungenen Melodie soll so manchen Schiffskapitän derart betört haben, dass er sich nicht mehr auf den Verlauf des Rheins konzentrierte und somit etliche Boote und Schiffe ein Raub der Fluten geworden sein sollen. Die aus dem französischen Nancy stammende Band, die seit 2013 existiert und den Namen eben jener jungen Dame trägt, teilt mit ihr zwar den wunderschönen Frauengesang, der aber im Gegensatz zur Sage kein Unheil stiftet, sondern eher zum Tanzen animiert. Untermalt werden die mitreißenden, recht poppigen Vocals durch treibenden, schön nach vorn preschenden, melodischen Punkrock. Wenn man bedenkt, dass Lorelei aus den Trümmern der Antifa-Streetpunk-Band Streets of Rage und der Anarcho-Punk-Combo Kommando Pernod hervorgegangen ist, dann dürfte zu vermuten sein, dass Lorelei in textlicher Hinsicht auch eine politische Richtung einschlagen. Überprüfen lässt sich diese Vermutung mit Hilfe der bedruckten LP-Innenhülle, auf der dankenswerter Weise die mit einer Ausnahme durchweg französischsprachigen Texte der zehn Songs ins Englische übersetzt worden sind. Beim Lesen der Lyrics wird schnell deutlich, dass die politische Attitüde der Band ein Resultat verschiedener persönlicher Alltagserfahrungen ist, die sich in den Texten widerspiegeln. Wer auf melodischen Punkrock mit Frauengesang abfährt, liegt hier goldrichtig und kann sich den ganzen Spaß dank beiliegender CD-Version auch plattenspielerunabhängig z.B. im Autoradio geben.

Los Bierholn – Alles andere ist verboten CD

(www.losbierholn.de / daniel@abbruch-records.de / www.abbruch-records.de)

Wenn sich eine Band auf den überaus geistreichen Namen Los Bierholn tauft, Songs schreibt, die vielversprechende Titel wie „Gegröle und Bumsmusik", „Koma Oma", „Jenny (ich flitz noch schnell zu Penny)", „Bier-Bauch-Boogie" oder „Flotter Otto" tragen und ihre CD mit einem auseinandergezogenen Arschloch verzieren, dann wünsche ich mir einfach nur noch, blind und vor allem taub zu sein. Tja, beim Durchhören wird dann recht schnell klar, dass die Songtitel halten, was sie versprechen: auf krampfhaft lustig getrimmte Unterhaltung für all diejenigen, die geistig im Frühstadium der Pubertät haften geblieben sind und sich dort wohlfühlen. Tja, und auch wenn die drei Jungs ihren Instrumenten zwar wenig innovativen, aber immerhin pogotauglich-flotten Punkrock entlocken, frage ich mich ernsthaft, wer sich freiwillig derartigen Schwachsinn gibt, der wohl bestenfalls als Fun-Punk der untersten Schublade gelten kann...

Naked Aggression – Right now EP

(campary-rec@web.de / www.campary-rec.de)

Naked Aggression haben sich Ende 1990 im amerikanischen Madison zusammengerauft und standen inhaltlich für kämpferischen, musikalisch für ungeschliffenen Anarcho-Punk. Nachdem „Right now" bereits im Jahre 1993 das Licht der Welt erblickte, wurde eben jene Scheibe nun noch einmal neu aufgelegt, um diese Band ein stückweit dem Vergessen zu entreißen. Getragen werden die vier zu hörenden Songs vor allem von den energischen Vocals seitens Frontfrau Kirsten, rotzige Riffs und einem knallig-krachigen Schlagzeug-Sound – alles schön unsteril aufgenommen, wie es sich für anständigen Anarcho-Punk gehört. Tja, und was wäre anständiger Anarcho-Punk ohne glasklar politische Message?! Demnach sprechen auch die Texte von Naked Aggression eine sehr klare Sprache, indem sie dazu aufrufen, sich gegen Autoritäten oder kapitalistische Ausbeutungsstrukturen aufzulehnen und sich nicht von gesellschaftlichen Normen einschüchtern oder gar unterbuttern zu lassen. Musikalisch wie textlich Punk, wie er sein sollte – ehrlich, direkt, mit dickem Fuck-Finger!



Radiostorm – Age of toughlessness CD

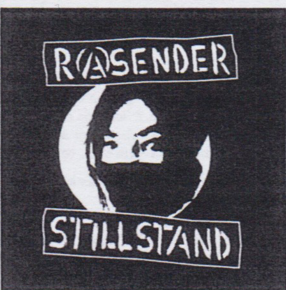
(radiostorm@outlook.com / daniel@abbruch-records.de / www.abbruch-records.de)

Im der CD beiliegenden Promoschreiben wird der Sound von Radiostorm als „Stormpunk" klassifiziert, der aus einer Synthese aus Punk, Hardcore und Metal resultiert. Der Punk-Faktor fällt für meinen Geschmack zwar etwas dürftig aus, aber dafür sind die Hardcore- und Metal-Elemente, die die Jungs aus Slowenien mit ihrem zweiten Album auf die Reise schicken, unüberhörbar. Wenngleich Radiostorm auf prollige Downtempo-Metalcore-Passagen, wie sie in Tracks wie „Truth" oder „Consequences" kurzzeitig auftauchen, ruhig hätten verzichten können, gehen demgegenüber die straight nach vorn durchgezockten Songs wie „15 years" oder „Last hope" gut ins Ohr. Hinzu gesellt sich die Tatsache, dass die zehn Songs, die hier in einer knappen halben Stunde durchballern, nicht nur verdammt tight gespielt, sondern auch sehr druckvoll aufgenommen worden sind. Musikalisch sind Radiostorm demzufolge in der Lage, aufgrund ihrer abwechslungsreichen Mixtur aus Härte und Gefühl durchaus auch ein breiteres (Mainstream-)Publikum anzusprechen. Wer sich etwas genauer mit den Textinhalten auseinandersetzen möchte, ist jedoch gezwungen, aufmerksam den rockig-cleanen Vocals zu lauschen, da die durchweg englischsprachigen Texte zwar im recht mageren Booklet abgedruckt worden sind, man aufgrund der verwendeten Schriftgröße und Schriftart aber entweder Adleraugen oder eine Lupe zum Entziffern benötigt. Soweit ich es einschätzen kann, erwartet euch hier jedenfalls eine Mischung aus politischen Themenbereichen und persönlichen Erfahrungen. Sicher eine ganz gewinnbringende Angelegenheit, wenn man sich mit Metal(-Core) anfreunden kann.

Rasender Stillstand – Ausrasten LP

(rast@rasender-stillstand.de / www.rasender-stillstand.de)

Dafür, dass das Dortmunder Quartett schon seit über fünf Jahren existiert und vor der Veröffentlichung der beiden mir vorliegenden LPs bereits auf drei Alben zurückblicken kann, waren mir Rasender Stillstand bislang überhaupt kein Begriff. Sie selbst bezeichnen ihre Musik als „Punk mit A! mit Einflüssen von 1976 bis 2016". Während der erste Teil ihrer Selbstbeschreibung in textlicher Hinsicht wie die Faust auf's Auge passt, treffen die verbleibenden Worte ihres Selflabelings insofern zu, als dass sich Rasender Stillstand musikalisch nur schwer in eine einheitliche Schublade pressen lassen. Vielmehr bedienen sie sich bei verschiedenen (Punk-)Genres, wie z.B. Deutschpunk, Anarcho-Punk oder NDW – für ausreichend Abwechslung dürfte jedenfalls gesorgt sein, so dass die Songs nicht nur von Tempo- und Intensitätswechseln geprägt sind, sondern bei „Wenn Einzelne nicht zählen (Entartet)" oder „No profit" beispielsweise sogar ein Cello zum Einsatz kommt. Getragen wird der bandeigene Sound vor allem durch die ausdrucksstarken, weiblich-männlichen Vocals von Frau Paula und Rodger 451`, die mich grob betrachtet einerseits an Hans-A-Plast oder Schund und andererseits an EA80 erinnern. Gelegentlich – so z.B. im Mittelteil des Tracks „Shout with a loud voice" – wirkt der Gesang für meinen Geschmack etwas zu abgedreht; da wäre weniger manchmal durchaus mehr. Wer sich von den Lyrics her wie beim Stück „Democracy" an Bands wie DIRT orientiert, hat demgegenüber bei mir aber auf jeden Fall einen dicken Stein im Brett. Ohnehin weisen die meist deutsch-, in drei Fällen englischsprachigen Songtexte von Rasender Stillstand nicht nur eine stattliche Länge auf, sondern zeugen auch von einer stark ausgeprägten politischen Attitüde der Band. Faschismus („Das ist schön"), Gentrifizierung („Wenn Einzelne nicht zählen (Entartet)"), Kapitalismus („No profit") oder Schönheitswahn („90-60-90") ablehnend streben sie nach Freiheit und Unabhängigkeit („Ausrasten"), ringen nach der Luft zum Leben in einer Welt voller Normen, Regeln und Zwänge. Sämtliche Texte könnt ihr übrigens auf dem recht unspektakulär gestalteten Beiblatt nachlesen. Insgesamt ein facettenreiches, cooles Album, dessen zwölf Songs einen guten Überblick über die bisherigen Schaffensphasen der Band geben.



Rasender Stillstand – 100% Rasender Stillstand LP

(rast@rasender-stillstand.de / www.rasender-stillstand.de)

Erst einmal war ich etwas irritiert, ob mir hier der olle Keune aus Versehen gleich zwei mal die gleiche LP geschickt hat, ist das Covermotiv des aktuellen Albums von Rasender Stillstand – abgesehen von den vertauschten Farben – doch identisch mit jenem ihrer „Ausrasten" LP. Da hätte man sich doch sicher etwas Neues einfallen lassen können, oder? Nun gut, sei`s drum; kommen wir lieber zur Scheibe an sich. Musikalisch bleiben Rasender Stillstand im Verlauf der elf hier zu hörenden Songs treu, wenngleich sie ihren Fokus diesmal ein klein wenig mehr auf den HC-Punk-Sektor verlagert haben – Songs wie „Alarm!", „No control", „Fifty percent" oder „Stand up!" drücken jedenfalls ganz gut auf`s Gaspedal und erweisen sich als durchaus pogotauglich. Im Song „Kill" orientieren sich Rasender Stillstand dann wieder stärker am guten alten Anarcho-Punk – tja, da verwundert es auch wenig, dass eben jener Song eine Widmung an CRASS ist; das gibt Pluspunkte. Ein tragendes Element ihres Sounds ist wiederum der Gesang von Frau Paula und Rodger 451`, der wie gesagt manchmal ruhig etwas straighter und nicht so verspielt wie z.B. beim Song „100% Rasender Stillstand" sein könnte. In textlicher Hinsicht sind die auf Englisch wie auch Deutsch verfassten Songs erneut ein deutlicher Beweis dafür, dass Rasender Stillstand politische wie auch soziale Entwicklungen der Gegenwart aufmerksam verfolgen und kritisch bewerten. Auch dieser Scheibe liegt ein Textblatt bei, das von der Optik her wie schon beim Vorgänger eher lahm ausfällt. Na gut, der Inhalt zählt ja schließlich und der passt.

Ravage Fix – dto. EP

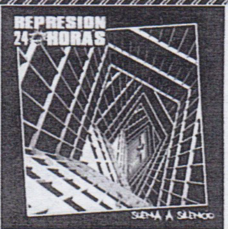
(www.ravagefix.bandcamp.com / rinderherz@gmx.net / www.rinderherzrecords.ch.vu)

Die düstere, per Siebdruckverfahren auf grauen Karton gebannte Optik der zweiten Scheibe des Schweizer Quartetts lässt bereits erahnen, dass uns hier keine kuschlige Kaffeefahrt erwartet. Bestätigt wird dieser Ersteindruck beim Lesen der im Inneren des Covers abgedruckten Texte, die in Deutsch, Englisch und Schweizerdeutsch verfasst worden sind – mit einer gehörigen Portion Wut im Bauch wird sich hier über triste, krank machende Arbeitsalltagsmonotonie oder selbsternannte „besorgte Bürger" ausgekotzt. Musikalisch gibt`s fünf knackig-kurze, äußerst raue HC-Punk-Breitseiten, die mich ein bisschen an Bands wie Spite oder Sin Logica erinnern. Nichts weltbewegend Neues, aber dafür ehrlich und schön direkt auf`s Fressbrett.

Systemo –Läuft CD

(www.partypunk.de / daniel@abbruch-records.de / www.abbruch-records.de)

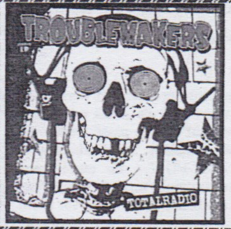
Wenn mir Scheiben aus dem Hause Abbruch Records ins traute Heim flattern, dann ist klar, dass ich mich im Regelfall auf eine Wagenladung Fun-Punk einstellen kann, der sich selbst – wie sollte es auch anders sein – nicht allzu bierernst nimmt. Nun habe ich ja bekannter Weise eine eher andere Auffassung von Punk, so dass sich mir schon beim Begriff Fun-Punk die Fußnägel hochrollen, da 99 Prozent der Bands, die in dieser Schublade agieren, für meinen Geschmack nicht lustig, sondern einfach nur platt und peinlich sind. Die drei Berliner von Systemo bilden hierbei leider keine Ausnahme, wie der Textauszug aus dem Song „Bube, Dame, Arsch" verdeutlichen dürfte: „Hab` dich im Real Life getroffen / Auf `nem Stripteasе-Seminar / Ich war der Typ im Zebra-Tanga / Du kochtest Kaffee an der Bar". Noch eine Kostprobe gefällig? Bitteschön: „Wacken-Metal-Börnie ist am Kopf sehr stark behaart / Und immer, wenn er headbangt, dann schneit`s – Wacken! / Denn er hat Schuppen im Bart!". Keine Ahnung, wer solch sinnentleerten Texten auch nur annähernd etwas abgewinnen kann – ich bin`s jedenfalls nicht. Gut, indem sich Systemo unmissverständlich gegen Nationalismus und Rassismus aussprechen, ist zumindest der Track „Gegen das Vergessen" in textlicher Hinsicht ein ansehnlicher Rettungsanker. Besagter Song ist angesichts der vielen GastsängerInnen und der sich daraus ergebenden Chöre auch in musikalischer Hinsicht durchaus mitreißend. Ohnehin kann man Systemo attestieren, dass sie ihre Instrumente beherrschen und es ihnen auch nicht an musikalischem Einfallsreichtum mangelt, wenngleich stattliche 18 Songs ihres poppigen Fun-Punks gleich etwas viel des Guten sind.



Represion 24 Horas – Sueno A Silencio EP

(BanderasNegras@gmx.de)

In der 17. Ausgabe meiner kleinen Gazette hatte ich euch im Rahmen eines kurzen Artikels einen kurzen Einblick in die scheinbar recht vitale Punk- und Hardcore-Comunity Gran Canarias gegeben. Grundlage für die damaligen Zeilen bildete der CD-Sampler „...por una musica combativa!", der von Andreas von Banderas Negras Records zusammengestellt worden ist und ausschließlich Bands eben jener Kanarischen Insel vereinte. Darunter befanden sich auch Represion 24 Horas, die nun mit einer eigenen Vinylscheibe an den Start gehen. Hinter irgendeinem angeblichen „Exotenbonus" braucht sich das Inseltrio jedoch keineswegs zu verstecken – astreiner HC-Punk wird hier in fünffacher Ausführung durch die Boxen gejagt; flott, pogotauglich,, geprägt von eingängigen Melodien, druckvoll aufgenommen, passt! Einen dicken Pluspunkt gibt es für die Tatsache, dass neben dem Originalbeiblatt auch noch ein Lyricsheet beigefügt worden ist, auf dem sich sämtliche ursprünglich spanischsprachigen Songtexte in deutscher wie auch englischer Sprache wiederfinden. Demzufolge kann ich euch verraten, dass Represion 24 Horas mit kämpferisch-wütender, nach Freiheit und Selbstentfaltung strebender Attitüde gegen Faschismus, Kapitalismus und Krieg zu Felde ziehen. Ehrlicher, direkter HC-Punk, gefällt mir gut!



Troublemakers – Totalradio LP

(hoehnie@gmx.net / www.hoehnierecords.de)

Seit 1982 treiben Troublemakers nun schon ihr musikalisches Unwesen und können wohl problemlos in einem Atemzug mit klassischen Schweden-Punk-Kapellen wie Asta Kask oder Strebers erwähnt werden. Nach einer stattlichen Palette an Outputs gehen die alten Herren auf „Totalradio" mit zwölf neuen Songs an den Start, die vor Abwechslungsreichtum nur so strotzen. Variationen hinsichtlich Tempo und Härtegrad erlauben es Troublemakers, musikalisch einen breiten Bogen von Rock`n`Roll-Klängen über rockigen Midtempo-Punkrock bis hin zu flotten HC-Punk-Einlagen zu schlagen – wie für das Genre Schweden-Punk typisch spielen ausgeprägte, schnell im Gehörgang kleben bleibende Melodien unabhängig von Härte und Tempo stets eine tragende Rolle. Da alle Songs in schwedischer Sprache geschrieben worden sind und keine Übersetzungen beiliegen, kann ich über die Textinhalte leider nicht einmal vage Vermutungen anstellen. Wer bei klassischem, abwechslungsreichem Schweden-Punk Glückshormone ausschüttet, ist hiermit gut bedient.

Unhaim – S`bränt! EP

(rinderherz@gmx.net / www.rinderherzrecords.ch.vu)

Noch ein Scheibchen aus dem Hause Rinderherz Records, die uns nach Ravage Fix eine weitere Combo aus der Schweiz – genauer gesagt aus dem Umfeld der Bieler Schrottbar – servieren, welche nach einer EP aus dem Jahre 2010 und einem 2013 erschienenen Komplettalbum keine gänzlich Unbekannten mehr sind. Mit ihren vier neuen Songs schicken Unhaim ebenso brutal-brachialen wie rockig vorwärtsrollenden Crust auf die Reise: finstere Gitarrenriffs und Basslinien treffen auf kraftvolle Schlagzeug-Beats, um die raubeinigen Vocals zu unterfüttern, die sich u.a. über zunehmende Gentrifizierung auslassen. Ehrlich gesagt ist es gar nicht so einfach, den Inhalt der Texte zu erfassen, da selbige in einem bestimmten Schweizer Dialekt verfasst worden sind – aber das macht das Ganze ja auch schon wieder ein stückweit interessanter. Insgesamt ziemlich brutaler Sound, der live bestimmt einer ordentlichen Dampfwalze gleichkommt.

Vacunt – dto. LP

(www.vacunt.bandcamp.com)

Wenngleich die fünf Jungs aus dem österreichischen Linz bereits seit 2001 ihr Unwesen treiben, so waren sie für mich bislang ein unbeschriebenes Blatt – ein Zustand, der sich dank dieser Scheibe ja nun ändert, da die 14 hier zu hörenden Songs für meinen Geschmack durchaus gut ins Ohr gehen. Musikalisch würde ich den Sound von Vacunt in jenem Ami-Punkrock/Hardcore-Sektor verorten, wie ihn einstmals Bands wie 7 Seconds oder Bad Religion fabriziert haben. Flotte, energiegeladene Songs, deren durchweg englische Textinhalte persönliche Erfahrungen aufgreifen und auf dem beiliegenden Textblatt zwar nachgelesen werden können, aber aufgrund der hierfür gewählten (Hand-)Schriftart leider nur recht schwer zu entziffern sind. Würde ich mir doch glatt mal live anschauen wollen – geht auf der Bühne bestimmt gut ab, was die Jungs hier vom Stapel lassen.

V/A Punk gehört daneben! – Punk aus Bremen Solisampler MC

(squibcore@gmx.de)

Tapesampler sind im Internetzeitalter ja leider fast vollkommen aus der Mode gekommen, was ich recht schade finde, waren diese Compilations doch nicht nur Beweise für eine vitale DIY-Szene, sondern boten einerseits kleineren Bands die Möglichkeit, den eigenen Bekanntheitsgrad auch ohne offizielles Album zu erweitern, und waren andererseits für potentielle KäuferInnen eine gute Gelegenheit, viele Kapellen für kleines Geld anzutesten. Tja, aber diese Zeiten sind längst Geschichte – heute genügen wenige Mausklicks, um dank Bandcamp, Youtube & Co. die gewünschte Band abzuchecken. Umso erfreuter stimmte mich die Tatsache, dass Heini den Tapesamplergedanken noch einmal aufleben lässt. Hierbei verbindet der stets gutgelaunte Herausgeber des sympathischen Overbredsociety-Fanzines das Angenehme mit dem Nützlichen. Angenehm insofern, als dass ihr euch mit diesem Tapesampler – der Untertitel verrät es bereits – einen umfangreichen, wenngleich natürlich nicht vollständigen Überblick über die derzeitige

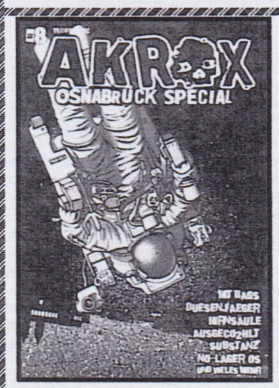
Bandlandschaften der Hansestadt verschaffen könnt. Tja, und als nützlich erweist sich der Kauf dieser Zusammenstellung, da sich Heini nicht seinen nächsten Urlaub damit finanziert, sondern der gesamte Erlös der Roten Hilfe Bremen zugute kommt. Auf der Compilation selbst finden sich insgesamt 20 Bremer Bands wieder, die jeweils einen ihrer Songs beigesteuert haben. Neben wenigen bekannten Namen wie Profit and Murder, Kobayashi oder Sapere Aude gibt es hier viel Neuland zu entdecken, wie Kapellen wie Neurotic Existence, Sense, Anorakk, Plautzenotto, Dörtebeker, Analog Ruins, Malform, Disconfect oder Headshox beweisen. Musikalisch ist der Schwerpunkt der vertretenen Combos schon im HC-Punk-, D-Beat-, Crust und Grind-Sektor zu verorten, ohne dabei aber Eintönigkeit aufkommen zu lassen. Einige weiterführende Informationen zu den Bands – u.a. die Texte zum beigesteuerten Tracks – könnt ihr übrigens dem schmucken Beiheft entnehmen. Macht echt Spaß, das Teil zu hören. Tja, und hoffentlich ist das nicht wieder auf lange Sicht der letzte Tapesampler, der mich erreicht...

Wet Spinach – dto. LP

(www.wetspinach.bandcamp.com)

Angesichts des etwas abgedreht-psychopathisch anmutenden Covermotivs vermutete ich bereits das, was nach dem Aufsetzen der Plattennadel schließlich auch eintrat: Stoner-Rock. Wet Spinach bezeichnen ihren Sound selbst als „Heavy Rock mit Punk-Einschlag". Wo hier der Punk-Einschlag zumindest musikalisch herauszuhören sein sollte, erschloss sich mir vorerst nicht ganz. Die Songs der B-Seite schleppen sich – mit Ausnahme des Songs „Mike is hungry" – jedenfalls langsam voran, wirken groovig-schwer und erzeugen eine benebelnde Atmosphäre. Punkiger geht es hingegen zur Sache, wenn man die Scheibe umdreht. Da wird dann wie im Falle des Songs „The man behind the silver badge" schon einmal ein bisschen auf`s Gaspedal gedrückt. Insgesamt bleibt der Sound aber seiner rockigen Note durchaus treu. Die englischsprachigen, ebenfalls von sehr rockigen Vocals vorgetragenen Texte sind inhaltlich gesehen ähnlich abgefahren wie das bereits erwähnte Covermotiv und handeln beispielsweise davon, wie es ist, mit der linken anstatt der rechten Hand zu onanieren, höhö... Stoner und ich werden zwar sicher keine Freunde mehr, aber trotzdem würde ich das Durchhören dieser Scheibe als durchaus interessant einstufen – nichts, was ich mir in Dauerschleife geben könnte, aber dafür definitiv etwas, dass so gut wie nie den Weg auf meinen Plattenteller findet.

BLÄTTERWALD



Akrox #8 Fanzine

(elmicha@akrox.de / www.akrox.de)

Der Untertitel der aktuellen Akrox-Ausgabe verrät bereits, dass wir uns auf ein Special gefasst machen dürfen, das sich rund um Osnabrück drehen wird. In diese Stadt hat es mich bislang zwar noch nie verschlagen – und das obwohl dort der stets hochgelobte Substanz-Schuppen beheimatet ist –, aber vielleicht bietet sich unsereins ja einmal die Gelegenheit und dann ist diese Akrox-Ausgabe quasi das ideale Reisenachschlagewerk. Aber nicht nur das soeben angesprochene Substanz findet hier selbstverständlich Erwähnung, sondern auch viele andere (zum Teil mittlerweile nicht mehr existierende) Hausprojekte und Bauwagenplätze werden überblicksartig vorgestellt. Tja, und was wären all diese Freiräume, wenn sie nicht mit kulturellem Leben ausgefüllt werden würden?! Diesen Part übernehmen in Osnabrück u.a. Bands wie Hirnsäule, Duesenjäger oder MT Bags, die an dieser Stelle natürlich zum Interview gebeten wurden. Lockere, unverkrampfte Gespräche, die nicht nur beim Themenschwerpunkt Osnabrück haften bleiben, sondern uns auch in die Gedanken- und Erfahrungswelt der genannten Bands einführen. Dass diese Gedanken oftmals politischer Natur sind, beweisen beispielsweise Hirnsäule in Form ihrer Antworten und Songtexte. Jene politischen Ideale werden jedoch nicht nur auf der Bühne ins Mikro gebrüllt, sondern von AktivistInnen wie jenen der antirassistischen Initiative „No Lager", über die hier ebenfalls berichtet wird, auch in der Praxis umgesetzt. Während sich „No Lager" beispielsweise gegen die Abschiebung Geflüchteter engagiert, machen sich andere in der Anti-Kohlebewegung stark. Einige Aktionen besagter Bewegung werden hier im Rahmen eines ausführlichen Artikels zusammengefasst. Ihr merkt schon, dass Punk und politische Attitüde beim Akrox stets zusammen gedacht und in die Tat umgesetzt werden – geil, so soll es sein! Darum ist es mir jedoch auch unbegreiflich, warum die Akrox-Crew einen solch überflüssigen Müll wie das (hoffentlich fiktive) Interview mit einer Kapelle, die angeblich auf den smarten Namen Penisrandale hört, in die aktuelle Ausgabe aufnehmen musste. Abgesehen von diesem einen Ausfall erwartet euch ein durch und durch sympathisches Heft, das nicht nur mit einem ausgewogenen, informativen Inhalt, sondern auch einer schmucken Optik aufzutrumpfen weiß.

Auf Jahre unschlagbar #4 Fanzine

(fanzine@aufjahreunschlagbar.de)

Mika Reckinnen, der sich für das Alleiner Threat-Fanzine verantwortlich zeigt und auch in diversen anderen Gazetten mitwirkt, vereint hier gemeinsam mit Chriz, dem Herausgeber des sympathischen Try to wake up with a smile in your face-Fanzines, die drei Komponenten Punk, Fußball und Politik, wobei der Fokus jedoch eindeutig auf König Fußball liegt. Nun weiß ich über diese Sportart, dass das Leder rund ist und eben jenes Runde in das Eckige muss – tja, und dann hört`s auch schon auf mit meinen Fachkenntnissen. Fußball ist eben einfach nicht meine Baustelle, weshalb ich die Berichte über das ein oder andere Spiel nur kurz überflogen habe, obwohl die für Fußballinteressierte sicher recht unterhaltsam sein dürften. Als etwas spannender empfand ich da schon das Gespräch mit Stemmen, einem eingefleischten St. Pauli-Fan, der ein wenig – wie sollte es auch anders sein – über eben jenen Hamburger Verein plaudert. Ein weiteres Interview, das sich inhaltlich keineswegs ausschließlich um Fußball dreht und mit stattlichen 13 Seiten Länge das Herzstück dieser Ausgabe bildet, hat Chriz mit Kaisa geführt, der bei Fatale Vollgen aus Neubrandenburg das Mikro malträtiert – krass, ich wusste gar nicht, dass diese Band überhaupt noch existiert! Die ebenso ausführlichen wie tiefgründigen Antworten von Kaisa zeugen davon, dass er nicht nur sichtlich Bock auf das Interview, sondern auch eine eigene Meinung hat und diese zu vertreten weiß – wenngleich Chriz auch gelegentlich kritisch nachbohrt, wie es z.B. beim Thema Grauzone der Fall ist. Als separate Beilage serviert uns Karlo K. zudem eine mit 26 Seiten gar nicht so kurze Kurzgeschichte namens „Allsamstägliche Unzulänglichkeiten", in der die wichtigste Zutat des Auf Jahre unschlagbar-Rezepts – na klar, Fußball – natürlich erneut eine Rolle spielt. Eine schön punkige Cut`n`Paste-Optik rundet diesen Lesespaß ab, der für alle von Interesse sein dürfte, deren Herz für Punk ebenso wie für Fußball schlägt.

Handgranate #1 Fanzine

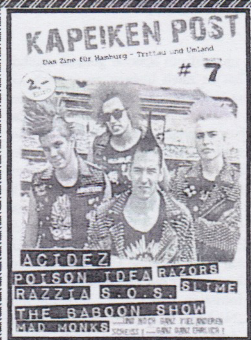
(handgranate.zine@gmail.com)

Alter Schwede, bei dem Covermotiv – eine pechschwarzkopierte Seite – blutet wahrscheinlich jedem Kopiergerättoner das Herz, hehe... Die intellektuellen Vorzeige-BWL-Studenten von Hammerhead standen bei der Namensgebung dieses noch etwas schmalbrüstigen Heftchens Pate und dementsprechend wird hier herrlich herumgepöbelt, was durchaus Charme hat und für den ein oder anderen Lacher sorgt – ich habe mich beim Schmökern jedenfalls gut amüsiert. So kotzt sich Seb kurz, knackig und unverblümt über die belanglose Überflüssigkeit vieler Kapellen aus, die er in der jüngsten Vergangenheit live ertragen musste – einfach auch mal was scheiße finden, lautet hier die Devise. In eine ähnliche Kerbe schlagen die Klatsch- und Tratsch-News aus dem Szenesumpf, die Lügenpresse-stilecht nicht immer den Anspruch auf Wahrheit hegen. Ein Rückblick auf Brutal Glöckel Terror – die wohl einzige Grind- bzw. Noisecore-Truppe, die sich noch zu DDR-Zeiten das Ja-Wort gegeben hat – und einige ausgewählte Reviews runden den kurzweiligen Lesespaß gekonnt ab. Schön, in diesen bekackten Zeiten inmitten Dunkeldeutschlands wieder einmal etwas unverkrampft Lustiges aufgetischt zu bekommen. Geiles Teil – mehr davon!

Human Parasit #14 Fanzine

(humanparasit@web.de)

Das Human Parasit erscheint gefühlt aller zwei bis drei Jahre. Dafür kann man sich dann aber auch sicher sein, dass Herausgeber Bäppi eine ebenso inhaltsreiche wie auch lesenswerte Ausgabe präsentiert. Folglich beinhaltet Nummer 14 100 proppevoll gefüllte, in einem hübschen Computerlayout verpackte Seiten, die etliche Stunden Lesespaß garantieren dürften. Was beispielsweise die Bandinterviews angeht, so schwimme ich mit Bäppis neuer Ausgabe auf ein- und derselben Wellenlänge. Schließlich werden mit Abrupt, Chorea Huntington, Headshox und FCKR zwar eher unbekannte Kapellen befragt, die jedoch musikalisch wie auch inhaltlich durch die Bank weg absolut empfehlenswert sind und denen man demzufolge ruhig einmal ein Podium in Form eines Interviews bieten kann. Und auch Bocky, einstmals Schreiberling der Pogo Presse und des von mir wenig geliebten Punkrock!-Fanzines, erweist sich im Interview sympathischer als von mir anfänglich vermutet. An einigen Stellen gestaltet sich Bäppis Art, Fragen zu stellen, zuweilen als etwas nervig: so stellt Bäppi mit einer Frage hin und wieder eben nicht nur eine Frage, sondern gleich eine Vielzahl an Fragen, die vom Befragten gar nicht alle beantwortet werden (können) – da wäre es doch ergiebiger und inhaltlich übersichtlicher, anstelle einer Frage einfach mehrere zu formulieren. Nun ja, und einige Fragen sollen wahrscheinlich auflockernd-lustig wirken, hinterlassen bei mir aber einen befremdlichen Eindruck – so z.B., wenn Bäppi Mike von Abrupt fragt: „Ich kenne niemanden, der dich nicht mag. Ist das anstrengend und hattest du schon mal einen Feind?“. Glücklicherweise bilden derartige Fragen jedoch die Ausnahme – der Großteil der Interviews ist wirklich unterhaltsam und informativ zugleich. Weniger spannend war für mich hingegen das stattliche 17 Seiten umfassende Special zum Themenkreis Punk-Videos. Gemeint sind hierbei aber keine punkrelevanten Spielfilme oder Dokumentationen, sondern Musikvideos und genau jene fand ich in 99% der Fälle schon immer langweilig oder peinlich – viele Punkvideos sorgen jedenfalls bei mir für Fremdschamgarantie. Da kann ich dem Überblick über gängige Konzertschuppen in Hannover schon weitaus mehr abgewinnen – solch ein Artikel bietet sich schließlich immer als gutes Nachschlagewerk an, wenn unsereins wieder einmal andere Städte unsicher machen möchte. Insgesamt wieder einmal eine runde Angelegenheit, die man sich bedenkenlos zulegen kann.



Kapeiken Post #7 Fanzine

(kapeikenpost@web.de)

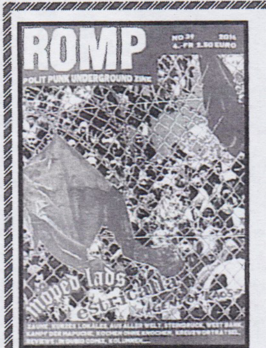
Erst war ich etwas verwundert, dass von der Kapeiken Post schon sieben Ausgaben existieren, mir dieses Fanzine bislang aber vollkommen unbekannt war. Das Begleitschreiben klärte diesen Umstand jedoch recht schnell auf, indem es verriet, dass die für besagtes Pamphlet verantwortliche Crew einfach einmal eine Pause von stattlichen 16 Jahren (!) eingelegt hat, um nun mit frischem Wind in den Segeln neu durchzustarten. Optisch wie auch inhaltlich könnte die Kapeiken Post geradezu als kleiner Bruder des mittlerweile verblichenen Punkrock!-Fanzines durchgehen. Das bedeutet, euch erwartet optisch ein übersichtliches Computerlayout sowie ein zum Teil vollfarbiger Druck und inhaltlich ein Heft, dessen Schwerpunkt eindeutig im Musiksektor verankert ist. Demzufolge wurden hier die während Auftritten von Slime, Razors, Poison Idea oder The Baboon Show gesammelten Eindrücke zu Papier gebracht und Acidez, S.O.S., Razzia oder Mad Monks in Form von Interviews ausgequetscht. Konzertberichte interessieren mich in 99 Prozent der Fälle überhaupt nicht, weshalb ich sie hier auch angesichts der Fülle nur überflogen habe – das ist ja meist nur für diejnigen interessant, die dem Abend selbst beigewohnt haben. Die Wahl der InterviewpartnerInnen erschien vielversprechend, das Ergebnis entpuppt sich allerdings als vollkommen belanglos. Keine Ahnung, warum man eine Band wie Acidez, die aus Mexiko stammen, nicht zu den dortigen sozialen, politischen oder szeneinternen Verhältnissen befragt und stattdessen damit langweilt, wie lange sie an ihrem neuen Album gearbeitet oder ob sie ein anderes Studio für die Aufnahme gewählt hätten. Also mal ganz ehrlich, welche Sau interessiert so etwas?! Auf einem ähnlichen inhaltlichen Niveau bewegt sich dann auch das Interview mit Razzia...alter Schwede, das ist Razzia, da könnte man so viele spannende Dinge fragen und stattdessen wird nachgehakt, wann (Nicht warum!) sie sich aufgelöst hätten und warum sie keine EPs veröffentlichen würden. Sorry, aber hier wird echt unglaublich viel Potential verschenkt. Da kann leider auch der recht interessante Artikel über Formen der Selbstversorgung dank Permakultur nicht mehr viel vom wenig zufriedenstellenden Gesamteindruck retten.



No Spirit #4 Fanzine

(nospiritzine@gmx.de / www.nospiritfanzine.blogspot.de)

Wenn man das Covermotiv dieser recht schmalbrüstig geratenen Ausgabe des Hamburger Blättchens betrachtet, wird man sich wohl unweigerlich an Iron Maiden erinnert fühlen. Mit Hardrock oder Heavy Metal hat das HerausgeberInnen-Duo Pan und Karsten allerdings wenig am Hut; stattdessen hält hier eindeutig Gevatter Hardcore das Zepter der Macht in der Hand, wobei ich zugeben muss, dass ich den Großteil der hier Erwähnung findenden Bands nicht einmal vom Namen her kenne. Auch nicht schlecht, da lerne ich noch etwas dazu. Erfrischend empfand ich den eigentlich aus nur einem einzigen Satz bestehenden Artikel, der der Frage nachgeht, wie „edge“ eigentlich Koffein ist. Pan und Karsten haben hierzu eine klare, für meinen Geschmack sehr angenehme Haltung: „Ist doch scheißegal!“ wird hier als Antwort serviert. Auch ich denke, dass es in Zeiten, in denen AsylbewerberInnenheime täglich Opfer der Flammen werden und der rassistische Mob in vielen Gegenden die Straßen verpestet, weitaus wichtigere Probleme zu lösen gibt, als auszudiskutieren, wer hier nun wie dolle straight edge, vegan oder pc ist. Neben einer Handvoll Reviews und zwei Konzertberichten erwarten euch zudem Interviews mit Night Force und Violent Reaction, wobei letzteres in Englisch gehalten ist. Was mir bei diesen drei verschiedenen Textsorten – Reviews, Konzertberichte, Interviews – immer wieder auffällt, ist die Tatsache, dass musikalischen Aspekten viel Aufmerksamkeit geschenkt wird, aber dafür inhaltliche Fragen nur eine sehr marginale Rolle spielen, was ich sehr schade finde. Klar, Hardcore ist eine verdammt geile Angelegenheit – aber eben nur so lange, wie nicht nur das stimmt, was aus Gitarrensaiten und Drumfellen herausgekitzelt wird, sondern auch das, was dabei gleichzeitig im Kopf herumgeistert. Darum würde ich mir für die Zukunft wünschen, dass Pan und Karsten ruhig auch einmal nachbohren, was all die Bands in inhaltlicher Hinsicht zu sagen haben. Ansonsten ein schönes DIY-Zine, dessen nächste Ausgabe hoffentlich wieder etwas an Umfang zugelegt hat.



Romp #39 Fanzine

(zine@romp.ch)

Das Schweizer Romp-Fanzine, das zu meinen Lieblingsheften gehört, bleibt unbeirrbar am Ball und geht mit dieser Ausgabe mittlerweile in die 39. Runde. Erfreulich daran ist nicht nur die langjährige Beständigkeit und die Treue, die sich die Romp-Crew gegenüber ihrer inhaltlichen Ausrichtung bewahrt, sondern auch die Tatsache, dass mein Hauptkritikpunkt am Romp mit der aktuellen Nummer erfolgreich beseitigt werden konnte. Empfand ich die Bandinterviews der vergangenen Ausgaben oftmals als recht belanglos, da diese meist live geführt wurden und in inhaltsleeren Plauderstündchen versandeten, so gefallen mir die Frage-Antwort-Runden dieser Ausgabe deutlich besser. Neben den beiden aus der Schweiz stammenden Bands Agent of Kaos und Möped Lads – letztere existieren übrigens bereits seit über 20 Jahren – wurden noch Estricalla aus dem Baskenland interviewt. Abgesehen von Fragen zu lokalen Szenestrukturen, die allen drei Bands gestellt wurden, äußern sich Möped Lads aufgrund ihres vorangeschrittenen Alters zu interessanten Unterschieden der Punk-Szene von gestern und heute, während Estricalla u.a. vom Umgang seitens des spanischen und französischen Staates mit ETA-AktivistInnen berichten. Für derart informative Interviews gibt es natürlich einen dicken Pluspunkt! Da im Romp gewohnheitsmäßig Punk und Politik zu einer Synthese verschmelzen, verwundert es darüber hinaus auch wenig, dass sich abgesehen von den obligatorischen Kurznachrichten aus der Schweiz und aller Welt zwei politisch gefärbte Artikel in der aktuellen Ausgabe wiederfinden. Der erste Artikel beleuchtet die Taktik der israelischen Regierung, Land als militärisches Sperrgebiet zu erklären und somit für PalästinenserInnen als unbewohnbar zu deklarieren. Der zweite Artikel widmet sich dem Widerstand der Mapuche, einem indigenen Volk, das in Chile und Argentinien beheimatet ist und immer wieder mit staatlicher Repression in Form von Landraub oder der Inhaftierung politischer Gefangener konfrontiert ist. Es ist schon immer wieder erstaunlich, aber natürlich auch verdammt erfrischend, welch unkonventionellen Themen sich das Romp doch immer wieder annimmt. Hinzu gesellen sich noch ein Rezept, diverse Reviews und eine Kolumne, in der die verstärkten Sicherheitsmaßnahmen – und damit der Abbau von Grundrechten – zur Abwehr vermeintlicher Terrorgefahren sehr treffend kritisiert werden. Insgesamt eine sehr gelungene Romp-Ausgabe, der hoffentlich noch viele weitere folgen werden.

Stadtmandat #8 Fanzine

(stadtmandat-ol@web.de)

Nach einer Schaffenspause von stattlichen dreieinhalb Jahren meldet sich das Stadtmandat mit einer neuen Ausgabe zurück. Ähnlich wie beim Auf Jahre unschlagbar-Fanzine bilden auch beim Stadtmandat Fußball, Punk und Politik die Standbeine des fanzineeigenen Konzepts, wobei sich hier noch ein klarer Lokalbezug hinzugesellt. Demzufolge spielt die Fußball-Szene – allen voran der VfB Oldenburg – und die dortige Subkultur beim Stadtmandat eine herausragende Rolle. In diesem Zusammenhang wird nicht nur ein Interview mit dem Fanbeauftragten des VfB geführt und der Verein VfB für alle vorgestellt, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, über die Lebenssituation von Refugees aufzuklären und sie gezielt in die Vereinsarbeit einzubinden, sondern auch die Geschichte des VfB zur Zeit des Nationalsozialismus beleuchtet. Aber auch der Blick über den vereinseigenen Tellerrand wird nicht gescheut und so wird der Ultragruppe Zeroultras des Vereins Tennis Borussia mit einigen Fragen auf den Zahn gefühlt. Den musikalischen Sektor decken einige Konzertberichte sowie jeweils ein Interview mit Salamandroids und Disco/Oslo ab, wobei man sich ersteres aufgrund der mehr als knappen Antworten auch hätte sparen können und die Fragen bei zweiterem ruhig etwas mehr in die Tiefe – so z.B. bezüglich der Texte – hätten gehen können. Abgerundet wird das Ganze durch einen Bericht über das Oldenburger Filmfestival. Das Computerlayout wirkt von der Optik her auf Dauer leider etwas steril. Wer ein Herz für König Fußball übrig hat und nicht nur auf den eigenen Verein schwört, sollte ruhig mal einen Blick ins Stadtmandat werfen.



Try to wake up with a smile in your face #9 Fanzine

(posicore@baerenhor.de)

Wer sich mit mir über Fanzines unterhält, wird sicher schnell festschnellen müssen, dass ich in dieser Hinsicht zu einem pessimistischen Schwarzmaler mutiert bin. Nicht, weil ich Fanzines nicht leiden könnte – das wäre ja schon regelrecht schizophren –, sondern weil es leider immer weniger von ihnen gibt und noch weniger, auf deren Lektüre ich mich mit jeder neuen Ausgabe richtig freue. Einer dieser leider recht überschaubaren Lichtblicke ist das Fanzine mit dem wohl längsten Titel der Welt, höhö... Ich mag das Try to wake up with a smile in your face in erster Linie aus zwei Gründen: erstens, weil es optisch meinen Vorstellungen von einer vernünftigen Punk-Gazette entspricht, denn hier regieren Schere und Leimstift, hier gibt`s beim Stöbern immer wieder das ein oder andere spannende oder lustige Detail zu entdecken; tja, und zweitens – und das ist definitiv der wichtigere Grund –, weil Chriz wie auch alle an diesem Heft Beteiligten einfach herrlich unverkrampft, ehrlich und authentisch sind. Hier muss niemand beweisen, wie krass, wie viel Punk, wie hochgradig politisch korrekt, vegan, straight edge oder weiß-der-Geier-was er oder sie ist. Fanzine als Selbsttherapie – so mag ich das! Demnach geht`s hier auch sehr persönlich zur Sache, so dass ihr neben etlichen Fanzine-Reviews sowie einigen kurz und knackig gehaltenen Konzertberichten vor allem persönliche Gedanken bzw. Erlebnisse der Schreiberlinge aufgetischt bekommt – so z.B., wie sich die Punk-Attitüde im Zuge zunehmenden Alters verändert; sehr interessant! Es macht einfach Spaß, ist unterhaltsam und manchmal auch aufschlussreich, in eben jene skizzierte Gedanken- und Erlebniswelt vorzudringen – bis zum nächsten Mal; ich freue mich schon drauf!

Underdog #50 Fanzine

(info@underdogfanzine.de / www.underdog-fanzine.de)

Erst einmal herzlichen Glückwunsch zum runden Jubiläum – 50 Ausgaben sind für ein kleines A5-Fanzine, das Fred quasi im Alleingang und dazu noch in pünktlicher Regelmäßigkeit herausgibt, schon eine starke Leistung! Wie bereits in den vorangegangenen Ausgaben widmet sich Fred mit dieser und auch der folgenden Nummer einem besonderen Schwerpunktthema, in dem sich diesmal alles um die Verquickung von Punk und Kunst dreht. Ein ausführlicher Überblicksartikel führt in den Themenkomplex ein, der aufzeigt, wie eng ganze Kunstbewegungen wie die SituationistInnen oder einzelne KünstlerInnen, wie z.B. Andy Warhol, gerade mit der Punk-Bewegung der Anfangstage eine sich gegenseitig bereichernde Synthese eingingen. Neben der Musik selbst spielten demnach beispielsweise auch Bühnenperformances, Mode oder die Gestaltung von Flyern, Postern und Plattencovern eine wichtige Rolle – man denke beispielsweise an die für die CRASS-Cover typische Collagentechnik der Künstlerin Gee Vaucher. Doch auch in Deutschland entwickelten sich Ende der 1970er, Anfang der 1980er Zentren wie der Ratinger Hof in Düsseldorf oder das Berliner SO36, in denen quasi auf allen Ebenen der Kunst fleißig experimentiert wurde – Beispiele hierfür sind Bands wie KFC, Östro 430, Einstürzende Neubauten oder Deutsch Amerikanische Freundschaft. Um den hiermit kurz umrissenen Inhalt der Einleitung zu vertiefen, hat Fred ausführliche Interviews mit Thomas Grötz, Manfred Jelinski und Wolfgang Müller geführt, die sich allgemein mit Punk und New Wave in Deutschland und ganz konkret mit der Geschichte des SO 36 und dem Festival „Geniale Dilettanten“ bzw. der dazugehörigen Ausstellung auseinandersetzen. Den thematisch passenden Soundtrack bekommt ihr dank der CD-Beilage übrigens gleich mitgeliefert, auf der sich Bands wie Art, Death in the shopping malls, Die tödliche Doris oder Sandow wiederfinden. Wer sich für Kunst interessiert und hierbei auch einmal den Blick über den gängigen Punk-Tellerrand wagt oder wer einfach gern ein bisschen in der facettenreichen Geschichte der Punk-Bewegung herumschnüffelt, sollte sich die aktuelle Underdog-Ausgabe ruhig zulegen – hier gibt es Spannendes zu entdecken!

PUNK GEHÖRT DANEBEN!

TAPESAMPLER MIT 20 BANDS AUS BREMEN + DICKES BEIHEFT
SOLI FÜR DIE ROTE HILFE BREMEN
ERHÄLTLICH FÜR 5 EURO + 1,50 PORTO UNTER SQUIBCORE@GMX.DE

PUNK AUS BREMEN SOLISAMPLER